

# Am Morgen ist Jubel

Zwölf ausgewählte Psalmen

ausgelegt von

**Helmut Lamparter**

Metzingen  
Verlag Ernst Franz, 1967

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. <i>Am Abend kehrt Weinen ein, am Morgen ist Jubel (Psalm 30,6)</i> .....	3
2. <i>Am Morgen ist Jubel</i> .....	4
3. <i>Der im Himmel thront, lacht ihrer (Psalm 2)</i> .....	6
4. <i>Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? (Psalm 8)</i> .....	11
5. <i>Du hast mir meine Klage in einen Reigen verwandelt (Psalm 30)</i> .....	16
6. <i>Schweige nicht zu meinen Tränen! (Psalm 39)</i> .....	20
7. <i>Was betrübst du dich, meine Seele (Psalm 42/43)</i> .....	24
8. <i>Verwirf mich nicht von meinem Angesicht! (Psalm 51)</i> .....	30
9. <i>Wenn ich nur dich habe (Psalm 73)</i> .....	35
10. <i>In deinen Vorhöfen (Psalm 84)</i> .....	40
11. <i>Vor dem Herrn erbebe, du Erde! (Psalm 114)</i> .....	44
12. <i>Wie Träumende (Psalm 126)</i> .....	47
13. <i>Wie könnte ich dir entfliehen! (Psalm 139)</i> .....	51
14. <i>Lobet ihn, Himmel und Erde (Psalm 148)</i> .....	57

I.

## **Am Abend kehrt Weinen ein, am Morgen ist Jubel!**

### ***Psalm 30,6***

**W**iele der heiligen Väter haben den Psalter mehr als andere Bücher der Schrift gelobt und geliebt; denn hier finden wir, was das Haupt aller Heiligen selbst getan hat und was noch alle Heiligen tun: wie sie sich zu Gott, zu Freund und Feind stellen, wie sie sich in aller Gefahr und allem Leid verhalten und darein fügen.

Allein schon deshalb sollte uns der Psalter treu und lieb sein, weil er Christi Sterben und Auferstehen so deutlich verheißt und ein Bild vom Zustand und Wesen seines Reichs und der ganzen Christenheit entwirft; darum könnte man ihn mit Recht eine kleine Bibel nennen, in der alles, was in der ganzen Bibel steht, aufs Schönste und Kürzeste zusammengefasst worden ist.

Der Psalter vermittelt uns nicht allein die Worte der Heiligen über ihr Tun, sondern führt uns auch ihr Herz und den innersten Schatz ihrer Seele vor Augen. So können wir in den Grund und die Quelle ihrer Worte und Werke sehen, nämlich in ihr Herz. Ein menschliches Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, das die Sturmwinde von den vier Himmelsrichtungen her treiben. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten; denn wer in Furcht und Not steckt, redet ganz anders vom Unglück, als wer in Freuden schwebt. Und wer in Freuden schwebt, redet und singt ganz anders von Freuden, als wer in Furcht steckt. Es geht nicht von Herzen, sagt man, wenn ein Trauriger lachen oder ein Fröhlicher weinen soll; das heißt: sein Herzensgrund steht nicht offen und tritt nicht hervor.

Ist aber der Psalter nicht größtenteils solch ernstliches Reden in derartigen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte der Freude als in den Lob- und Dankpsalmen? Da siehst du allen Heiligen ins Herz wie in schöne, reizende Garten, ja wie in den Himmel: du siehst, wie feine, herzige, liebliche Blumen darin aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott um seiner Wohltat willen.

Umgekehrt, wo findest du tiefere Worte voll Klage, Jammer und Traurigkeit als in den Klagepsalmen? Da siehst du wieder allen Heiligen ins Herz, diesmal aber wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da vom vielfältigen betrübten Anblick des Zornes Gottes! Und wenn sie von Furcht oder Hoffnung reden, sprechen sie ebenfalls mit so treffenden Worten, dass dir kein Maler die Furcht oder Hoffnung so darstellen und kein Cicero oder Redekundiger so schildern könnte.

Daher kommt's auch, dass der Psalter das Lieblingsbüchlein aller Heiligen ist und jedermann, in welcher Lage er auch ist, Psalmen und Worte darin findet, die seine Lage genau treffen und ihm so angemessen sind, als waren sie allein um seinetwillen so gesprochen, so dass er selbst sie auch nicht besser hätte sprechen oder sich wünschen können.

## II.

### Am Morgen ist Jubel!

**W**er sich mit den Psalmen befasst, macht die Entdeckung, dass in diesem Gebet- und Gesangbuch des Gottesvolks die Frühe des Tages eine besondere Rolle spielt. Am frühen Morgen ruft der einzelne Beter zu Gott, dass er ihm sein Antlitz leuchten lasse. „Herr, frühe wollest du meine Stimme hören, frühe will ich mich zu dir wenden und aufmerken“ (Psalm 5,4). Ehe noch die Morgenröte den Himmel färbt, stimmt der Fromme Psalter und Harfe zum Lobgesang. „Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, dass ich singe und lobe. Wach auf, meine Seele, wach auf, Psalter und Harfe; ich will das Morgenrot wecken“ (Psalm 57,9)! Die Frühe ist nicht nur die Zeit des Gebets und des Aufmerkens auf Gottes Weisung, eine Zeit, die ihre besondere Verheißung hat: „Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören“ (Jesaja 50,4); auch die Hilfe Gottes für sein Volk wie für den einzelnen kommt wie das Licht am Morgen. So heißt es im 46. Psalm von der Stadt Gottes: „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen“ (Psalm 46,6).

Wer sich mit den Psalmen einlässt, macht auch die umgekehrte Beobachtung, dass der Abend, erst recht die Nacht in diesen Liedern und Gebeten häufig erwähnt werden und ihre besondere Bedeutung haben. Den Abend lang währt das Weinen, wenn der Beter vergeblich auf Gottes Trost und Antwort gewartet hat (Psalm 30,6). „Des Nachts ist meine Hand ausgereckt und lässt nicht ab; denn meine Seele will sich nicht trösten lassen“ (Psalm 77,3). Die Nacht ist die Zeit, da der Traurige an sein Saitenspiel denkt, da er nachsinnt und forscht, ob und warum Gott ihn vergessen habe; sie ist die Zeit der Klage, da der Elende sein Bett mit Tränen schwemmt (Psalm 6,7), zugleich die Zeit, da Gott selber die Herzen seiner Frommen prüft und züchtigt. „Du prüfst mein Herz und suchst es heim bei Nacht“ (Psalm 17,3). Beide Beobachtungen stimmen insofern zusammen, als man daraus erkennen kann, wie stark der Wechsel von Abend und Morgen, von Licht und Finsternis die Geschichte und Erfahrung dieser Beter mit Gott beeinflusst hat.

Nun mag dies gewiss auch damit zusammenhängen, dass die Menschen jener Zeit den Wechsel von Tag und Nacht viel intensiver erlebt haben als wir. Das „Grauen der Nacht“ (Psalm 91,5) war noch nicht durch künstliche Lichtquellen erhellt und verscheucht, wie dies heute in unseren Städten und Häusern die Regel ist. Viel unmittelbarer erlebte man das befreiende Erwachen des Tages und den Sieg des Lichts über die Finsternis, den Nachhall jenes Urworts: „Es werde Licht!“ mit dem die Schöpfung begann. Aber ist damit alles erklärt? Keineswegs. Dies beweist schon die Tatsache, dass auch wir, selbst wenn wir zeitweise die Nacht zum Tage machen und dann den Morgen unlustig, verstört beginnen, an diesen Grunderfahrungen Anteil haben. Sie sind uns, trotz allen künstlichen Lichtquellen, nicht fremd. Auch uns werden am Abend die Augen müde und die Glieder schwer. Was das Herz bedrückt, was auf der Seele lastet, dünkt uns doppelt schwer, wenn uns die Nacht umfängt.

Am Morgen wachsen uns frische Kräfte zu; der junge Tag, das helle Sonnenlicht verjagen die trüben Gedanken. Man schöpft neue Hoffnung, wie dies Eduard Mörike in einem seiner schönsten Gedichte so unvergesslich zum Ausdruck gebracht hat:

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,  
dort gehet schon der Tag herfür  
an meinem Kammerfenster.  
Es wühlet mein verstörter Sinn  
noch zwischen Zweifeln her und hin  
und schafft Nachtgespenster.  
Ängste, quäle  
dich nicht länger, meine Seele!  
Freu dich! schon sind da und dorten  
Morgenglocken wach geworden.

Freilich, bei diesem Einfluss von Nacht und Tag auf die Seele handelt es sich um eine Erfahrung, die nur das betrifft, was im Menschen selbst vorgeht. Dass die Güte des Herrn „alle Morgen neu“ ist (Klagelieder 3,23), das steht noch auf einem andern Blatt. In den Psalmen ist die Rede vom Umgang mit Gott, der zwar auch in der Nacht einen Bekümmerten trösten kann, aber doch seine Hilfe oft und gern in der Frühe, mit dem Licht des Morgens sendet:

Wie oft, Herr, zagst' ich, und wie oft  
half deine Hand mir unverhofft.  
Am Abend weint' ich, und darauf  
ging mir ein froher Morgen auf. (Lavater).

Jeder, der sich mit dem lebendigen Gott einlässt, wird diese Erfahrung aus seinem eigenen Leben kennen.

Am Abend kehrt Weinen ein; des Morgens ist Jubel! Gilt dies nur für den Einzelnen? Gilt es nicht genauso für Gottes ganzes Volk und seinen Weg durch die Geschichte? „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen,“ so lesen wir im Römerbrief (13,12). Bei dieser „Nacht“ denkt Paulus nicht nur an die Nacht der Sünde, wie man zuweilen auslegte, vielmehr an diese Weltzeit als Ganzes, in der unsre und aller Menschen Geschichte verläuft. Sie ist im Vergehen; denn der große Tag des Herrn, der Tag der Erlösung steht bevor und rückt immer näher heran. Schon steht der „helle Morgenstern“ am Himmel und kündigt den Sieg des Lichtes an. Wie groß wird der Jubel sein, wenn erst die Engel Gottes diesen ewigen Morgen der Erlösung einläuten!

Zwölf Psalmen sind in diesem Büchlein zusammengestellt, die davon zeugen, wie tief die Beter der Psalmen diesen Wechsel von Klage und Lob erlebt und durchlitten haben, von Anfechtung umringt, aber doch wunderbar getröstet, zum Jubel befreit. Hier ist kein falscher, Voreiliger Trost. Hier klingen „Morgenglocken,“ an denen man sich nicht satt hören kann sein Leben lang.

### III.

## **Der im Himmel thront, lacht ihrer.**

### **Psalm 2**

*(1) Warum toben die Heiden und murren die Völker so vergeblich? (2) Die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Herren halten Rat miteinander wider den HERRN und seinen Gesalbten: (3) „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Stricke!“ (4) Aber der im Himmel wohnt, lachtet ihrer, und der Herr spottet ihrer. (5) Einst wird er mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken: (6) „Ich aber habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berg Zion.“ (7) Kundtun will ich den Ratschluss des HERRN. Er hat zu mir gesagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. (8) Bitte mich, so will ich dir Völker zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum. (9) Du sollst sie mit einem eisernen Zepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen.“ (10) So seid nun verständig, ihr Könige, und lasst euch warnen, ihr Richter auf Erden! (11) Dienet dem HERRN mit Furcht und küsst seine Füße mit Zittern, (12) dass er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen. Wohl allen, die auf ihn trauen!*

**D**reimal ist in den Psalmen vom Lachen Gottes die Rede. Er lacht über die Empörer, die seine Bande abwerfen, seine Fesseln zerreißen wollen. „Der im Himmel thront, lacht ihrer und der Herr spottet ihrer.“ Er lacht über den Gottlosen, der dem Gerechten droht und zähneknirschend wider ihn das Schwert zückt, den Bogen spannt. „Der Herr lacht seiner; denn er sieht, dass sein Tag kommt“ (Psalm 37,13). Er lacht über die Hoffärtigen, die ihr Maul aufreißen und sagen: Wer sollte es hören? Was kann uns schon passieren, wenn wir auch noch so frivol daherreden! „Du, Herr, wirst ihrer lachen und aller Heiden spotten“ (Psalm 59,9). An der Art, wie einer lacht, so sagt man, lasse sich die Wesensart eines Menschen erkennen. Daran ist etwas Wahres. Es gibt ein fröhliches Lachen, das wohl tut und ansteckt, ein ordinäres Lachen, das eine niedrige Denkart verrät, ein höhnisches Lachen aus Bosheit und zynischer Verachtung, ein bitteres, trotziges Lachen über dem Klirren eines zerbrochenen Herzens. Mit dem Prasseln der Dornen, die das Feuer verzehrt, vergleicht die Bibel das Gelächter der Narren (Prediger 7,6). Mit diesem Lachen Gottes hat es aber eine besondere Bewandnis: Es ist der Ausdruck seiner unangreifbaren Majestät und Überlegenheit! Aller Aufruhr und Widerstand gegen seine Herrschaft ist genauso lächerlich, wie wenn ein kleiner Dreikäsehoch mit seiner Kinderpistole gegen die Sonne zielen wollte. So jedenfalls sieht's aus, so verhält sich's von der Warte Gottes her, der seinen Thron im Himmel, in unerreichbarer Höhe über allem irdischen Geschehen hat. Der im Himmel thront, lacht ihrer! Es besteht also kein Grund, dass wir uns von der trotzigsten Auflehnung der Menschen wider Gott, von ihren Parolen und Programmen, mit denen sie ihre Zukunft selbst gestalten und Gott entreißen wollen, in irgendeiner Weise imponieren und einschüchtern lassen. Es wird regiert! Heute und morgen und im Jahr 2000, wenn wir's oder unsre Kinder erleben sollten, und bis an

den jüngsten Tag! Nicht erst am Ende, wann die Stunde der Erlösung schlägt und alsdann „unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens“ sein wird (Psalm 126,2), sondern schon jetzt darf von diesem Lachen Gottes ein Widerhall in den Herzen seiner Frommen sein. Dazu soll uns das Lauschen auf diesen Psalm, der solch eine gewaltige Sprache spricht, verhelfen.

### **1.**

„Warum toben die Völker und planen die Nationen, was eitel ist?“ Was hat ihnen Gott zuleide getan, dass sie sich so trotzig wider seine Herrschaft empören? Mit dieser Warumfrage geht der Psalm sofort zum Angriff über. Er schlägt uns all die vorwurfsvollen Warum-Fragen aus der Hand, auf die uns Gott nach unserer Meinung eine Antwort schuldig wäre. Warum lässt er so viel schreckliche Dinge auf dieser Erde zu? Warum sorgt er nicht für Frieden und Recht unter den Menschen und zwischen den Völkern? Warum wehrt er sich nicht dagegen, dass man ihn für tot erklärt? Hier in diesem Psalm wird mit Recht der Spieß umgedreht; denn daran, dass wir Menschen, dass ganze Völker und Nationen ihre Bindung an Gott zerreißen und so tun, als ob sie selber, sie allein Herren der Erde wären, daran zerbricht das Recht und der Frieden auf Erden. Dies, dass der Mensch sich Gott verweigert, um sein eigener Herr und Gott zu sein, ist die Quelle seiner Qual, die Wurzel allen Unheils.

Nicht nur einzelne sind's, die gegen Gott und seine Herrschaft rebellieren. „Die Könige der Erde erheben sich, und die Fürsten ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten.“ Ganze Völker sind an diesem Aufruhr wider Gott beteiligt. Man sagt nicht zu viel, wenn man feststellt, dass eine Los-von-Gott-Bewegung heute über die ganze Erde geht.

Mit unheimlicher Hellsichtigkeit hat Friedrich Nietzsche diese Entwicklung vorausgeschaut und angekündigt. In seiner Schrift „Die fröhliche Wissenschaft“ vom Jahr 1882 lässt er jenen „tollen Menschen“ auftreten, der am helllichten Tage eine Laterne anzündet, auf den Markt läuft und unaufhörlich schreit: „Ich suche Gott!“ Auf die Frage der Leute, die dort herumstehen, ob er denn Verlorengegangen sei oder sich versteckt habe, gibt er die Antwort: „Wohin ist Gott? Ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet – ihr und ich. Wir sind alle seine Mörder; aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von der Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Gibt es noch ein Oben und Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittag angezündet werden? Hören wir noch nichts vom Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!“

Damals, als Nietzsche diese Worte schrieb, mochten sie den Zeitgenossen wie die Worte eines Irren erscheinen. Inzwischen sind sie durch den Gang der Ereignisse weithin bestätigt und schon fast populär geworden. Riesige Räume dieser Erde sind unter die Diktatur einer atheistischen Lehre geraten, in der dem Menschen die Rolle zugewiesen ist, als sein eigener Erlöser zu handeln und selbst seine Zukunft zu erleuchten. Die Wissenschaft hat sich von Gott gelöst und kennt in ihrem Drang, die Kräfte der Natur in ihren Griff zu bekommen und die Hand an den Schalthebel der Evolution zu legen, keine

Furcht Gottes, keine Grenzen mehr. Ihr kritischer Scharfsinn hat auch vor der Bibel als der Urkunde göttlicher Offenbarung nicht haltgemacht und ihre Glaubwürdigkeit so sehr in Frage gestellt, dass die Zahl derer sprunghaft im Wachsen ist, die nicht mehr wissen, was sie nun eigentlich glauben sollen. Und, was noch viel schwerer wiegt, auch wir, die wir getaufte Christen sind und es auch bleiben wollen, haben Konzessionen gemacht und die Fahnen nach dem Winde gehängt. Gott ist zwar nicht bei uns abgemeldet: wir reden von ihm und greifen nach seiner Hilfe, wenn's Not tut; aber wo darf er denn herrschen? Wer räumt ihm die Befehlsgewalt über sein Herz, seinen Willen, sein Handeln ein? Wer fürchtet ihn noch? Sind wir am Ende nur zu feig und zu träge, um in diese kecke, trotzig Parole mit einzustimmen: Lasset uns diese Abhängigkeit von Gott endlich abstreifen, seine Fesseln und Bande zerreißen!?

Als ob man diese Bande nur so mir nichts dir nichts zerreißen könnte! Als ob irgendein Mensch, und wäre er der Mächtigste oder der Klügste unter den Menschenkindern, sich der Aufsicht und Allgewalt dieses Herrschers, der Himmel und Erde schuf, jemals wirklich entziehen könnte! Nein, tausendmal nein! Menschliche Regenten kann man stürzen. Mit überkommenen Ideen, Systemen und Traditionen kann man brechen und neue Ideale und Gesellschaftsformen an ihre Stelle setzen! Auch religiöse Vorstellungen mitsamt ihren Göttern sind dem Wandel und Wechsel der Geschichte unterworfen. Ihr Ausverkauf ist heute in aller Welt mit dicken Schlagzeilen anberaumt. Aber den lebendigen Gott stößt keiner vom Thron! Er lebt ja nicht von der Macht und Gunst seiner Verehrer. Er war, ehe die Welt wurde, und bedarf keines Menschen, um Gott zu sein. Nicht als Partner, vielmehr als Schöpfer steht er allem, was lebt und ist, gegenüber. Er macht nicht Bankrott, selbst wenn jene recht hätten, die im Christentum nur noch die Konkursmasse des ehemals christlichen Abendlandes sehen wollen, an der nach ihrer Meinung in Bälde niemand mehr sonderliches Interesse haben wird. So ist es nicht, dass unser Gott jemals um seine Herrschaft fürchten müsste. Selbst dann, wenn der Antichrist die Macht auf dieser Erde an sich reißen und sich an die Spitze der großen Abfallsbewegung von Gott und seinem Gesalbten setzen wird, bleibt das ein ohnmächtiger Protest, ein vergeblicher Aufruhr.

„Der im Himmel thront, lacht ihrer, der Herr spottet ihrer.“ Mag uns manchmal bange Werden, mag uns zuweilen der Gedanke den Schlaf rauben, was aus dieser Welt noch werden soll, in die hinein wir unsre Kinder entlassen müssen – Ihm wird nicht bange! Vom Lachen Gottes hallen die Himmel wider. Mit unantastbarer Überlegenheit steht er über dem irdischen Getümmel. „Siehe, Völker sind vor ihm wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waage“ (Jesaja 40,15). Auch die Gewaltigen, die die Hand am Hebel der Macht haben, all die hohen und klugen Geister, die ihm den Totenschein ausstellen möchten, sie können ihm nichts anhaben. Er kann sie wegfegen wie der Sturm die Bäume entwurzelt: „Kaum wurzelt ihr Stamm in der Erde, so bläst er sie an, und sie verdorren; wie Stoppeln trägt sie der Sturm davon“ (Jesaja 40,24). Das ist auch eine Lehre der Geschichte, die man nicht so ganz vergessen sollte.

So wenig sich Gott jemals entthronen lässt, so wenig lässt er sich von uns Menschen seine Pläne zerreißen. Er steht zu dem, was er bei sich beschlossen hat. In heiligem Zorn weist er die Empörer in die Schranken, die ihm das Heft entreißen wollen: „Habe ich doch meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berge!“ Bei diesem König ist zunächst an David und seine Dynastie gedacht; vermutlich ist dieser Psalm ursprünglich zur Thronbesteigung eines seiner Nachfolger verfasst worden und bei solchen Anlässen im Tempel auf dem Zion wieder und wieder erklingen. Aber was im Folgenden über diesen König und seine Machtbefugnis gesagt wird, das sprengt den Rahmen des davidischen Königtums in seiner historisch fassbaren Gestalt. Schon im Volk



Israel ist dieser Psalm deshalb messianisch gedeutet worden. So, als eine messianische Prophetie, verstand ihn die junge Kirche Jesu Christi von Anfang an. Sie hat sich daran die Herrscher- und Richtergewalt ihres Herrn, des Königs aller Könige, klar gemacht (vergleiche Apostelgeschichte 13,33; Hebräer 1,5; 5,5). Das heißt aber: dieser König, von dem hier die Rede ist, ist keine Traumfigur. Er ist erschienen auf dem Schauplatz der Geschichte. Er hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Ihm gehört und gebührt alle Gewalt im Himmel und auf Erden. In Ewigkeit wird Gott nicht von diesem König lassen, bis sich ihm alle Knie beugen und alle Zungen bekennen: Herr ist Jesus, zur Ehre Gottes des Vaters (Philipper 2,10.11).

## 2.

In der zweiten Strophe des Psalms nimmt dieser König selbst das Wort und tut den Beschluss Gottes kund, der ihn zum Herrscher und Richter bestellte. „Er sprach zu mir: ‚Mein Sohn bist du; heute habe ich dich gezeugt‘.“ Dabei ist an den Bund gedacht, den Gott mit David und seinen Nachkommen geschlossen hat. „Wenn deine Zeit um ist,“ so ließ ihm Gott durch den Propheten Nathan sagen, „und du dich zu deinen Vätern schlafen legst, will ich dir einen Nachkommen erwecken, der von deinem Leibe kommen wird; dem will ich sein Königtum bestätigen. Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein“ (2. Samuel 7,12.13). Aber die Machtbefugnis, die diesem „Sohn“ übertragen wird, greift so weit über die aller Thronfolger Davids hinaus, als der Himmel höher denn die Erde ist. Auch wagte keiner von ihnen zu sagen, er sei von Gott gezeugt. Zudem wissen wir aus der Geschichte, dass das Königtum Davids in Ohnmacht und Schande unterging. Keiner seiner Erben erwies sich würdig, Gottes Sohn zu sein, bis Gott seinen eigenen Sohn als den rechten König zu uns Menschen sandte: „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhafter Gott vom wahrhaftigen Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater,“ wie es in einem alten Bekenntnis der Kirche, dem Nicänum, heißt. Ihm konnte er das Zeugnis ausstellen: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Markus 3,11). Ihm hat er den Ehrenplatz zu seiner Rechten eingeräumt, als er sein Werk auf dieser Erde, gehorsam bis zum Tod am Kreuz, vollbracht hatte. Ihn hat er zum Herrscher und Richter aller Menschen und Völker eingesetzt. Alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist schon jetzt in seiner Hand. „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott! Das Feld muss er behalten“ (Luther).

Zwar kam er nicht mit eisernem Zepter, um allen Widerstand zu zerschlagen wie Töpfergeschirr. Er schlug nicht zu; er ließ sich schlagen. Er schleuderte keine Blitze; er bat für seine Mörder. Er hielt nicht Gericht; er litt und starb. Er fällte keine Urteile; er trank und leerte für uns den Kelch des Zorns. Er schwang nicht die Axt; er griff nach dem Kreuz. Davon hat dieser Psalmist noch nichts geahnt. Dennoch ist das, was hier von dem König aller Könige bezeugt wird, weder falsch noch überholt. Auch das Amt des Richters ist Jesus Christus übertragen; er hat es nicht an den Nagel gehängt. Er hat und behält das letzte Wort, ob uns dies gefällt oder nicht. Wir müssen alle offenbar werden vor seinem Richterstuhl (2. Korinther 5,10). So hat es Gott beschlossen; daran ist nicht zu rütteln.

„So nehmet Einsicht an, ihr Könige; lasst euch warnen, ihr Richter auf Erden!“ Lasst euch warnen alle, die ihr das Recht verdreht, vom Glanz eurer Macht verführt. Lasst euch warnen alle, die ihr die Geduld und Langmut dieses Richters mit Ohnmacht und Schwäche verwechselt! „Dienet dem Herrn mit Furcht, und mit Zittern küsst seine Füße!“ Was wird aus der Welt, wie

erbärmlich wird der Mensch, wenn keiner mehr Gott fürchten, vor dem Thron seiner Majestät sich mit Zittern beugen will? Es geht hier nicht um eine sklavische Furcht, ganz gewiss; aber darum geht's, dass wir uns der Majestät dieses Gottes und seines Gesalbten bewusst bleiben, dass wir mit Ernst nach seinem Willen fragen, dass dies, wie wir ihm recht, ihm gehorsam werden, die erste, die wichtigste Sorge in unsrem Leben werde!

„Mit Furcht und Zittern schaffet euer Heil; denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und Vollbringen zu seinem Wohlgefallen!“ So schreibt der Apostel Paulus an die Christen in Philippi (Philipper 2,12.13). Wer denkt dabei nicht an jenen Kerkermeister, der damals, als Paulus mit dem Evangelium nach Europa kam, als einer der ersten das Heil ergriff? Er hatte die Boten Jesu auspeitschen lassen und in den Block gespannt; doch um Mitternacht, als ein Erdbeben das Gefängnis bis in die Grundfesten erschütterte, da warf er sich Paulus und Silas zu Füßen mit Zittern: Liebe Herren, was soll ich tun, dass ich gerettet werde? (Apostelgeschichte 16,30) Muss erst die Erde beben, bis uns diese Frage packt und wichtig wird? Auch ein Psalm wie dieser kann uns aufwecken aus unsrer Trägheit und Sicherheit. Er zeigt uns, was Gott von all dem Aufruhr der Menschen wider seine Herrschaft hält: Er lacht ihrer! Er erinnert uns, dass Jesus Christus, der Retter der Welt, zum Richter der Lebendigen und der Toten verordnet ist. Es kann ihm keiner entrinnen. Da bleibt nur eins: die Waffen strecken, ihm sich gefangen geben.

Mit drohendem Ernst macht der Schluss des Psalms darauf aufmerksam, dass es sich nicht empfiehlt, diese Kapitulation zögernd hinauszuschieben. Nicht endlos schaut Gott dem Aufruhr der Menschen und Völker wider seine Herrschaft zu. Wie jedem einzelnen, so ist auch der Menschheit insgesamt nur eine befristete Zeit zur Umkehr eingeräumt. „Die Zeit der Unwissenheit zwar hat Gott übersehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an welchem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat“ (Apostelgeschichte 17,30.31). Dieser Richter steht vor der Tür. „Sein Zorn wird bald entbrennen; wohl allen, die auf ihn trauen!“ Über jeden, der sich warnen lässt, der umkehrt von seinem bösen, trotzigem Weg, wird Freude im Himmel sein.

#### IV.

### Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst.

#### **Psalm 8**

*(1) Ein Psalm Davids, vorzusingen, auf der Gittit. (2) HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, der du zeigst deine Hoheit am Himmel! (3) Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, dass du vertilgest den Feind und den Rachgierigen. (4) Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: (5) was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? (6) Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. (7) Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan: (8) Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die wilden Tiere, (9) die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und alles, was die Meere durchzieht. (10) HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!*

**D**elch ein funkelnder Edelstein aus der Schatzkammer des Psalters! Allein schon die Sprache dieses Psalms stellt der Kunst des Verfassers ein hohes Zeugnis aus. Auch wer der Botschaft der Bibel entwöhnt ist, kann sich der Kraft und Schönheit dieser hymnischen Sprache schwerlich entziehen. Dazu kommt der kunstvolle Aufbau des Psalms. Sein Eingangsvers kehrt am Ende wieder; was dazwischen steht, ist wie von zwei hohen, leuchtenden Kandelabern beleuchtet und eingefasst. Der ganze Psalm ist auf den Ton der Anbetung gestimmt, Er ist das Glaubenszeugnis eines Beters, der von der Herrlichkeit Gottes überwältigt ist.

In nächtlicher Stunde, so darf man wohl annehmen, ist dieses Lied entstanden. Zum sternbesäten Himmel schaut der Beter auf. Dabei will bedacht sein, dass in südlichen Ländern die Sterne noch viel heller funkeln. Ein Staunen ergreift und erfüllt sein Herz angesichts der funkelnden Pracht, die Gott über die Himmel gebreitet hat. Ein Staunen angesichts der Majestät des Schöpfers, von der die Himmel, der Mond und die Gestirne zeugen, zugleich aber auch ein Staunen über die Herablassung Gottes, der sich des Menschen annimmt und ihn heraushebt aus aller Kreatur. Gerade dieses zweite ist dem Psalmisten besonders wichtig, wenn auch der ganze Psalm gewiss zum Lobe Gottes, nicht zu des Menschen Ruhm geschrieben ist.

#### **1.**

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ Das ist eine kühne, keineswegs allgemein einleuchtende Behauptung. Dass Gottes Name überall auf Erden verherrlicht wird und sich herrlich erweist – auf den Landkarten und in den Zeitungen ist dies nicht abzulesen! Andre Herren streiten sich auf

dieser Erde um ihre Herrschaftsrechte. Andre Namen werden hier groß geschrieben, gerühmt und nicht selten bis an den Himmel erhoben. Was gilt's? „Es herrschen wohl andere Herren über uns als du; aber wir gedenken doch allein deiner und deines Namens“ (Jesaja 26,13). So denkt, so glaubt und bekennt man in Gottes Volk. Hier kennt und umklammert man den Namen des Herrn, der der Inbegriff seines Wesens, der Bürge seiner machtvollen Hoheit und Treue ist. „Ich bin, der ich bin“ – so wird uns dieser Name des lebendigen Gottes in der Geschichte von der Berufung Moses am brennenden Dornbusch in der Wüste gedeutet. Das heißt: Ich bin da, lebendig, gegenwärtig und wirklich – ich, der Herr, euer Gott. Ich trete nicht ab, ich wandle mich nicht! Keine Blindheit der Menschen, kein Trotz der Tyrannen bricht meiner Herrschaft etwas ab. Es wird regiert! Der Herr, unser Herrscher, regiert. So herrscht er über uns, dass er zugleich über alle Völker und Länder, alle Menschen und Mächte das Zepter seiner Herrschaft reckt. Unantastbar groß und herrlich ist sein Name in allen Landen.

Das Wort „herrlich“ erinnert an den Lichtglanz um Gottes Thron. „Licht ist dein Kleid, das du anhast“ (Psalm 104,2). Dieses Licht, in dem Gott wohnt, ist heller als tausend Sonnen, es ist überirdischer, himmlischer Natur, unsrer irdischen Wahrnehmung entzogen. „Weh mir, ich vergehe!“ rief der Prophet Jesaja aus, als er den Herrn von ferne in seiner Herrlichkeit erblickte. Kein Mensch könnte Gottes unverhüllten Glanz ertragen; aber einen Abglanz dieses Lichts hat er, der Schöpfer, über die Himmel gebreitet. In jeder sternklaren Nacht zieht ein funkelndes Heer am hohen Himmel auf. „Hebet eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt“ (Jesaja 40,26). Wie selten befolgen wir heutigen Menschen diese Weisung, heben wir unsre Augen zum nächtlichen Himmel auf! Statt dessen knipsen wir unsre Glühbirnen an, kaum dass es dunkel wurde. Unsre selbstkonstruierten, künstlichen Monde lassen wir um den Erdball kreisen. Und auch dieses „Wunder der Technik“ ist uns bereits alltäglich geworden. Selbst unsre Kinder haben das Staunen verlernt; aber das ist kein gutes Zeichen.

Gewiss, man sieht es den Sternen nicht an, wer sie erschuf und wer sie befehligt. Auch der gestirnte Himmel über unsren Häuptern, vor dem ein großer Denker, Immanuel Kant, mit Ehrfurcht und Bewunderung sich bückte, ist kein Gottesbeweis. Dem Menschen, der sich Gottes Wort verschließt, wird auch der Blick durch das Fernrohr einer modernen Sternwarte im besten Fall ein interessantes Erlebnis, aber kein Anstoß zum Glauben sein. Es sind ja sehr stille, hohe und ferne Zeugen, die da am nächtlichen Himmel aufleuchten. Anders, wenn Gott durch sein Wort das Herz des Menschen getroffen und überwunden hat! Dann, nur dann versteht es die wortlose Sprache der Gestirne; dann sind sie leuchtende Siegel, die das Offenbarungswort von der Majestät und Herrlichkeit des Schöpfers auf ihre Weise bekunden und bestätigen. Du hast deine Pracht über die Himmel gebreitet. So spricht der Glaube, der auf das Wort Gottes gegründet ist.

Nicht als ob Gott solcher Bestätigung bedürfte! Er ist in sich selbst herrlich und groß. Dies unterscheidet ihn, unsren Herrscher, von all den Gewaltigen, die von Menschen auf den Schild erhoben wurden oder die sich selbst den Weg auf den Gipfel der Macht erkämpften. Sie brauchen die starken Bataillone, auf die sie sich stützen können. Sie müssen mit den Mächtigen paktieren und ihres Beistands sich versichern. Sie kommen unter die Räder, wenn ihrer Machtstellung der Rückhalt fehlt. „Du aber, Herr, unser Herrscher, hast dir aus dem Munde der Kinder und Säuglinge eine Macht geschaffen.“ Was ist ein Kindlein in der Wiege, ein Säugling an seiner Mutter Brust? Das Hilfloseste unter allen Geschöpfen! Es hat nichts aufzuweisen und einzusetzen, das im Kampf um die Macht ins Gewicht fiele oder gar den Ausschlag geben könnte. Nur

das Wunder seines Lebendigseins erinnert an den Herrn, der seinen Odem bewacht, der aus dem Nichtsein ins Dasein ruft. Es könnte uns zum Nachdenken bewegen, es müsste eigentlich den Gottlosesten auf die Knie zwingen, wenn er solch ein Kindlein betrachtet, das in seiner Existenz ein unergründliches, lebendiges Wunder Gottes ist. Wer aber nimmt's in acht? Dass Gott auf diese Weise den Empörern den Mund verschließt, ist aus unsrer Beobachtung und Erfahrung nicht abzulesen. Man leistet sich heutzutage Kinder – man legt sich Nachwuchs zu, – als könnte man sie anschaffen wie ein Auto oder Fernsehgerät, und bedenkt kaum noch, dass sie eine Gabe Gottes, das Wunderwerk seiner Hände sind. Und doch hat der Psalmist recht, wenn er sagt: In der hilflosen Ohnmacht eines Kindes erweist sich, wie übermächtig und unbegreiflich Gott regiert. Alle Hoffart der Empörer wird hier ins Unrecht gesetzt; denn alle Wunder, die unsre Intelligenz zustande bringt, sind Stümperwerk, wenn man das Wunder solch eines Kindleins daneben hält, das sein Leben aus Gottes Hand empfangen hat und das wie eine Knospe sich entfaltet. Ja, so groß und herrlich ist Gott, dass er, als die Zeit erfüllt war, der ganzen Macht und allem Trotz dieser Welt ein Kind entgegenstellte! Herrlicher hätte er seine Überlegenheit und Liebesmacht nicht erweisen können.

## 2.

„Wenn ich schaue die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du geschaffen hast – was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Wir erwarten die Antwort: Ein winziges Erdenstäublein, mehr nicht! Diese Antwort drängt sich erst recht auf, wenn wir nur einen Augenblick daran denken, wie sehr sich das Weltall für unser heutiges Weltbild ins Unermessliche erweitert hat. Die Erde, auf der wir die Augen aufschlagen und zum Himmel erheben, ist selbst nur ein kleiner Stecknadelkopf unter Myriaden von Sonnen und Sternen. Ihre Entfernung ist so groß, dass man sie nur in Lichtjahren messen kann, trotz der unvorstellbar großen Lichtgeschwindigkeit. Ein Gefühl grenzenloser Ohnmacht und Verlassenheit kann uns überfallen, wenn wir den Vortrag eines Astronomen hören oder die Resultate der wissenschaftlichen Erforschung des Weltalls zur Kenntnis nehmen. Was ist der Mensch? Ein „Nichts vor dem All“ (Pascal). Die Erschütterung, die durch die Veränderung des Weltbilds bewirkt wurde, hat derselbe Pascal in seinen „Pensées“ wie folgt beschrieben: „Ich schaue diese grauenvollen Räume des Universums, die mich einschließen, und finde mich an eine Ecke dieses weiten Weltraums gefesselt, ohne dass ich wüsste, weshalb ich nun hier und nicht etwa dort bin, noch weshalb ich die wenige Zeit, die mir zum Leben gegeben ist, jetzt erhielt und an keinem anderen Zeitpunkt der Ewigkeit, die vor mir war und nach mir sein wird. Ringsum sehe ich nichts als Unendlichkeiten, die mich wie ein Atom, einen Schatten umschließen, der nur einen Augenblick dauert ohne Wiederkehr. Alles, was ich weiß, ist, dass ich bald sterben werde; aber was der Tod selber ist, den zu vermeiden ich nicht wissen werde, das weiß ich am wenigsten.“

Freilich, am Wandel des Weltbilds allein kann es nicht liegen, wenn die Antwort des Psalmisten auf die Frage: Was ist der Mensch? so ganz anders lautet. Über die Nichtigkeit und Hinfälligkeit des Menschen hat er sich nicht getäuscht; das geht schon aus dem Klang und Inhalt der Wörter hervor, mit denen das Alte Testament hier und anderwärts vom

Menschen spricht!<sup>1</sup> Dass der Mensch an und für sich ein winziges Stäublein ist, weiß die Bibel sehr wohl, auch wenn sie ihn nicht an der Größe des Weltalls misst, vielmehr mit der Majestät des Allmächtigen konfrontiert, der alle Dinge geschaffen hat und über dem Abgrund des Nichtseins am Dasein, am Leben erhält. „Siehe, Völker sind vor ihm wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waage. Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein“ (Jesaja 40,15). Und doch – das ist das Wunderbare, über das man nur staunen und anbetend nachdenken kann – geht dieser Allgewaltige, der Himmel und Erde schuf, ja das ganze Weltall mit seiner Macht umfasst, bewegt und beherrscht, mit uns Menschen nicht um wie mit Staub und Ton. „Gott gedenkt!“ Er gedachte an Noah, als dieser ohne Segel und Steuer in jenem seltsamen Fahrzeug, der Arche, über die Wasser der Sintflut dahintrieb (1. Mose 8,1). Er gedachte an Abraham und an dessen Gebet für Lot, der in Sodom weilte, dort dem Untergang geweiht (1. Mose 19,29). Er gedachte an den Bund und an den Eid, welchen er den Vätern geschworen hat, und hat uns, die wir in der Finsternis und im Schatten des Todes saßen, den Retter gesandt (Lukas 1,72). Das ist nicht nur ein flüchtiges, sondern ein kräftiges, wahrhaft rettendes Gedenken! Es gilt nicht nur dem Volk, mit dem Gott den Bund geschlossen hat; auch die anderen Völker waren und sind bei ihm nicht vergessen, nicht abgeschrieben. Es gilt nicht nur der Gattung Mensch, sondern jedem einzelnen, so gewiss Gott eben darin seine Größe erweist, dass ihm das Allgemeine und das Besondere, das große Ganze und jeder einzelne gleichermaßen bekannt und wichtig sind. In gnädiger Herablassung nimmt er sich des Menschen an, und des Menschen Kind ist ihm nicht zu gering, dass er sich nicht darum kümmern wollte. Ja, an Kindesstatt nimmt er uns an um Jesu Christi willen, der selbst ein Menschenkind geworden ist, damit wir Kinder Gottes würden (1. Johannes 3,1).

Mag der Mensch sich selbst wie ein „Nichts vor dem All“ empfinden, Gott sieht ihn mit anderen Augen an. Schon bei der Schöpfung hat er ihn ausgezeichnet vor aller Kreatur und in einen hohen, edlen Stand versetzt: „Du hast ihn nur wenig geringer als Gott gemacht, mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt.“ Wenig geringer als Gott? Greift dieses Urteil nicht zu hoch, auch dann, wenn unter dem Wort *elohim* nicht Gott selbst zu verstehen wäre, sondern wenn damit Wesen aus der übermenschlichen, himmlischen Welt gemeint wären, jene „Gottessöhne,“ wie sie im Buch Hiob auftauchen und die Ratsversammlungen Gottes bilden?<sup>2</sup> Vieles kann man gegen diese Schau des Menschen einwenden, nicht nur von der Erfahrung eigener Unzulänglichkeit, von dem Anblick menschlicher Erbärmlichkeit, auch von der Bibel her. Gerade sie gibt sich bekanntlich über die innerste Verderbtheit des menschlichen Herzens keinerlei Illusionen hin. Dennoch ist es wahr und gültig, was dieser Psalm bezeugt. An die Hoheit des Menschen werden wir erinnert, an die hohe Bestimmung, die ihm Gott zgedacht, an den einzigartigen Auftrag, den ihm der Schöpfer gegeben hat. „Du hast ihn zum Herrscher gesetzt über deiner Hände Werk.“ Herrschen soll und darf der Mensch über die Erde, die ihm Gott als Wohnplatz und Werkstatt anvertraut, herrschen über alle Kreatur, die ihm Gott zur Seite stellt, über die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels, die Fische im Meer, herrschen gewiss auch über die Kräfte, die in dieser Erde schlummern. „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan!“ (1. Mose 1,28). Das ganze weite Feld seiner wissenschaftlichen und

---

1 Die Bezeichnungen *enosh* und *ben adam* bezeichnen den Menschen in seiner Erdgebundenheit, seiner Schwachheit und Vergänglichkeit (vergleiche Psalm 9,21;90,3;103,14).

2 Vergleiche Hiob 1,6; 1. Könige 22,19. Die griechische Übersetzung des Alten Testaments (LXX) hat das Wort *elohim* mit „Engel“ übersetzt.

wirtschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Betätigung ist dem Menschen damit frei- und aufgegeben. Herrschen ist sein Mandat! Das zeichnet ihn aus vor aller Kreatur.

Von dieser Bestimmung des Menschen kann man gar nicht groß genug denken, auch wenn die Bibel sehr wohl weiß, wie viel der Mensch, rein biologisch betrachtet, mit den Landtieren gemeinsam hat, mit denen er am selben Schöpfungstag geschaffen wurde. Zwar hat sich der Psalmist keineswegs in dichterischem Überschwang an des Menschen Größe und Herrlichkeit berauscht. Das Wort herrlich bleibt Gott vorbehalten. Nicht der Mensch ist Gegenstand der Bewunderung; der Huld Gottes, die sich zum Menschen herabneigt und ihn so hoch erhebt, gilt der staunende Lobpreis. Von der Herrlichkeit des Schöpfers ist die Hoheit des Menschen umfasst und begrenzt, wie der Kehrvers am Anfang und Ende eindringlich bezeugt. Alles, was über die Hoheit des Menschen gesagt ist, ist in die Anbetung Gottes eingebettet. Vergisst der Mensch diese Grenze, greift er über sich nach dem, was Gottes ist, gebärdet er sich autonom, als ob er nicht ein Lehensmann Gottes, vielmehr sein eigener Herr, ja das Maß aller Dinge Wäre, so vermisst er sich. Er verkennt und verleugnet das ihm gesetzte Maß. Das kann nicht gut gehen, in keinem Fall. Der Preis, den er dafür bezahlt, war schon immer die Ent-herrlichung des Menschen. Ja, wir beobachten mit wachsendem Erschrecken, wie der Mensch auf diesem Weg sein eigener schlimmster Feind und Zerstörer wird. Aber dies steht auf einem anderen Blatt. Hier in diesem Psalm leuchtet das Urmaß des Menschen auf, seine wahre Bestimmung, ein Mensch nach Gottes Bild zu sein.

Was ist der Mensch? – Er hat sich selbst im Lauf seiner Geschichte sehr verschieden eingestuft. In seiner Selbstbeurteilung schwankt er zwischen Selbstvergötterung und Selbstverachtung. Wie ein Prometheus kann er sich gebärden, jede Bindung an Gott leugnen, in seinem „Schaffensdrang“ völlig vergessen, dass wahrlich keiner sich selbst erschaffen hat. Wie ein Treibholz kann er im Strom der Masse sich treiben lassen, im Gewühl der Menge untertauchen, in Arbeit und Genuss seine Befriedigung, in der Flucht vor der Stille und vor sich selbst das Vergessen suchen.

Was ist der Mensch? „Das höchste Wesen für den Menschen“ (Karl Marx) oder ein Geschöpf und Kind des höchsten Wesens? Ein sehnsüchtiger Hungerleider nach der Unsterblichkeit oder „eine kleine, überspannte Tierart, die ihre Zeit hat“ (Nietzsche)? Ein Zufallsprodukt der Materie oder ein Mensch, den Gott mit seinem Odem beseelt und nach seinem Bilde schuf? Ist er wenig niedriger als Gott, wie es dieser Psalm behauptet, oder eine Hautkrankheit der Erde? Es ist nicht in unser Ermessen und Belieben gestellt, wie wir den Menschen einstufen wollen. Gott hat uns Bescheid gesagt, was dieser Mensch im Urteil seines Schöpfers ist. „Herr, was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Du hast ihn herausgehoben aus aller Kreatur. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk. Du hast ihm erlaubt und geboten, dich, seinen Schöpfer, zu erkennen. Er ist das sehende Auge am Leibe deiner Schöpfung. Darin hat er seine Hoheit und Würde, dass er dich erkennt und anerkennt, deinem Wort antwortet in Dank und Anbetung: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“

V.

**Du hast meine Klage in einen Reigen verwandelt.**

**Psalm 30**

*(1) Ein Psalm Davids, ein Lied zur Einweihung des Tempels. (2) Ich preise dich, HERR; denn du hast mich aus der Tiefe gezogen und lässtest meine Feinde sich nicht über mich freuen. (3) HERR, mein Gott, als ich schrie zu dir, da machtest du mich gesund. (4) HERR, du hast mich von den Toten heraufgeholt; du hast mich am Leben erhalten, aber sie mussten in die Grube fahren. (5) Lobsinget dem HERRN, ihr seine Heiligen, und preiset seinen heiligen Namen! (6) Denn sein Zorn währet einen Augenblick und lebenslang seine Gnade. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens ist Freude. (7) Ich aber sprach, als es mir gut ging: Ich werde nimmermehr wanken. (8) Denn, HERR, durch dein Wohlgefallen hattest du mich auf einen hohen Fels gestellt. Aber als du dein Antlitz verbargest, erschrak ich. (9) Zu dir, HERR, rief ich, und zum Herrn flehte ich: (10) Was nützt dir mein Blut, wenn ich zur Grube fahre? Wird dir auch der Staub danken und deine Treue verkündigen? (11) HERR, höre und sei mir gnädig! HERR, sei mein Helfer! (12) Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen und mich mit Freude gegürtet, (13) dass ich dir lobsinge und nicht stille werde. HERR, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit.*

**G**ott hat viele Boten, die er zu uns Menschen sendet. Es müssen nicht immer Propheten oder gar leibhaftige Engel sein; auch in den äußeren Widerfahrnissen unsres Lebens ist je und dann eine Botschaft Gottes verborgen. Es kann eine unverhoffte Freude oder eine gnädige Bewahrung sein, vielleicht eine Rettung aus akuter Gefahr oder ein Brief mit einer Nachricht, die uns von banger Sorge befreit. Man atmet auf: Gott sei Dank! Aber wie oft ist es nur eine Redensart, die da so geschwind über die Lippen geht! Kann man den Dank so flugs abstaten, wie man den Fahrschein in der Straßenbahn stempeln lässt? Der Mann, der diesen Psalm verfasste, hat es jedenfalls anders gehalten. Vermutlich handelt es sich um eine schwere, lebensgefährliche Krankheit, die ihn betroffen hat. Aus der Angst seines Herzens schrie er zu Gott: Errette mich! Gott hat sein Flehen erhört; mit jubelnden Lippen bringt der Gerettete sein Danklied dar.

**1.**

„Ich will dich erheben, o Herr; denn du hast mich aus der Tiefe gezogen.“ Heraufgeholt hast du mich aus dem Abgrund der Angst und der Gefahr, wie man aus einem tiefen dunklen Ziehbrunnen einen Schöpfeimer heraufzieht ans Tageslicht. Dass sich Gott dabei auch der Hilfe von Menschen bedienen kann, zeigt das Beispiel des Propheten Jeremia. In tödlichem Hass hatten ihn seine Feinde in eine Zisterne geworfen, um ihn endgültig unschädlich zu machen. Ein gewisser Ebed-Melech, ein



äthiopischer Palastbeamter, wurde das Werkzeug Gottes, um den Propheten zu erretten. Er zog ihn mit Stricken wieder heraus, die er mit zerrissenen Lumpen umwickelt hatte (Jeremia 38,7ff). Nicht immer geht es so primitiv bei der Rettung zu. Mit wie viel Sorgfalt, Können und Wissen sind heutzutage unsre Ärzte im Operationssaal am Werk! Erstaunliche Heilerfolge hat schon mancher am eigenen Leibe erlebt. Das ist gewiss der Bewunderung und des Dankes wert. Dennoch gilt: „Du, Gott, hast mich aus der Tiefe gezogen.“ Menschen können Werkzeuge, Medikamente können Mittel seiner Hilfe sein; aber mehr sind sie nicht. Du bist's, dem ich meine Rettung verdanke. „Du hast nicht zugelassen, dass meine Feinde sich über mich freuen.“ Wer diese Feinde waren, warum sie wünschten, dass dieser todkranke Mann von seinem Lager nicht mehr aufkomme, wissen wir nicht. Es tut auch nichts zur Sache. Dass das Menschenherz zu solcher Schadenfreude fähig ist, dass sie sich sogar unter einer konventionellen Teilnahme 'verbergen kann, ist offenkundig. Wichtig ist: Auch solchen Feinden kann Gott einen Strich durch ihre Rechnung machen. Ja, er kann auch dem altbösen Feind, den Jesus den „Lügner und Mörder von Anfang“ genannt hat (Johannes 8,44), in den Arm fallen, ihm sein Konzept verderben. Wäre es anders, so würde keiner auch nur ein Stündlein am Tag seines Lebens froh.

„Herr, mein Gott, ich schrie zu dir; du hast mich geheilt. Du hast meine Seele aus der Hölle geführt“ und mich ins Leben zurückgerufen. Schon war ich mit einem Fuß im Grabe, so völlig am Leben verzweifelt, dass ich mir vorkam, als wäre ich schon aus dem Land der Lebendigen hinweggerissen und in das Totenreich hinabgestoßen; aber du hast mein Schreien erhört, meine Schmerzen geheilt, dem sicheren Tod mich entrissen. Das sind elementare Erfahrungen, von denen man annehmen sollte, dass sie ein Mensch nicht vergisst sein Leben lang. Aber was sind wir doch für vergessliche Leute! Kaum ist das Schlimmste überstanden, kaum ist es soweit, dass wir wieder auf unsren eigenen Füßen stehen, wird aus dem Wunder der Rettung eine Erinnerung, die schnell verblasst. Es ist noch einmal gut gegangen; du bist noch einmal davongekommen; dies ist der Grundton unsrer Selbstgespräche. Er hat sich noch einmal hochgerappelt, sagen die Leute; ich hätte es ihm kaum zugetraut. Du bist wieder ganz gut in Form, sagt der Spiegel, in dem wir unser Aussehen überprüfen. Man darf Ihnen gratulieren, sagt der Nachbar, Sie haben sich ja prächtig erholt. Sie wissen ja, was das Sprichwort sagt: Unkraut verdirbt nicht, gibt man lächelnd zur Antwort. Oder: Eine vernünftige Lebensweise macht sich eben doch bezahlt. Ein andermal: Ja, die Ärzte haben mich wieder ganz hübsch zusammengeflickt. Wir kennen diese Redensarten – bis hin zu der angeblich „unverwüstlichen Konstitution,“ die man sich selbst oder andern bescheinigt. Wie selten geschieht's, dass da einer wirklich Gott auch vor den Menschen die Ehre gibt! Kaum ist die akute Gefahr vorbei, verkümmert das Gebet, verstummt auch der Dank.

In diesem Psalm weht eine andere Luft. „Lobsinget dem Herrn, ihr seine Frommen, singet Dank seinem heiligen Namen!“ Nicht genug kann dieser Mann, der so hart an der Grenze des Todes die rettende Macht des lebendigen Gottes erfahren hat, für diese gnädige Errettung danken. Alle Frommen ruft er zum Dank und Jubel auf, dass sie mit ihm zusammen Gottes Lob anstimmen und vermehren möchten. „Denn einen Augenblick nur währet sein Zorn, doch lebenslang seine Güte.“ Gott selbst macht es keine Freude, wenn er strafen und zürnen muss. Er ist „ein Brunnen, der sich mit lauter Güte übergeußt“ (Luther). So stehen sich Zorn und Güte in seinem Handeln auch nicht gleichwertig gegenüber wie zwei Waagschalen, die sich die Waage halten. Die zweite, die helfende Güte des Herrn, hat das Übergewicht. Mag sein, dass dem, der im Leiden steht, dieser „Augenblick“ des Zorns recht lang erscheint;

aber hernach, im Rückblick, wann die Zeit der Trübsal überstanden und die Hilfe Gottes mit Macht hereingebrochen ist, sieht's anders aus. Da rücken die Tage und Jahre zusammen, da man traurig ging und sich von Gott verlassen wähnte. Man lernt die Zeit der Not mit den Augen Gottes sehen in jener verkürzten Perspektive, die sich aus der Erfahrung seines überreichen Trosts ergibt. „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Antlitz im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser“ (Jesaja 54,7.8).

Bei dieser ewigen Gnade denken wir, die Kinder und Erben des Neuen Bundes, an die „ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit,“ die uns nach diesem Erdendasein in Gottes Reich beschieden ist (2. Korinther 4,17). Hier ein Becher voll Trübsal, dort ein Meer voll Trost! Aber auch schon jetzt und hier pflegt Gott je und dann wunderbar zu trösten. Über Nacht kann es geschehen, dass er Sorge und Angst in Dank und Freude verkehrt. „Am Abend kehrt Weinen ein; aber um Morgen ist Jubel!“ Jubel statt Tränen – das ist ein fröhlicher Tausch! Er kann in einer unverhofften Hilfe Gottes begründet sein: „Den Abend weint' ich, und darauf ging mir ein froher Morgen auf.“ Überraschend kann die Hand Gottes eingreifen und Lage und Umstände ändern; aber das muss nicht so sein: es gibt auch inwendige Entlastungen. Am Abend habe ich mich gesorgt und abgehärmt. Wie kann sich ein Herz ängsten und quälen in dunkler Nacht! Aber im Licht des Morgens flohen die Schatten, auch die dunklen Schatten der Traurigkeit. Das Licht des Tages allein tut's freilich nicht; auch am frühen Morgen können die Sorgen erst recht über einem Menschen zusammenschlagen. Wer sich auf seine Stimmung verlassen will, der sehe, wo er bleibe! Nur wer mit dem Wort Gottes lebt, damit täglich umgeht, weiß aus persönlicher Erfahrung, wie Gott ein gequältes Herz am Morgen entlasten und trösten kann, so nämlich, dass er mir ein Wort zusendet als einen persönlichen Gruß seiner Liebe und Treue, so, dass er dieses Wort durch den Heiligen Geist ins Herz schreibt, verbürgt und versiegelt! Nun weiß ich wieder, was mir die Nacht unter Ängsten und Zweifeln verbarg: Du bist da, mein Herr und mein Gott; du bist für mich da mit deiner ganzen Macht und Treue. Du legst keine Last auf, die du nicht tragen hilfst. Darum darf und will ich den Tag mit dem Lob deiner Treue beginnen.

## 2.

„Ich aber wähnte, da es mir wohl ging: Ich werde niemals wanken.“ Noch einmal blickt der Psalmist zurück auf das, was er mit seinem Gott erlebt hat. Es ging mir Wohl! Gute, sorglose Tage hast du mir geschenkt, hast mir Leib und Leben behütet, mein Haus, meine Arbeit gesegnet. Mit deinen Wohltaten, die ich nicht zählen kann, hast du deine wunderbare Güte und Treue an mir bewiesen. Auswendig und inwendig hast du mich auf festen Grund gestellt. Solche Zeilen des Wohlergehens sind nicht ungefährlich. Man wird sicher, vergisst seine Abhängigkeit von Gott und meint, es müsse immer so bleiben! Solche fleischliche Sicherheit wird man dem Psalmisten freilich nicht so geschwind unterstellen dürfen. Er hat auch in den Tagen des Wohlergehens Gott nicht vergessen. Er blieb fromm und hielt sich recht. Nur eines bekennt er von sich selbst: Ich wähnte, niemals könne es dahin kommen, dass ich im Glauben wanken würde. Ich wusste mich völlig in Gott geborgen und hielt meinen Glauben für krisenfest. „Ich sprach: Ich werde niemals wanken!“ Ein kühner Glaube spricht aus diesem Wort; aber greift er nicht doch zu hoch? Wo ist einer, der so für seinen Glauben

garantieren könnte? Wie erschrak ich, als du dein Antlitz verbargst! Es war ein Erschrecken wie bei einem Erdbeben, das ein Haus bis in die Fundamente erschüttert.

„Zu dir, Herr, rief ich, zu meinem Gott flehte ich: Was ist mein Blut dir nütze, wenn ich zur Grube fahre? Kann auch der Staub dich preisen und das Lob deiner Treue verkündigen?“ – „Im Tode gedenkt man deiner nicht; wer wird dir bei den Toten danken?“ (Psalm 6,6). Man spürt aus diesen und ähnlichen Stellen, wie sehr der Fromme im Alten Bund zurückbebt vor diesem Preisgegebenwerden ins Totenreich. Nicht, weil er sich ans Leben klammert oder das Sterben als solches fürchtet; dardun ist ihm so bange, weil dort bei den Toten keine Gemeinschaft mit Gott mehr möglich ist. „Wird man im Grabe deine Güte erzählen und deine Treue bei den Toten? Werden deine Wunder in der Finsternis erkannt oder deine Gerechtigkeit im Lande des Vergessens?“ (Psalm 88,12.13). Welch ein Geschenk, dass uns Gott zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten und damit auf diese bangen Fragen eine eindeutige, wahrhaft befreiende Antwort gab! Aber um diese Antwort wissen – und sich ihrer getrösten, auch dann, wenn man am eigenen Leibe die ganze Ohnmacht gegenüber dem Zugriff des Todes erfährt: das ist zweierlei! Wer kann hier für sich selbst garantieren, dass er im Glauben nicht wanken wird? Es geht ja nicht nur darum, in irgendeiner Weise mit dem Sterben fertig zu werden, in nüchterner Gefasstheit, in dumpfem Erleiden oder in zynischer Verachtung. Darum geht's, dass ich auch dann noch Glauben halte, wenn es den Kampf mit dem letzten Feind zu bestehen gilt. „Höre, Herr, und erbarme dich meiner! Herr sei mein Helfer!“ Da bleibt nur der Schrei aus der Tiefe. Nicht meine Glaubenskraft, allein dein Erbarmen kann und wird alsdann meines Herzens Trost, meine einzige, unüberwindliche Zuflucht sein.

### 3.

„Du hast meine Klage in einen Reigen verwandelt, du hast gelöst mein Trauergewand und mich mit Freude gegürtet.“ Noch einmal hast du mir das Leben neu geschenkt. Hier ist durchaus an das irdische Leben gedacht. Was für ein Geschenk, wenn man nach langer schwerer Krankheit wieder aufstehen darf und an einem sonnigen Tag den ersten Gang ans Freie tut! Himmel und Wolken, Gärten und Blumen, Licht und Farben – alles ist neu und wunderbar! „Süß ist das Licht und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen“ (Prediger 11,7). Dankbarkeit durchströmt Herz und Gemüt, wenn ein Mensch seine Genesung als ein Geschenk aus Gottes Hand empfängt. „Du, Gott, hast meine Klage in einen Reigen verwandelt!“ Weiß der Psalmist denn nicht, so könnte man fragen, dass er dem dunklen Reigen des Todes damit nicht entronnen ist? Nun, das konnte und kann sich keiner verbergen; aber wer so in Todestiefen die rettende Macht Gottes an sich erfuhr, der hat wohl Grund, diesem Gott zuzutrauen, dass er ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten ist: Er wird sich den Lobpreis seiner Erlösten nicht nehmen lassen. Am Abend kehrt weinen ein – es muss ja gelitten, gestorben sein –: aber am Morgen ist Jubel! Schon fallen die ersten Morgenstrahlen der Auferstehung in die Hütten der Frommen, die in den Psalmen Gottes Güte und Treue erzählen. Dazu hast du mich errettet und mit Freude gegürtet, auf dass ich dir lobsinge und nicht schweige. „Herr, mein Gott, ewig will ich dich preisen.“

## VI.

# Schweige nicht zu meinen Tränen!

### Psalm 39

*(1) Ein Psalm Davids, vorzusingen, für Jedutun. (2) Ich habe mir vorgenommen: Ich will mich hüten, dass ich nicht sündige mit meiner Zunge; ich will meinem Mund einen Zaum anlegen, solange ich den Gottlosen vor mir sehen muss. (3) Ich bin verstummt und still und schweige fern der Freude und muss mein Leid in mich fressen. (4) Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe; wenn ich daran denke, brennt es wie Feuer. So rede ich denn mit meiner Zunge: (5) „HERR, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss. (6) Siehe, meine Tage sind eine Handbreit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! SELA. (7) Sie gehen daher wie ein Schatten und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer es einbringen wird.“ (8) Nun, Herr, wessen soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. (9) Errette mich aus aller meiner Sünde und lass mich nicht den Narren zum Spott werden. (10) Ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun; denn du hast es getan. (11) Wende deine Plage von mir; ich vergehe, weil deine Hand nach mir greift. (12) Wenn du den Menschen züchtigst um der Sünde willen, so verzehrst du seine Schönheit wie Motten ein Kleid. Wie gar nichts sind doch alle Menschen. SELA. (13) Höre mein Gebet, HERR, und vernimm mein Schreien, schweige nicht zu meinen Tränen; denn ich bin ein Gast bei dir, ein Fremdling wie alle meine Väter. (14) Lass ab von mir, dass ich mich erquicke, ehe ich dahinfahre und nicht mehr bin.*

**W**er Gottes Fahrt gewagt, trägt still sein Kreuz.“ Diesen schönen Spruch fand und las ich auf einem Kalenderblatt; aber mit dem, was in den Psalmen über das Kreuz und leiden der Frommen geschrieben steht, reimt er sich nicht. Sie können nicht schweigen. Sie schütten ihr Herz aus vor dem Herrn. Keiner verbirgt seine Not, keiner schämt sich der Klage! Soll und darf man diesen Betern aus ihrem Seufzen und Klagen einen Vorwurf machen? Ist es ein Zeichen mangelnder Ergebung, Geduld und Gottesfurcht, dass sie so laut, so bitterlich klagen und weinen? Wer selbst mit dem Leiden Bekanntschaft gemacht hat – gründlich und nicht nur obenhin, lange und nicht nur kurze Zeit –, der wird mit diesem Vorwurf so schnell nicht zur Hand sein. Ist es doch eine erste Hilfe, dass der Betrübte Gott sein Leid klagen darf. Einem stummen Schicksal unterwirft man sich mit fatalistischer Ergebung. Die stoische Gelassenheit ist eine Form der Selbstbehauptung. In einem Leben vor und mit dem lebendigen Gott geht es anders zu. „Er hört die Seufzer deiner Seelen und des Herzens stilles Klagen; was du keinem darfst erzählen, magst du Gott gar kühnlich sagen“ (Paul Gerhardt). Es muss dies keineswegs immer nur ein stilles Klagen sein; schreien darf ein Mensch zu Gott! Selbst von Jesus, dem Sohne Gottes, ist uns gesagt, dass er „Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert hat“ (Hebräer 5,7). So ist gewiss niemand die Klage verwehrt.

In diesem Psalm, der aus schwerer Anfechtung geboren ist, begegnet uns ein Mensch, der es zunächst probiert hat, seine Not zu verschweigen und selbst damit fertig zu werden. Er fasste den Vorsatz, einen Zaum an seinen Mund zu legen aus Furcht, er möchte sich sonst zu unbedachten Worten hinreißen lassen und an Gott versündigen. Dazu kam der Gedanke an den Gottlosen, dem er durch sein Verhalten keinesfalls Wasser auf seine Mühle leiten wollte. Eine Zeitlang ist es ihm auch gelungen, sein Elend zu verschweigen; aber auf die Dauer vermochte er seinen Vorsatz nicht zu halten. Zu schwer lag Gottes Hand auf ihm wie eine Last, die zu Boden drückt. Die Frage: Warum muss ich solches leiden? verursachte ihm bohrenden Schmerz. Mit guten Vorsätzen hat noch niemand diese Frage beschwichtigt! „Das Herz ward mir heiß in der Brust,“ bekennt der Psalmist. „Wie Feuer brannte mein Grübeln. Da musste ich reden.“ Wer denkt nicht an Hiob, den großen Dulder, der sieben Tage und sieben Nächte mit seinen Freunden zusammen schwieg, die gekommen waren, ihn zu trösten! Dann aber tat er seinen Mund auf (Hiob 3,1) und schickte seine Klage zum Himmel. In ihrem Ungestüm erinnert sie an einen schäumenden Wildbach, der über die Ufer tritt, der Damme und Schleusen niederreißt. So weit hat sich der Beter dieses Psalms nun freilich nicht vorgewagt. Er verflucht weder den Tag seiner Geburt, wie Hiob tat, noch fordert er Gott zum Rechtsstreit auf; aber dennoch hat er den Mut zur Klage: „Höre doch, Herr, mein Gebet! Vernimm mein Schreien! Schweige nicht zu meinen Tränen!“ Wie viel falscher, voreiliger Trost wird hier mit Recht zerbrochen!

### 1.

„Tu mir kund, Herr, mein Ende und das Maß meiner Tage!“ Das ist eine seltsame Bitte, zumal in diesem Zusammenhang. Sie erscheint überflüssig, weil es ja zum Wesen des Menschen gehört, dass er das Wissen um seinen Tod mit sich trägt. Jeder weiß, dass er nur ein begrenztes Leben hat und dem Tod nicht entrinnen wird. Sie kommt unerwartet, weil man viel eher die Bitte erwarten möchte: Heile mich von meiner Plage, gönne mir noch eine Frist auf Erden, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Aber es gibt eine Tiefe des Leidens, in der jeder Mut zum Leben entschwindet. Es gibt eine Tiefe der Verzweiflung, in der dem Verzweifelnden sogar die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Daseins noch zum Trost gereicht. Was ich auch leide, es währt jedenfalls nicht endlos; „denn ein Hauch nur ist alles, was Mensch heißt.“ Wie rasch verrinnen die Tage und Jahre, wie pfeilschnell fliegt die Zeit, die uns gegeben ist, wie nichtig ist, was ein jeder in diesem Leben erwirbt und erreicht! Wie unweigerlich muss ein jeder davon und alles dahinten lassen! Und wie rasch ist er alsdann vergessen! „Nur als ein Schatten geht der Mensch einher, macht Lärm um nichts, sammelt und weiß nicht, wer's einheimst.“ Worin gleicht er dem Schatten? Darin, dass er im Nu verschwindet und keine Spur zurückbleibt.

Diese Vergänglichkeit ist ein Gesetz unsres Daseins, dem sich keiner entzieht. „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt“ (Jesaja 40,6.7). Man kann sich damit abfinden in dumpfer Gelassenheit. Man kann sich dagegen aufbäumen mit unersättlichem Lebensdurst. Man kann sich darüber hinwegsetzen in emsiger Geschäftigkeit. Man kann daraus die Konsequenz ziehen: Nimm mit, was das Leben dir bietet! Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot! Aber am Tatbestand ändert sich nichts. „Ein Hauch nur ist alles, was Mensch heißt“ (vergleiche Jakobus 4,13). Zweimal steht es da, so dass keiner darüber hinweglesen, keiner diesen Satz so schnell vergessen kann. Der

Psalmist spricht diesen Satz nicht als eine allgemeine Wahrheit aus, in der er das Resultat seiner Selbstbeobachtung und Welterfahrung zusammenfasst. Zu dem ewigen, über alles Werden und Vergehen erhabenen Gott, dem Schöpfer und Hüter allen Lebens, blickt er auf. Was ist so ein Menschenleben vor ihm, der war, ehe die Welt wurde, und der sein wird, wenn sie vergangen ist, der lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit? „Siehe, meine Tage sind eine Handbreit bei dir, und mein Lehen ist wie nichts vor dir.“ Wer weiß, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf, der kann sich mit dieser Vergänglichkeit nicht einfach abfinden. Warum dieses rasche, ruhmlose Vergehen? „Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen“ (Psalm 90,7). Darum ist es ganz und gar aus mit aller Menschenherrlichkeit, wenn die kurze Lebensspanne vorüber ist; darum gleicht sie dem Kleid, das die Motten verzehren. „Du, Herr, züchtigst den Menschen um seiner Sünde willen.“ Du stellst mir die Quittung; aus, dass mein Leben nicht wert ist, länger vor dir gelebt zu werden. Mit anderen Worten: Das Sterben ist kein Betriebsunfall, kein Naturvorgang, den man biologisch erklären kann (als ob damit alles gesagt wäre!); es ist ein Gottesgericht. Immer deutlicher und schmerzhafter haben dies schon die Frommen des Alten Bundes erkannt. Tief gebückt unter Gottes gewaltige Hand spricht dieser Beter. Mit einem vor Gott erschrockenen Gewissen läutet er die Totenglocke über alles Menschenwesen und alle Menschenherrlichkeit: „Ja ein Hauch nur ist alles, was Mensch heißt.“

## 2.

„Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? – Mein Hoffen, es steht zu dir.“ Noch ist kein Osterlicht in diesem Psalm voll Todesernst und Grabesdunkel. Was hofft der Psalmist; was wagt er zu bitten? Dass doch Gott von ihm ablasse, damit er noch einmal aufatmen, für kurze Zeit wenigstens fröhlich werden kann, ehe sein Leben wie ein Schatten flieht und er davon muss ohne Wiederkehr. Mehr wagt er nicht zu bitten. Um so ergreifender, dass er sich dennoch an Gott anklammert als den einzigen Tröster, der ihm geblieben ist. Höre doch, Herr, mein Gebet, vernimm mein Schreien, schweige nicht zu meinen Tränen! Ich bin doch Gast und Fremdling<sup>1</sup> bei dir, darf in dem Lande wohnen, das du den Vätern gegeben hast. Du kannst mir doch deinen Schutz nicht entziehen, deine Treue nicht aufkündigen, auch wenn ich dir nichts als meine Tränen und meine Sünden zu bringen habe. „Schweige nicht zu meinen Tränen!“ Das wäre das Schlimmste, schlimmer noch als alles, was ich leide, wenn du schweigen, nicht mehr auf mein Schreien hören, nichts mehr nach mir fragen wolltest! Gib mir eine Antwort, gib mir ein Zeichen deiner Treue, o Gott, ehe ich dahinfahre und nicht mehr hier bin!

Das ist freilich eine andere Sprache als die unsrer Osterlieder. Mühsam wehrt sich der Glaube gegen die dumpfe Verzweiflung! Ist hier aber die Lage des Menschen nicht ungleich wahrhafter geschildert, auch seine Lage vor Gott, als in vielen christlich gefärbten Trostreden, die dem, der nach Gott fragt, ein erfülltes Leben versprechen? „Ein Hauch nur ist alles, was Mensch heißt.“ Darin sind auch die Frommen nicht besser dran. Noch tiefer, noch schmerzlicher erfährt der, der nach Gott fragt und seine Gemeinschaft sucht, das bittere Los des Vergehens. Wenn hier an dieser Stelle, wo uns der Tod anschweigt und sich die Gnade Gottes so tief unter seinem Nein zu unsrem ganzen Leben verbirgt, kein wirklich erlösendes, rettendes Wort auf die Tränen der

---

1 wörtlich: Beisaß (Schutzbefehlener)

Frommen die Antwort gab, dann sind wir verlorene Leute! Kein Geringerer als der Apostel Paulus hat unsre Lage so beurteilt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, sind wir die elendesten unter allen Menschen“ (1. Korinther 15,14.ff).

Gelobt sei Gott, dass er nicht schwieg zu all diesen Tränen, die in den Psalmen geweint wurden, zu all dem Seufzen und Klagen seiner Frommen, denen um Trost so bange war! „Gelobt sei Gott, der Vater unsres Herrn Jesu Christi, dass er uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten!“ (1. Petrus 1,3). Alles andre ist falscher Trost; denn: „ein Hauch nur ist alles, was Mensch heißt!“

## VII.

# Was betrübst du dich, meine Seele?

### *Psalm 42/43*

*(1) Eine Unterweisung der Söhne Korach, vorzusingen. (2) Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. (3) Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue? (4) Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott? (5) Daran will ich denken und ausschütten mein Herz bei mir selbst: wie ich einherzog in großer Schar, mit ihnen zu wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken in der Schar derer, die da feiern. (6) Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. (7) Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir, darum gedenke ich an dich aus dem Land am Jordan und Hermon, vom Berge Misar. (8) Deine Fluten rauschen daher, und eine Tiefe ruft die andere; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich. (9) Am Tage sendet der HERR seine Güte, und des Nachts singe ich ihm und bete zu dem Gott meines Lebens. (10) Ich sage zu Gott, meinem Fels: Warum hast du mich vergessen? Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget? (11) Es ist wie Mord in meinen Gebeinen, wenn mich meine Feinde schmähen und täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott? (12) Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.*

*(1) Gott, schaffe mir Recht und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten! (2) Denn du bist der Gott meiner Stärke: Warum hast du mich verstoßen? Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget? (3) Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung, (4) dass ich hineingehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott. (5) Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.*

**M**it seiner Seele spricht der Mann, dem wir diesen Psalm verdanken. Erst gegen Ende, in der dritten Strophe, ruft er Gott um Rettung an, wendet er ihm, dem lebendigen Gott, sein Antlitz zu. Kann dies der Mensch, so mit sich selbst, mit seiner Seele sprechen? Und ob er es kann! Wir alle führen Tag um Tag, wohl auch in mancher langen, bangen Nacht, solche Selbstgespräche. Es ist bezeichnend für den Menschen, und es wirft ein Licht auf die Tatsache, dass er mehr ist als ein Stück Natur, dass er so sich selbst gegenüber treten und mit seiner Seele sprechen kann. Man kann dies in Gedanken tun, ohne dabei die Lippen zu bewegen. Man kann es froh und dankbar, im Gedenken an die Wohltaten Gottes tun: Lobe den Herrn, meine Seele, und



vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat! Aber am häufigsten sprechen wir so mit unsrer Seele, wenn eine schmerzhaft Erfahrung das Gleichmaß unsrer Tage und Pflichten stört. Eine Krankheit, die uns zur Untätigkeit verurteilt, zur Stille zwingt, der eigenen Ohnmacht überführt, oder ein Unrecht, das uns von den Menschen angetan wird, die Sorge um einen geliebten Menschen oder die Angst vor einer Aufgabe, die über unsre Kräfte geht – solche Situationen lernt jeder im Lauf seines Lebens kennen, und sie gehen an keinem spurlos vorüber. Alsbald hebt das Gespräch mit der eigenen Seele an. Man lauscht in sein Inneres zurück. Man kommt ins Fragen und Grübeln hinein. Man versucht wohl auch, sich selbst Mut zuzusprechen, seine Angst und Sorge zu beschwichtigen; aber es will nur selten, nur schlecht gelingen.

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“ Dreimal stellt sich der Psalmist diese Frage. Sie leitet den Kehrvers ein, aus dem hervorgeht, dass Psalm 42 und 43 zusammengehören und ursprünglich ein Ganzes, ein Lied mit drei Strophen, gebildet haben. In welcher Betrübnis der Verfasser sich befand, lässt sich aus dem Text nur ungefähr erkennen. Er ist in den Norden des heiligen Landes verschlagen und weilt, vielleicht gewaltsam verbannt, am Südhang des Hermongebirges. Sehnsüchtig gehen seine Gedanken nach Jerusalem, wo auf dem Zion der Tempel steht und die festliche Gemeinde sich zum Gottesdienst versammelt. Dass er nicht mitfeiern kann, getrennt von Gottes Haus und Altar, in die Einsamkeit verbannt, ins Elend gestoßen, bereitet ihm schwere Not. Dazu kommt, dass ihn gehässige Feinde umringen, deren höhnische Frage „Wo ist nun dein Gott? sein Herz verwundet. Mehr lässt sich aus dem Text nicht entnehmen. Jedenfalls spricht hier ein Mensch, der unter dem Fernsein von Gott und seiner Gemeinde gelitten hat: ins Elend gestoßen, vom Heimweh gepackt, zuinnerst verwundet.

## 1.

„Wie der Hirsch lechzt nach Wasserbächen, so lechzt meine Seele, o Gott, nach dir.“ Ergreifender könnte das inständige Verlangen nach der Gemeinschaft mit Gott schwerlich vor Augen gestellt werden, als es in diesem Bild geschieht: Von brennendem Durst geplagt, kommt der Hirsch aus dem Dickicht des Waldes an die Wasserstelle; aber der Bach ist versiegt. Umsonst lechzt er nach frischem Wasser, ohne das er doch elend verdursten muss. So lechzt auch meine Seele nach dir; so brennt in mir der Durst nach der Erfahrung deiner Nähe, o Gott, der du die Quelle des Lebens bist. Ohne dich muss ich verschmachten; aber ach, du bist ferne! Schon der leibliche Durst ist schlimm, schlimmer als der Hunger. Dass auch die Seele dürsten kann, hat jeder schon an sich erfahren. Wir kennen den Wissensdurst, wir sprechen vom Durst nach der Macht und dem Ruhm, dem Durst nach Geld und Besitz, nach Freude und Glück. Es ist ein Durst nach Liebe in jeder Menschenseele; verkümmern muss sie, beim Kinde schon, wenn es keine Liebe erfährt; aber der Durst nach Gott – das ist keine Allerwelterfahrung. Die überwiegende Mehrzahl der Menschen wünscht von diesem Gott nicht behelligt zu werden. Jeder Tag führt uns mit Leuten zusammen, die nicht einmal mehr das Bedürfnis haben, bewusste Atheisten zu sein. Sie tun Gott nicht einmal die Ehre an, ihn zu bestreiten. Er hat in ihrem praktischen Lebensvollzug nichts zu melden. Er kommt nicht darin vor! Und wenn sie je einmal eine fromme Anwandlung haben, so ist ja für jedes religiöse Bedürfnis aufs Beste vorgesorgt. Aus jeder Buchhandlung kann man christliche oder allgemein religiöse Literatur in Fülle beziehen und sich über „Die Sache mit Gott“ informieren nach ihrem neuesten Stande. Eine Drehung am Knopf des

Rundfunkgeräts genügt, um zu den vorgesehenen Sendezeiten einen geistlichen Zuspruch frei Haus geliefert zu bekommen und sich mit religiösen Gedanken und Worten berieseln zu lassen. Kirchen und gottesdienstliche Räume – auch daran ist kein Mangel im Lande, in dem wir zuhause sind. Ihre Türen stehen offen für jedermann. Ob wir unter diesen Umständen das, was den Psalmisten bewegt, überhaupt verstehen und mitempfinden können?

Einmal, so erinnere ich mich, war ich nahe dabei. Es war tief drin in Russland, mitten im Kriege. Tage und Nächte waren wir marschiert; nun stockte die Kolonne. Erschöpft hockten wir am Straßenrand mit hungrigem Magen, Staub auf der Zunge. Schräg gegenüber lag ein armseliges Dorf, die Dächer mit Stroh gedeckt. Irgendwo schepperte dort eine Glocke, die wohl sonst die Leute auf der Kolchose zur Arbeit rief. Plötzlich sagte einer der Kameraden: „Übrigens ist es Sonntag heute.“ Keiner gab eine Antwort; aber ein Bild erstand vor dem inneren Auge: Sonntägliche Stille über den Straßen. Jetzt fangen die Glocken zu läuten an. Zuhause nehmen sie das Gesangbuch vom Regal und machen sich auf den Weg zur Kirche. Die Gemeinde hat sich zum Gottesdienst versammelt. Von der Orgel klingt das Präludium; jetzt singen sie. Der Prediger hat die Kanzel betreten; der Text wird verlesen; die Predigt beginnt. Dann das Gebet, das Vaterunser, und man war dabei, hat mit die Hände gefaltet, durfte den Segen empfangen. – Wir hatten seit Monaten keine Glocke mehr läuten hören. Es wusste keiner, ob er jemals wieder eine Kirche von innen sehen werde. Die Front war nah, und die Heimat war weit. Damals, so erinnere ich mich, hat mich die Sehnsucht gepackt, wie der Durst in der Kehle brennt. Die Sehnsucht nach dem lebendigen Gott, nach seiner Nähe, nach seinem Haus, seiner Gemeinde, die sich zum Gottesdienst versammelt. Ach, wärst du dabei!

Mancher könnte wohl Ähnliches aus seinem Leben berichten. Er ist in Gefangenschaft geraten, er wurde in die Fremde verschlagen. Er war vielleicht für Monate durch Krankheit an ein Lager gefesselt, oder er hat vor Jahren der Kirche und ihrem Gottesdienst den Rücken gekehrt, sich dem allem auf Nimmerwiedersehen entfremdet gefühlt und wird plötzlich vom Heimweh gepackt. In solcher Lage kann es geschehen, dass dieser Psalm zu reden beginnt, dass die Sehnsucht nach Gottes Haus und Altar erwacht. Auch die persönliche Zwiesprache des Herzens mit Gott ist ja kein Ersatz für den gemeinsamen Gottesdienst. Entscheidendes fehlt, wenn ich nicht mehr mit der Gemeinde zum Hause Gottes kommen darf mit Frohlocken und Danken, in festlichem Zug. Wohl war für die Frommen des Alten Bundes der Tempel auf dem Zion besonders wichtig als die Stätte der göttlichen Gnadengegenwart. Dass man den lebendigen Gott überall, auch im heidnischen Land, anrufen kann, das hat das Volk Israel später im Exil unter Schmerzen gelernt. Wahr ist es: Gott kann eine betäubte Seele auch in einsamer Kammer oder unter freiem Himmel trösten; aber blanke Torheit wäre es, hier eine Erfahrung gegen die andre auszuspielen; denn auch unsre Gemeinschaft mit Jesus Christus, in dem Gottes Herrlichkeit voller Wahrheit bei uns Wohnung machte, ist kein Privatbesitz, den man in der Vereinzelung, getrennt von der Gemeinde und ihrem Gottesdienst, pflegen und hüten könnte. Ohne die Verbindung mit der Gemeinde und ihrem Gottesdienst sind auch wir Christen Leute, denen eine wichtige Lebensader durchschnitten wurde. „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich kommen und Gottes Angesicht schauen?“ Wann wird mein Heimweh gestillt? Diese Frage ist uns nicht fremd, auch wenn die Gnaden- und Siegesbotschaft des Evangeliums unsren Tag und Weg erleuchtet. Auch ein Mann wie der Apostel Paulus hat sie gekannt. Jetzt, solange wir in diesem Leibe leben, wandeln wir im Glauben und nicht – noch nicht – im Schauen. „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu

Angesicht“ (1. Korinther 13,12). Auch die Gabe des Heiligen Geistes ist nur ein Angeld, eine erste Anzahlung auf die volle Erlösung, die uns dann zuteil wird, wenn das Reich Gottes in sichtbarer Fülle verwirklicht wird, wenn uns Gott auferweckt aus Tod und Grab, wenn wir ihn schauen von Angesicht zu Angesicht. In der Fremde sind wir, solange wir noch auf dieser Erde wohnen, allesamt sehr tief in ihre Angst und Mühsal hineinverstrickt. Das weckt die Sehnsucht auf! Sie hat nichts zu tun mit einer müden Weltflucht, die den Kampfplatz vorzeitig verlassen will. Bei den Menschen dieser Erde hält uns das Gebot der Liebe fest mitten „in diesem Tale, das laut von Jammer schallt“ (Bert Brecht). Was unsre Sehnsucht weckt, ist die Herrlichkeit Gottes, wie sie in Jesus Christus, seiner Person, seinem Wort und Werk aufgeleuchtet ist. Nur ein Bruchstück ist's, was wir davon im Spiegel seines Wortes erkennen. Wie herrlich muss es sein, wenn aus diesem Fragment ein Ganzes wird! Ihn erkennen von Angesicht zu Angesicht, zu ihm kommen und bei ihm eine Heimat finden, aus der uns kein Tod mehr vertreibt, das wird unvorstellbare Freude sein.

Wann wird's geschehen? Noch ist es nicht soweit, noch nährt uns der Fremde hartes Brot. Es bringt ein jeder „sein Tränlein dar“ (M. Claudius), und es ist eine Täuschung, wenn wir meinen, dass der, der glaubt, es in dieser Hinsicht leichter habe. „Tränen sind meine Speise geworden am Tag und zur Nacht,“ so bekennt der Psalmist; und er steht mit diesem Bekenntnis nicht allein. „Ich bin müde vom Seufzen; ich schwemme mein Bett die ganze Nacht und netze mit meinen Tränen mein Lager,“ so heißt es im 6. Psalm. Ein breiter Strom der Klage geht durch den ganzen Psalter. Das hängt gewiss auch damit zusammen, dass jenen Frommen des Alten Bundes noch kein Osterlicht geleuchtet hat; aber ist damit, dass uns die Auferstehung Christi ein ewiges Leben verbürgt, aller Klage schon so sehr gewehrt, dass wir solch einen Psalm nicht mehr verstünden? Es war und ist dieser Ostersieg doch ein sehr verborgener Sieg. Der gehässige Hohn derer, die sagen: Wo ist euer Gott? ist jedenfalls noch nicht verstummt. Triumphierend weisen sie auf die (scheinbare!) Ohnmacht Gottes hin, der zu den Tränen derer schweigt, die zu ihm rufen. „Wo ist nun dein Gott? Da kannst du lange rufen. Er ist und war es immer schon: ein Wahngelbilde deines Herzens!“ Wenn's uns wohl geht, mögen uns diese Stimmen wenig anfechten. Wir wissen, dass Gott trösten kann wie eine Mutter tröstet (Jesaja 66,13). Dass er tröstet, ist durchaus kein Beweis dafür, dass die Vorstellung „Gott“ nur aus dem Trostbedürfnis des menschlichen Herzens entsprungen ist. Dies wissen wir auch; aber wenn man im Leiden steckt, wenn einer wie dieser Psalmist so richtig im „Elend“ ist und es lange Zeit währt, dann tut's weh, was die Gottlosen sagen, dann sind ihre Spottreden wie schmerzhaftige Nadelstiche in ein Herz, das ohnehin schon blutet. Mit gezückten Schwertern hat sie ein anderer Psalm verglichen (Psalm 55,22). Auch die Erinnerung an die Zeit, da es anders war, da das Herz aufwallte in Dank und Freude, hineingenommen in eine festliche Gemeinde, die mit Frohlocken das Haus Gottes füllte, gereicht dem, der an Gott verzagt und in Traurigkeit zu versinken droht, nicht zum Trost. „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott!“ Aber das ist leichter gesagt als getan; so geschwind lässt sie sich nicht beschwichtigen.

## 2.

Gesteigerte Not und Betrübnis spricht aus der zweiten Strophe. Noch deutlicher zeigt sie, wie dem Psalmisten zumute ist. „Gebeugt ist meine Seele in mir,“ wie sich der Wipfel einer Zeder zur Erde beugt, wenn sie der Sturmwind schüttelt. Überflutet ist sie von tosenden Wassern, wie sie bei der Schneeschmelze von den Berghängen des Hermon

herabstürzen. „Flut ruft der Flut; mit Tosen stürzen die Wasser!“ Wir verstehen, was dieses packende Bild beschreiben will. Ehe noch die eine Not überstanden ist, bricht schon die nächste herein. So erging es Hiob, dem großen Dulder; aus allen vier Winden trafen die Boten des Unheils ein. Kaum hatte der eine ausgedet, stand schon der nächste da mit neuer Schreckenskunde, bis all sein Glück in lauter Trümmer und Jammer verkehrt war. Er wurde besonders hart geprüft. Keiner wird sich so geschwind mit diesem Hiob vergleichen wollen; aber gewiss hat schon mancher erfahren, was das Sprichwort sagt: Ein Unglück kommt selten allein! „Flut ruft der Flut.“ Ehe du aufatmen konntest, schlug schon die nächste dunkle Woge über dir zusammen. Nimm's aus Gottes Hand! sagen die Leute, die dich trösten wollen. Recht so; auch unser Psalmist hält sich an diese Regel: „Alle deine Wogen und Wellen gehen über mich.“ Nicht ein blindes, anonymes Schicksal, du, Gott, hast sie mir zugeschickt, lässt sie über mich gehen, über mir zusammenschlagen, dass mir wie einem Ertrinkenden zumute ist.

Aber ist es denn wirklich ein Trost, wenn ich sage: Gott will, dass ich dies leide? Zunächst ist es doch so, dass all das, was über einen Menschen kommt, dadurch noch schwerer wird. Gott selbst wird fremd und unbegreiflich, und alsbald steht die Frage auf: Warum das mir? Weshalb stürzt über mich Flut auf Flut herein? „Ich spreche zum Herrn, meinem Fels: Warum hast du meiner vergessen? Warum muss ich traurig gehen, vom Feinde bedrängt?“ Das sind gefährliche Fragen, die am Mark des Glaubens zehren. Da tut dann der Hohn der Verächter und Feinde doppelt weh: „Es ist wie Mord in meinen Gebeinen, wenn die Feinde mich höhnen, wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?“ Von innen her, aus dem eigenen Herzen melden sich diese „Feinde“ zu Wort: die Stimmen der Bitterkeit, des Zweifels, der Klage und Anklage. Man kommt sich vor wie ein Schwimmer, der in einen Strudel gerät und sich verzweifelt dagegen wehrt, dass ihn der Sog in die Tiefe zieht. Zum andern mal stellt der Beter des Psalms der Angst und Betrübnis seiner Seele den Kehrsvers entgegen, als wollte er einen Damm aufrichten, der der Verzweiflung den Zutritt verwehrt: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“ Aber wird dieser Damm auch halten, wenn das Unglück noch länger währt? Harren macht lange Zeit. Da schleichen die Tage und die Nächte, die dem, der gesund und glücklich in seiner Arbeit steht, so pfeilgeschwind vorbeigehen. Wie schwer ist es, den Glauben festzuhalten, wenn eine Flut der andern ruft! Ach, Herr, wie lange soll ich noch traurig gehen? Wie lang noch schweigst du zu meinen Tränen!

### **3.**

„Schaffe mir Recht, o Gott! Führe meine Sache! Errette mich!“ Hilferuf reiht sich an Hilferuf in der dritten Strophe. Das ist ein neuer Klang. Bislang hat der Psalmist mit seiner Seele gesprochen: er hat sein schweres Los überdacht, seine Lage sich selbst vor Augen gehalten, auf die Hohn- und Spottreden seiner Feinde geachtet. Jetzt spricht er mit Gott, ruft ihn als Retter herbei. Das ist ein wichtiger Fingerzeig für jeden, dessen Seele gebeugt, in großer Betrübnis ist. Verharre nicht in diesem Selbstgespräch, so typisch dies auch für uns Menschen ist, dass wir zur Zeit der Not so mit unsrer Seele sprechen. Der Monolog, auch der fromme Monolog, bringt keine Hilfe; er mehrt nur die Traurigkeit. Beten darfst du, Gott anrufen, ihn selbst herbeirufen, wie man den Arzt ans Bett eines Kranken ruft. Tu's nicht in Gedanken nur, tu deinen Mund, deine

Lippen auf! Ein wortloses Gebet unterliegt der Gefahr, dass es doch beim Gespräch mit dir selbst bleibt. Trage Gott deine Sache wörtlich vor! Du bist doch sonst auch nicht um Worte verlegen, wenn du einen Arzt aufsuchst oder dir bei einem Rechtsanwalt Rat und Hilfe holst. Beten heißt in den Dialog mit Gott selbst eintreten. Es ist ein Herausgehen aus dem Raum des Bewusstseins, in dem das Ich mit der eigenen Seele spricht, eine Fluchtbewegung hin zu dem Gott, der unsre Zuflucht ist. „Schüttet euer Herz vor ihm aus! Gott ist unsre Zuversicht“ (Psalm 62,9).

Zwar lässt sich Gott nicht vorschreiben, wann und wie er deinen Hilferuf erhören wird; aber dass er ihn hört, steht felsenfest. „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ (Psalm 94,9) Das hieße ja, von Gott kleiner als von seinem Geschöpf, dem Menschen, denken. Er hat zwei Weisen, unsre Gebete zu erhören. Er kann, wie Luther sagen konnte, „das Übel von der Person oder die Person vom Übel reißen.“ Hier in diesem Psalm handelt er an seinem Knecht auf die zweite Weise. Noch ist dieser im Elend, in die Fremde verbannt; aber wie die Sonne am Morgen das dunkle Gewölk der Nacht vertreibt, so geht in seiner Seele das Licht der Hoffnung auf. Du bist und du bleibst meine Zuflucht, der Fels meines Heils. Du kannst und du wirst all mein Elend wenden. „Sende dein Licht und deine Treue, dass sie mich leiten und führen hinauf zu dem heiligen Berge, zu deiner Wohnung! Dass ich komme zu Gottes Altar, zu dem Gott meiner Freude, dass ich juble und auf der Harfe dich preise, Gott, du mein Gott!“ Wann es geschieht, steht in deiner Macht; aber dass mein Weg nicht in der Verzweiflung endet, dass nicht die Klage, vielmehr der Jubel, nicht die Ferne von dir, vielmehr die Bergung bei dir das Ziel ist, zu dem mich dein Licht und deine Treue wie himmlische Boten geleiten – das ist gewiss. Diese Gewissheit wird dem zuteil, der über sich hinausgreift nach Gottes Rettermacht. Sie hat eine heilende Kraft. „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“ Fast wie ein Vorwurf klingt jetzt diese Frage. Warum vergräbst du dich in deine Traurigkeit? „Harre auf Gott!“ Klammre dich an die Verheißung seiner Treue und Hilfe! Du bist nicht eingeriegelt in das Gefängnis deiner Traurigkeit; die Tür ist nur angelehnt. Du darfst schon jetzt über die Schwelle eintreten und über all deinem Härmen das Licht des Morgens sehen, der es in Dank und Jubel verwandelt.

## VIII.

# Werf mich nicht von deinem Angesicht!

### **Psalm 51**

*(1) Ein Psalm Davids, vorzusingen, (2) Als der Prophet Nathan zu ihm kam, nachdem er zu Batseba eingegangen war. (3) Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. (4) Wasche mich rein von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde; (5) denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir. (6) An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan, auf dass du Recht behaltest in deinen Worten und rein dastehst, wenn du richtest. (7) Siehe, ich bin als Sünder geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. (8) Siehe, dir gefällt Wahrheit, die im Verborgenen liegt, und im Geheimen tust du mir Weisheit kund. (9) Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich schneeweiß werde. (10) Lass mich hören Freude und Wonne, dass die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. (11) Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missetat. (12) Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. (13) Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir. (14) Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus. (15) Ich will die Übertreter deine Wege lehren, dass sich die Sünder zu dir bekehren. (16) Errette mich von Blutschuld, Gott, der du mein Gott und Heiland bist, dass meine Zunge deine Gerechtigkeit rühme. (17) Herr, tu meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige. (18) Denn Schlachtopfer willst du nicht, ich wollte sie dir sonst geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. (19) Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes, zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. (20) Tu wohl an Zion nach deiner Gnade, baue die Mauern zu Jerusalem. (21) Dann werden dir gefallen rechte Opfer, Brandopfer und Ganzopfer; dann wird man Stiere auf deinem Altar opfern.*

**I**n die Kammer eines Beters und Büßers führt uns dieser Psalm. Hier spricht ein Mensch, der mit seiner Sünde in das Licht Gottes kommt. Wer ist der Mann, der sich hier so rückhaltlos zu seiner Schuld bekennt und um Verzeihung fleht? Was hat er verbrochen? Der Psalm, einer der sieben Bußpsalmen, wird dem König David zugeschrieben und mit einer bestimmten Situation in dessen Leben in Verbindung gebracht: Damals, als David die Frau des Uria in seinen Palast geholt und dafür gesorgt hatte, dass Uria im Kampfe fiel, damals, als der Prophet Nathan zu ihm kam und dem König den Schleier von den Augen riss, der ihm seine Blutschuld verbarg – da flehte er mit diesen Worten Gott um die Tilgung seiner Sünde an (vergleiche 2. Samuel 11 und 12). Ohne Zweifel ist diese Erzählung von Davids Fall und Buße ein packendes Bild und Beispiel zu diesem Psalm; aber ursprünglich sind die Psalmen ohne Angabe des Verfassers überliefert worden. Deshalb ist es besser, wenn wir jetzt nicht bei David und seiner Sünde verweilen, soviel auch dafür sprechen mag, dass wir ihm, dem „Liebling der Gesänge

Israels" (2. Samuel 23,1) diesen und manchen anderen Psalm verdanken. Man kann gerade einen solchen Psalm nicht von sich wegschieben. Er weckt das Gewissen auf. Der allein leiht diesem Psalmwort wirklich sein Ohr, der es nicht nur zur Kenntnis nimmt, sondern es als einen Buß- und Beichtspiegel betrachtet, in dem er seine eigene Lage vor Gott, seine persönliche Schuld erkennt.

### 1.

„Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte!“ Schon diese erste Zeile mutet uns zu, die Distanz des Zuhörers aufzugeben und mit unsrer eigenen Sünde in Gottes Licht zu kommen. „Das ist nicht schwer, Gott Gott nennen und zu Gott sprechen: Sei gnädig; aber da gehört Kunst zu, dass man das Wort ‚mir‘ auch hinzusetze und recht beten könne“ (Luther). In allgemeinen Sätzen von Sünde und Vergebung sprechen, dazu gehört nicht viel Einsicht und Mut. Nichts ist so billig wie das Zugeständnis, dass wir „allzumal Sünder“ sind. Das gibt fast jeder zu, und es regt niemand auf; aber als einzelner vor Gott erscheinen, sich persönlich zu einer bestimmten, klar erkannten Sünde bekennen, das erfordert Mut, dazu gehört Redlichkeit. Wohl wusste man in Israel, dass Gott bereit ist, dem zu verzeihen, der schuldig wurde. Als einen Gott, der „barmherzig und gnädig ist, geduldig und von großer Gnade und Treue, der Tausenden Gnade bewahrt und Missetat, Übertretung und Sünde vergibt,“ so hat sich der Herr selbst bezeugt (2. Mose 34,6). Wir, die wir im Neuen Bund leben, der durch das Blut Jesu Christi besiegelt ist, wissen erst recht davon; aber solches Wissen um Vergebung hat noch kein vor Gott erschrockenes Gewissen getröstet und freigemacht. Sie will erbeten, empfangen sein. „Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte, und tilge mein Vergehen durch dein großes Erbarmen!“ Lösche es aus, wie im Grundbuch eine Hypothek gelöscht wird, für die man bislang hohe Zinsen bezahlen musste. Lösche sie, obwohl ich von dieser Hypothek keinen Pfennig abzahlen konnte! Ungetilgte Schulden sind eine Last; das weiß jeder, der Schulden hat. Wem sie über den Kopf wachsen, der hat keine frohe Stunde mehr. Das gilt erst recht für die Schuld, die mich vor Gott, meinem Schöpfer, Gebieter und Richter verklagt. Ich kann erst aufatmen und mein Antlitz frei zu ihm erheben, wenn ich dessen gewiss bin: Er hat sie getilgt.

„Wasche mich bis auf den Grund von meiner Schuld, und reinige mich von meiner Sünde!“ Der Wechsel des Bilds ist nicht von ungefähr; er ist in der Sache begründet. Übertreten wir Gottes Gebote, so macht uns das schmutzig in seinen Augen. Viele sagen oder denken es doch: Das ist nicht weiter schlimm! Hauptsache, ich mache nach außen einen sauberen Eindruck, ich mache vor den Menschen eine gute Figur. Aber der Schmutz der Sünde geht dadurch nicht weg, dass wir uns an ihn gewöhnen. Wer in das Licht Gottes kommt, kann sich dabei nicht beruhigen. „Waschet euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen, lasst ab vom Bösen, lernt Gutes tun!“ (Jesaja 1,16). Das ist freilich leichter gesagt als getan. Für Gesicht und Hände gibt es das Waschbecken, für Kleider die Bürste, das Fleckenwasser und das Kleiderbad; schmutzige Wäsche kommt in die Waschmaschine – das alles ist kein Problem. Mit der Verschmutzung der Gewässer und der Luft ist es schon schwieriger. Gegen den Schmutz und den Schund, den die Druckerpressen ausspeien, bleiben die Proteste schon fast in der Ohnmacht stecken; aber die Sünde abwaschen, die mich vor Gott befleckt – das steht nicht in des Menschen Macht. Auch rituelle Waschungen, wie sie das Gesetz befahl und wie sie in den meisten Religionen üblich sind, helfen hier nicht. Dies hat der Psalmist im Licht Gottes erkannt. Darum die Bitte: Wasche mich, wasche du mich bis auf den

Grund; reinige du mich von meiner Sünde! Meine eigene Bemühung reicht nicht zu; sie bleibt an der Oberfläche. Da hilft weder Seife noch Lauge; nur deine Hand, nur deine Gnade, o Gott, wäscht den Schmutz meiner Sünde ab.

Offensichtlich ist mit diesem Wort Sünde etwas viel Schlimmeres gemeint als irgendein moralischer Defekt, dem man mit Ermahnung oder Selbsterziehung beikommen kann. „An dir allein habe ich gesündigt,“ so bekennt der Beter dieses Psalms, der so gar nichts davon wissen will, dass das Gras über die Sünde wächst. Wieso an dir allein? Es sind doch in erster Linie die Menschen, an denen wir durch Missgunst und üble Nachrede, durch Herrschsucht und Unterwürfigkeit, durch Hoffart und Lüge schuldig werden. Es ist doch unser eigenes Wesen, unser persönlicher Adel, den wir beflecken, wenn wir neiden und streiten, murren und hassen. Ohne Zweifel ist es so, dass wir durch die Verweigerung der Liebe zunächst an den Menschen schuldig werden; aber so gewiss Gott uns die Liebe geboten hat, ist jedes Unrecht, auch wenn es ein Verstoß gegen die zweite Tafel der Gebote ist, zugleich ein Verstoß gegen das erste Gebot. All das Böse in Gedanken, Worten und Werken, das auf meinem Konto verbucht ist, war Ungehorsam gegen seinen Willen. Mit jeder wissentlichen oder unwissentlichen Sünde habe ich Gott erzürnt. Dies macht das Böse zur „Sünde,“ dass es eine Majestätsbeleidigung des lebendigen Gottes ist. Dadurch bekommt das, was wir einander antun, sein unausdenkliches Gewicht. Was vor dir unrecht ist, habe ich getan! Darum kann ich darüber nicht ruhig werden. Dein Urteil habe ich provoziert, deine Strafe verdient, und mein Gewissen klagt an und sagt mir: Du bist im Recht, wenn du mich verurteilst. Du stehst rein da, wenn du richtest. Ich kann mich darüber weder beschweren noch mit irgendeiner Entschuldigung herausreden, auch wenn ich im Umgang mit den Menschen nie darum verlegen bin.

Wenn es nur ein einzelner, gelegentlicher Fehltritt wäre, dann könnte ich vielleicht mit Hiob sagen: „Hab ich gesündigt, was tue ich dir damit an, du Menschenhüter?“ (Hiob 7,20). Was bricht diese meine Sünde schon ab an deiner Majestät? Aber mein ganzes Wesen ist ja von der Sünde durchsetzt: „Siehe, in Schuld bin ich geboren, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen.“ Das ist eine harte Rede! Zwar will damit keineswegs gesagt sein, dass Zeugung, Empfängnis und Geburt als solche etwas Sündhaftes wären. Was Gott geschaffen und geordnet hat, kann nicht Sünde sein. Das ganze Alte Testament hallt wider vom Lob und Glück der Mutterschaft; aber dies allerdings steht da als eine erschütternde Erkenntnis, die dem Psalmisten aufgegangen ist: Von Geburt an bin ich in eine Sünder-Kette hineingeschmiedet, aus der sich kein Mensch mit eigener Kraft herauslösen kann. Glied einer Menschheit bin ich, die als ganze mit Gott verfeindet ist, von ihm sich losgerissen hat. Das ist freilich keine Einsicht, die offen am Tage liegt. Verborgene Wahrheit ist's; „geheime Weisheit hast du mir kundgetan.“ Unsre menschliche Selbstbeurteilung sieht anders aus: Sie endet allermeist bei der Feststellung, dass wir Menschen ein Gemisch von Tugenden und Fehlern sind; aber Gottes Urteil lautet anders: „Der Herr schaut vom Himmel auf die Menschenkinder, dass er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage; aber sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben. Da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer“ (Psalm 14,2.3). Aus keines Menschen Leben empfängt Gott die Antwort des Gehorsams, die ihm gebührt und die uns seines Wohlgefallens würdig macht.

„Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich schneeweiß werde“ – weißer als Schnee, wie es wörtlich heißt! Dringlicher noch als zuvor trägt der Psalmist seine Bitte um Vergebung vor. Wie man den vom Aussatz Geheilten mit dem Ysopbüschel besprengte (3. Mose 14,4ff.), so soll ihn Gott



vom Aussatz der Sünde reinigen. Ach, der Ysopbüschel tut's nicht! Aber dieser Psalmvers erinnert uns an jenen Mann am Kreuz von Golgatha, dem die Kriegsknechte auf seinen Ruf „Mich dürstet!“ einen Schwamm voll Essig zum Munde führten. „Sie steckten ihn auf einen Ysop“ (Johannes 19,29). Er aber, nachdem er den Essig genommen hatte, rief: „Es ist vollbracht!“ und neigte das Haupt und verschied. Seine Hingabe in den Tod ist die Bezahlung unsrer Schuld. Sein unbefleckter Gehorsam ist das schneeweiße Ehrenkleid, das bereit liegt für jeden, der Gnade begehrt. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“ (1. Johannes 1,7).

## 2.

„Schaffe mir, o Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist!“ Mit seltener Klarheit ist in diesem Psalm die Verschuldung vor Gott als des Menschen eigentliche, tiefste Not erkannt. Vergebung, völlige Vergebung erfleht der Psalmist, weil er mit Schmerzen erfuhr: Unvergebene Sünde ist kein Schönheitsfehler; sie blockiert die Gemeinschaft mit Gott. Sie ist wie eine Schutthalde, die den Weg hinaus ins Freie versperrt. Aber dass Gott diesen ganzen Berg von Schuld und Sünde wegräumt, ist nicht das Einzige, was er erfleht. Höher noch greift sein Gebet: Schaffe mich um, o Gott; schaffe mich neu von innen heraus! Schenke mir nicht nur einen neuen Anfang, dass ich es künftig ein wenig besser mache und mich vor schwerer Sünde und Verfehlung jedenfalls bewahre. Schaffe mir ein reines Herz! Das Herz ist in der biblischen Schau des Menschen das Willenszentrum der Person, in dem sich entscheidet, ob wir uns selbst regieren oder Gott gehorsam werden wollen, nicht nur auswendig, sondern inwendig seinem Willen untertan. Dies zeigt, wie kühn diese Bitte ist, doch wohl die kühnste im ganzen Psalter! „Abgründig über alles ist das Herz – ein trotzig und verzagt Ding,“ so hat Luther übersetzt, „wer kann es ergründen?“ (Jeremia 17,9) Wer wäre nicht schon über sein eigenes Herz erschrocken, über die Gedanken, Bilder und Wünsche, die da aufsteigen? Wer ein krankes Herz hat, der kann bei Menschen Hilfe suchen, und es grenzt ans Wunderbare, was die großen Herzspezialisten mit den Mitteln der medizinischen Wissenschaft auf diesem Gebiet heute zustande bringen; aber ein gesundes Herz ist noch lange kein reines Herz. Um dies zu erlangen, tut nichts weniger Not als ein wunderbarer schöpferischer Eingriff Gottes.

Wie Gott diesen Eingriff ins Innerste des Menschen vollzieht, ist uns, die wir zum Gottesvolk des Neuen Bundes gehören, hell und deutlich geoffenbart. Es ist Pfingsten geworden! Der Heilige Geist ist ausgegossen; er darf erbeten, er kann empfangen werden. Als getaufte Glieder der Christenheit stehen und leben wir in seinem Wirkungs- und Empfangsbereich. Dieser Geist gibt unsrem Geist Zeugnis, dass wir Gottes Kinder sind. Er weckt in unsren Herzen den Gebetsruf: „Abba, Vater!“ diesen Geburtsschrei des neuen Menschen. Durch den Heiligen Geist empfangen wir einen neuen Willensantrieb von innen her: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“ (Römer 8,14). Die Frommen des Alten Bundes lebten unter dem Gesetz, das den Gehorsam nur befehlen, den Ungehorsam verbieten, aber das Gute im Menschen nicht erwecken kann. Sie kannten nur die Verheißung, die sich vereinzelt bei den Propheten findet, dass Gott in der künftigen Heilszeit den Geist über sein Volk ausgießen werde (vergleiche Hesekiel 36,27; Joel 3,1.2). Macht man sich dies klar, so ist es um so erstaunlicher, mit welcher Kühnheit hier ein einzelner die Ausrüstung mit dem Heiligen Geist für sich erfleht. „Schaffe mir, o Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen

heiligen Geist nicht von mir!“ Darin freilich erweist sich dieser Beter als ein echter Sohn Israels, dass er von dieser Gabe des Geistes nicht irgendwelche übersinnlichen Erkenntnisse oder enthusiastischen Erlebnisse, vielmehr die Kraft zum Gehorsam erhofft. „Rüste mich aus mit dem Geist, der dir willig gehorcht!“ Ohne den Geist bleibt der Gehorsam gegen Gott eine strenge, freudlos erfüllte Pflicht. Ohne den Geist kommen wir auch nicht heraus aus dem Zickzackkurs, der heute gehorcht und morgen widerstrebt. Wie nötig, dass wir diesen Psalmvers deshalb zur täglichen Bitte machen: Gib mir den neuen, beständigen Geist (so wörtlich!), der dir willig, mit Lust und Liebe gehorcht! Gib mir ein reines Herz, das es mit dir und den Menschen redlich meint! Weniger kann ich nicht wollen, wenn Gott mir alle meine Sünde verzeiht.

Der Schluss des Psalms blickt noch einmal auf den Anfang zurück. Aus tiefer Gewissensnot hat hier ein Mensch wie wir seine Schuld vor Gott gebracht und seine Verzeihung erfleht. Was hatte er zu bringen? Nichts als seine Verfehlung, dazu ein zerbrochenes Herz! Nun hat man es ja im Alten Bund bei diesem Bekenntnis der Sünden nicht bewenden lassen. Man brachte Brandopfer, Sühnopfer, Schuldopfer, wie das Gesetz es befahl; aber das alles konnte kein Ersatz für die Demütigung vor Gott, für das Bekenntnis der Schuld, für den Ernst der Buße und Reue sein. Dies hat der Psalmist im Licht Gottes klar erkannt: „Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund dein Lob verkünde! Denn Schlachtopfer begehrtst du nicht, und gäbe ich ein Brandopfer, es gefiele dir nicht. Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerbrochener Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Warum hat Gott an diesem „Opfer“ Wohlgefallen? Nicht deshalb, weil irgendein Mensch dadurch seines Wohlgefallens würdig würde, dass er Gott anstelle des Gehorsams, den er ihm schuldig bleibt, seine Demut offeriert und in der Haltung des Büßers vor ihm erscheint. Das wäre ein schlimmes Missverständnis! Wenn Gott das zerbrochene Herz gnädig ansieht, dann allein deshalb, weil er ein Herz voll Erbarmen hat. An den Armen, die ihm nichts zu bringen haben, kann und will er seine Gnade beweisen. Darum gilt hier: „Je tiefer einer ist, desto besser sieht ihn Gott“ (Luther). Er zerschlägt und verbindet; er verwundet und heilt. Was Not tut, ist nur dies, dass wir unsre Sünden nicht verstecken, sondern es wagen, mit unsrer Schuld wirklich in sein Licht zu kommen. Dazu gehört Mut, in gewissen Fällen auch der Mut, sich vor einem Menschen zu seiner Sünde zu bekennen. Es gibt Sünden, über die das Gewissen erfahrungsgemäß nicht zur Ruhe kommt, bis ich sie einem andern unter vier Augen gebeichtet und durch seinen Zuspruch das Wort der Vergebung empfangen habe. Wohl dem, der dazu den Mut aufbringt! Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist (Psalm 32,1)! Das ist eine Wohltat, die sich auswirkt bis ins leibliche Leben hinein. Nicht nur das Gewissen wird befreit, Herz und Gemüt entlastet, auch die Gebeine jubeln, wie es in diesem Psalm so drastisch heißt. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit (Luther).

## IX.

### **Wenn ich nur dich habe.**

#### **Psalm 73**

*(1) Ein Psalm Asafs. Gott ist dennoch Israels Trost für alle, die reinen Herzens sind. (2) Ich aber wäre fast gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. (3) Denn ich ereiferte mich über die Ruhmredigen, als ich sah, dass es den Gottlosen so gut ging. (4) Denn für sie gibt es keine Qualen, gesund und feist ist ihr Leib. (5) Sie sind nicht in Mühsal wie sonst die Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt. (6) Darum prangen sie in Hoffart und hüllen sich in Frevel. (7) Sie brüsten sich wie ein fetter Wanst, sie tun, was ihnen einfällt. (8) Sie achten alles für nichts und reden böse, sie reden und lästern hoch her. (9) Was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das soll gelten auf Erden. (10) Darum fällt ihnen der Pöbel zu und läuft ihnen zu in Haufen wie Wasser. (11) Sie sprechen: Wie sollte Gott es wissen? Wie sollte der Höchste etwas merken? (12) Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glücklich in der Welt und werden reich. (13) Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche? (14) Ich bin doch täglich geplagt, und meine Züchtigung ist alle Morgen da. (15) Hätte ich gedacht: Ich will reden wie sie, siehe, dann hätte ich das Geschlecht deiner Kinder verleugnet. (16) So sann ich nach, ob ich's begreifen könnte, aber es war mir zu schwer, (17) bis ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende. (18) Ja, du stellst sie auf schlüpfrigen Grund und stürzest sie zu Boden. (19) Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. (20) Wie ein Traum verschmäh't wird, wenn man erwacht, so verschmähst du, Herr, ihr Bild, wenn du dich erhebst. (21) Als es mir wehe tat im Herzen und mich stach in meinen Nieren, (22) da war ich ein Narr und wusste nichts, ich war wie ein Tier vor dir. (23) Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, (24) du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. (25) Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. (26) Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. (27) Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen; du bringst um alle, die dir die Treue brechen. (28) Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den HERRN, dass ich verkündige all dein Tun.*

**D**ieser Psalm hat eine gewisse Berühmtheit erlangt. Luthers kraftvolle Übersetzung, das zweimalige „Dennoch“ hat zu dieser Berühmtheit nicht wenig beigetragen: „Israel hat dennoch Gott zum Trost; dennoch bleibe ich stets an dir.“ Es ist jedoch ratsam, gerade bei bekannten und berühmten Bibeltexten genau auf den ursprünglichen Wortlaut und den ganzen Zusammenhang zu achten. Spricht hier wirklich jener kühne Glaubenstrotz, wie ihn Luther im 118. Psalm, seinem Lieblingspsalm, gelernt und gerühmt hat? Sieht man genauer zu, so zeigt sich, dass sich der Psalmist in schwerer innerer Anfechtung befand. Mag sein, dass eine Krankheit, dass körperliche

Schmerzen dabei eine Rolle spielten. „Meine Züchtigung ist jeden Morgen da“ – kann sehr wohl in diesem Sinn gemeint sein. Wer schon eine langwierige schmerzhaftes Krankheit durchgemacht hat, der weiß aus eigener Erfahrung, wie sie den Glauben lähmt und die innere Kraft zermürbt. Jedenfalls hat dieser Mann, der uns in dem Psalm einen Einblick in sein Inneres gewährt, Mühe gehabt, Glauben zu halten. Er bekennt von sich, dass er schier gestrauchelt wäre. Er war drauf und dran, an Gott irre zu werden. Welch ein Trost für alle, denen es ähnlich ergeht, dass er dies nicht verschweigt! Der Psalmist steht mit seinem schwer angefochtenen Glauben nicht allein. Ein großer Teil der Psalmen stammt aus solcher Glaubensnot. Nicht zuletzt deshalb ist der Psalter ein so treuer Anwalt und Tröster aller Angefochtenen. „Hier siehst du allen Heiligen ins Herz“ (Luther), und es zeigt sich, sie sind durchaus nicht in jeder Lage mit unverwundbarer Glaubenskraft gepanzert. Diese „Heiligen“ sind Menschen von Fleisch und Blut. Sie haben Mühe, Glauben zu halten. Gottes Hand ist's, die sie festhält, oft hart am Abgrund, am Rand der Verzweiflung.

### 1.

„Ich aber wäre fast gestrauchelt!“ Um ein Haar wäre ich ausgeglitten und zu Fall gekommen. Mancher erlebt es heute auf der Autobahn, wie sein Wagen auf regennasser oder vereister Fahrbahn ins Schleudern kommt. Der Schrecken sitzt einem lang in den Gliedern, auch wenn's noch einmal gnädig abgegangen ist. Es fehlte nicht viel, und ich wäre gegen die Leitplanken oder auf einen Baum geprallt oder auf der Gegenfahrbahn mit einem anderen Fahrzeug zusammengestoßen. Auch inwendig kann man ins Schleudern geraten und aus der Bahn geworfen werden. Warum wäre dieser Fromme fast gestrauchelt? Unverkennbar ist in diesem Psalm von einer ganz bestimmten Anfechtung die Rede. Um sie zu erkennen, gilt es den Eingangsvers ins Auge zu fassen, der mit thematischem Gewicht an den Anfang gestellt ist: „Fürwahr, gütig ist Gott gegen Israel!“ Alle, die reines Herzens sind, die es ernst und redlich meinen, dürfen seine Güte erfahren. Das ist kein frommer Wunsch, das hat Gott selbst feierlich versprochen. „Ich, der Herr, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten“ (2. Mose 20,5.6). Fürwahr, so ist es, spricht der Glaube und nimmt Gott beim Wort; aber wie schwer ist es, dies im Glauben festzuhalten, wenn es im wirklichen Leben ganz anders zugeht, als man diesem göttlichen Versprechen gemäß erwarten sollte.

Da sind die Gottlosen, die in ihrem Herzen sprechen: „Es ist kein Gott“ (Psalm 14,1). Sei's, dass sie sich im praktischen Vollzug ihres Lebens nicht im geringsten um ihn kümmern, seine Gebote missachten, seine Worte in den Wind schlagen; sei's, dass sie noch einen Schritt weitergehen und ihm jegliche Existenz absprechen. Auf jeden Fall müsste ihnen doch Gott widerstehen ins Angesicht; er müsste sie erfahren lassen, dass er sich nicht ungestraft verachten lässt. Statt dessen geht es den Gottlosen prima. In satten Farben malt der Psalmist ihr Bild, wie er es täglich vor Augen hat. Sie sind gesund und wohlgenährt. Sie können sich leisten, wonach sie gelüstet. Sie müssen sich nicht abrackern wie andere Leute, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie haben Erfolg, kommen voran und befinden sich in gesicherter Position. Sie tragen den Kopf hoch und kennen keine Skrupel, wenn es gilt, ihren Vorteil zu nutzen. „Hoffart ist ihr Geschmeide, Gewalttat ist ihr Gewand!“ Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst, so hat Luther drastisch übersetzt. Freilich die, die so protzen und ihr Wohlleben zur Schau tragen, sind noch nicht einmal die Schlimmsten. Viel schlimmer und

gefährlicher sind jene, die eiskalt und zynisch ihre Macht ausnützen, die das Recht zu ihren Gunsten verdrehen und die Schwachen zu Boden drücken, die, wenn es um ihr Geschäft geht, über Leichen gehen. Das sind die Gottlosen, wie sie leider nicht nur im Buche stehen, sondern damals und heute in dieser Welt sich behaupten und das große Wort führen. Was auch geschieht, immer sind sie vorne dran und obenauf. Ihr ganzes Gebaren zeigt, dass sie die Furcht Gottes aus ihrem Wörterbuch gestrichen haben. Vermessene Reden führen sie im Munde, vom eigenen Erfolg, von ihrer Macht berauscht. Ja „bis an den Himmel heften sie den Mund!“ Dabei ist nicht an großsprecherische Prahlhanse gedacht, die ihren Mund allzu weit aufreißen; sie wirken lächerlich. Luther hat frei, aber treffend übersetzt: „Was sie reden, das muss vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das muss gelten auf Erden.“ Sie maßen sich an, darüber zu bestimmen, was als Wahrheit und Recht unter den Menschen gelten soll. Über mangelnden Einfluss brauchen sie sich dabei nicht zu beklagen, im Gegenteil! Sie haben Zulauf beim Volk. Die Menge hört auf sie und schlürft ihre Worte wie Wasser. Wer Glück und Erfolg, wer Macht und Geld hat, der braucht sich um den Beifall der Anhänger und Parteigänger nicht zu sorgen. Dieser Beifall der Menge bestätigt die Gottlosen in der Art, wie sie's treiben. Sie fühlen sich sicher: Was kann uns schon passieren?! Was schadet's, wenn wir unter dem Deckmantel der Macht und des Erfolgs das Recht in Unrecht verkehren? „Wie erführe es Gott, was weiß schon der Höchste?!“ So frivol sie auch daherreden – Gott schweigt dazu. Siehe, so sind die Gottlosen, so geht's ihnen auf Erden. Immer sind sie im Glück, mehrt sich ihr Reichtum.

Die Schilderung ist einseitig. Wer wollte, der könnte eine Gegenrechnung aufmachen; denn erstens sind ja auch die Gottlosen den lebendigen Gott nicht los, in keinem Augenblick. Er sieht ihre Gänge, er hört ihr Prahlen, er weiß ihre Gedanken und Anschläge, er kennt und prüft ihr Herz. Manchem hat er schon gründlich und plötzlich sein Konzept verdorben, manchen, oft über Nacht, von seiner stolzen Höhe herabgestürzt. Zweitens vollzieht sich ja auch darin ein geheimes Gericht, wenn Gott denen, die ihn hinter ihren Rücken werfen, ihre Pläne gelingen lässt, wenn er sie dahingibt an ihre gottvergessenen Projekte (vergleiche Römer 1,26). Drittens besagt dies, dass Gott die Gottlosen jetzt und hier ungestraft gewähren lässt, ja keineswegs, dass sie überhaupt nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Der Aufschub des Gerichts ist keine Widerlegung seines drohenden Vollzugs. Doch dies, dass es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht (Hebräer 9,27), steht eben in ganzer Klarheit und Schärfe erst im Neuen Testament. Mit dem Gedanken an das jenseits des Todes stattfindende Gericht hat sich der Fromme im Alten Bund nicht trösten können. Man begreift, dass er deshalb am Treiben und Glück der Gottlosen besonderen Anstoß nehmen musste. Nicht aus kleinlichem Neid, der dem Glücklichen sein Glück, dem Erfolgreichen den Erfolg nicht gönnt, hat der Sänger des Psalms sich ereifert. Nicht über die ungleiche Verteilung der irdischen Güter führt er Klage. Im Innersten, in seinem Glauben ficht ihn die Erfahrung an, dass es denen so wohl geht, die Gott abgesagt haben und seine Gebote mit Füßen treten: „Gütig ist Gott gegen alle, die es redlich mit ihm meinen.“ Den Erweis seiner Güte und Treue hat er den Frommen zugesagt; aber die Wirklichkeit des menschlichen Daseins sieht anders aus: der Gottlose floriert, der Fromme – leidet!

## 2.

„So hab' ich umsonst mir ein reines Herz bewahrt und meine Hände in Unschuld gewaschen?“ Ein Geplagter, Gezüchtigter stellt diese Frage.

Gottes Hand liegt schwer auf ihm; das geht aus dem Psalm deutlich hervor, auch wenn wir nicht genau sagen können, was dieser Mann zu tragen und zu leiden hatte. Die rein theoretischen Erwägungen, wie sich das Glück der Gottlosen und das Unglück der Gerechten mit der Gerechtigkeit Gottes vertragen, das sogenannte Theodizeeproblem, das schon manchen Philosophen in seiner Studierstube beschäftigt hat – das alles steht auf einem anderen Blatt. Hier spricht ein Mensch aus ganz persönlicher Anfechtung. Er hat allen Fleiß daran gewandt, sein Leben mit dem Willen Gottes in Einklang zu bringen. Er ist sich keiner Missetat bewusst, durch die er sein schweres Los selbst verschuldet hätte?<sup>1</sup> Er hat unsträflich nach dem Gesetz gelebt. Soll dies alles umsonst sein? Dass er so fragt, ist dem Psalmisten schon von manchem Ausleger verübelt worden. Man hat ihm unterstellt, er erwarte von Gott, dass seine Frömmigkeit Zinsen trage; aber seine Frage ist keineswegs ein Beweis dafür, dass die Aussicht auf Lohn das Motiv seines Handelns war. Soll's umsonst sein? Das heißt in diesem Zusammenhang: Fragt Gott nichts danach? Ist sein Versprechen, den Gehorsam aus freier Güte zu lohnen, hinfällig? Macht er zwischen den Frommen und den Gottlosen keinen Unterschied? Jeden bedrängt diese Frage, der in eine ähnliche Lage kommt. Je schwerer das Leiden ist, je länger es währt, um so mehr wird sie zur schmerzhaften Anfechtung.

Wohl hält diesen Mann die Furcht Gottes davor zurück, so zu reden wie die Gottlosen: „Was weiß schon der Höchste?“ Er kümmert sich nicht um uns. Der Psalmist bringt es nicht übers Herz, sich auf ihre Seite zu schlagen und damit „das Geschlecht deiner Söhne zu verraten.“ Gemeint ist das Geschlecht derer, die Glauben halten und den Bund bewahren. Die Gemeinschaft der Glaubenden, die den einzelnen umschließt, hat eine bewahrende Kraft; das wird hier sichtbar und lässt sich auch heute in jeder Anfechtung erproben. Was den Anstoß am Glück der Gottlosen betrifft, so wird dem Psalmisten auch eine erste Antwort zuteil. Sie stehen mitsamt ihrem Glück auf schlüpfrigem Boden und nehmen ein Ende mit Schrecken. Im Nu, wenn ihre Stunde kommt, werden sie dahingerafft! Aber ist damit die quälende Frage wirklich zum Schweigen gebracht? Auch an der Hütte des Frommen geht der Tod nicht vorbei; auch Gerechte rafft er plötzlich zur Unzeit hinweg. Umgekehrt kann der Gottlose immerhin für sich verbuchen, dass er sein Leben genossen hat, auch wenn es ein flüchtiges Glück war und er plötzlich davon muss. Wenn sich dann der Beifall der Menge in Spott und Verachtung verkehrt, was liegt daran! Dieser üble Nachruhm tut ja keinem mehr weh, wenn er von der Bühne abgetreten ist. Zudem ist es durchaus nicht immer so, dass die Verächter Gottes ein Ende mit Schrecken nehmen. Im Feld unsrer irdischen Erfahrung und Beobachtung lässt es sich jedenfalls nicht nachweisen, dass dies allgemein gültige Regel ist. Kein Wunder, dass trotz diesem Einblick in Gottes heiliges Walten in der Brust des Psalmisten ein Stachel zurückblieb. „Es stach mich in den Nieren,“ so bekennt er; ich war nicht klüger als zuvor. Wie ein Narr ohne Einsicht, wie ein unvernünftiges Tier war ich vor dir, mit meiner eigenen Weisheit total am Ende.

### 3.

„Nun aber bleibe ich stets bei dir. Du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Ratschluss und nimmst mich hernach in die Herrlichkeit.“ Was für ein überraschender Durchbruch des

---

1 „Ich habe meine Hände in Unschuld gewaschen.“ – Das Händewaschen gehörte zum Ritus des Reinigungseids, durch den ein Angeklagter im Tempel vor Gott seine Unschuld beteuern konnte (vergleiche Psalm 26,6).

Glaubens durch alle Fragen, Rätsel und Zweifel! Ein „Dennoch“ hat Luther aus diesem Vers herausgehört. Trotz aller bitteren Erfahrung eigenen Leidens, trotz all dem unverdienten Glück der Gottlosen, trotz all dem Unbegreiflichen, das auf Erden geschieht und noch geschehen mag –: trotzdem bleibe ich stets bei dir! In alle Ewigkeit soll dich und mich nichts trennen. In der Tat, hier ist ein Durchbruch; diese Schlussverse des Psalms sind wie eine Gasse quer durch den Stacheldraht, die ins Freie führt. Mit psychologischer Einfühlung lässt sich dieser Durchbruch nicht erklären; aber soviel ist deutlich: Mit einem heldenmütigen Entschluss seines eigenen Herzens hat der Psalmsänger dieses sein Bei-Gott-bleiben nicht begründet. Warum bleibe ich stets bei dir? Darum, weil du mich festhältst, weil du mich leitest, weil du mich aufnimmst in deine Herrlichkeit. Dreimal „Du!“ Du hast deine Hand auf mich gelegt, und sie liegt schwer auf mir; aber zugleich hast du meine rechte Hand ergriffen und hältst mich fest, so fest, dass ich auch dann noch bei dir bin und bleibe, wenn mir Leib und Seele verschmachtet. Bei diesem Verschmachten von Leib und Seele ist an die Not des Sterbens gedacht, die auf jeden zukommt, auch auf die Gottlosen! Mit der eigenen Glaubenskraft wird es da bei uns allen nicht mehr weit her sein. Wie sehr sind wir auch dann, wenn wir uns vorgenommen haben, Glauben zu halten bis ans Ende, bei diesem Verschmachten von Leib und Seele in die Ohnmacht zurückgeworfen! Auch mit dem Trost von Menschen kann sich dann keiner mehr trösten. Sie bleiben zurück; keiner kann den andern auf diesem letzten Weg begleiten. Alles Irdische verblasst: Was wir geleistet haben, was ein jeder im Lauf seines Lebens erworben hat, was wir erlebt und erlitten haben, Glück und Unglück, gute und schlimme Tage, Freude und Herzeleid. Lass fahren dahin! „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Du selbst, o Gott, bleibst mir. Du bist mein Reichtum, du selbst mein ganzes Glück! Noch über meinem Sterben darf ich deine Treue preisen.

Das ist eine hohe Stufe des Glaubens, um so mehr, als ja dieser Fromme des Alten Bundes den Fürsten des Lebens noch nicht kannte, der uns zuruft: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Johannes 11,25.26). Wider allen Augenschein dringt er zu der Gewissheit durch: Auch der Tod kann mich von meinem Gott nicht trennen. Er nimmt mich auf in die Herrlichkeit. „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet“ –: auch dann ist er mir nahe; auch dann hält er mich fest; auch dann bin ich geborgen unter dem unzerbrechlichen Schild seiner Treue. Aber noch einmal sei es klargestellt: Nicht auf den Flügeln eigener Glaubenskraft hat sich der Psalmist zu dieser Gewissheit aufgeschwungen. Gott selbst hat ihn seiner unzerbrechlichen Treue versichert. Mehr braucht es nicht, um getrost zu sein auch im dunkelsten Leid. Denn in dieser Erfahrung der Treue Gottes geht es dem Angefochtenen wie einem kranken Kinde, das in der Klinik liegt und sich ängstet in dunkler Nacht. Aber siehe, da geht die Tür auf, die Mutter kommt herein, setzt sich an sein Bett und fasst seine Hand. Nun ist alles gut! Dass du da bist, das ist meines Herzens Trost. „Gott nahe sein, das ist mein Glück.“ Wenn ich „nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

X.

## In deine Vorhöfen.

### Psalm 84

*(1) Ein Psalm der Söhne Korach, vorzusingen, auf der Gittit. (2) Wie lieb sind mir deine Wohnungen, HERR Zebaoth! (3) Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des HERRN; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. (4) Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, HERR Zebaoth, mein König und mein Gott. (5) Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. SELA. (6) Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln! (7) Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen. (8) Sie gehen von einer Kraft zur andern und schauen den wahren Gott in Zion. (9) HERR, Gott Zebaoth, höre mein Gebet; vernimm es, Gott Jakobs! SELA. (10) Gott, unser Schild, schau doch; sieh doch an das Antlitz deines Gesalbten! (11) Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend. Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause als wohnen in der Gottlosen Hütten. (12) Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild; der HERR gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. (13) HERR Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!*

**A**uf den ersten Blick möchte man diesen Psalm als ein typisches Beispiel alttestamentlicher Frömmigkeit bezeichnen. In der Wallfahrt zum Hause Gottes ist die Rede, wie sie das Gesetz befahl. Das Lob des Tempels wird gesungen, den der König Salomo nach den Plänen Davids auf dem Zionshügel in Jerusalem erbaute. In jeder Zeile spürt man die Freude an diesem Heiligtum, das den Frommen des Alten Bundes das sichtbare Unterpfand der Gnadegenwart Gottes bei seinem Volk gewesen ist. „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt“ (Psalm 26,8). Das ist der Grundton in diesem Psalm, der das schönste und bekannteste unter den Wallfahrtsliedern des Psalters ist.

Wir, die wir zum Gottesvolk des Neuen Bundes gehören, haben hier manche Fragen und Vorbehalte auf dem Herzen. Hat sich an diesen Tempel nicht ein falscher Glaube geheftet? Musste nicht ein Prophet wie Jeremia seinem Volk mit unerbittlicher Schärfe klarmachen, dass Gottes Gnade nicht in seinen Mauern gefangen war (Jeremia 7,1ff)? Sind wir nicht zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ermächtigt, die an keine heilige Kultstätte mehr gebunden ist (Johannes 4,24)? Das Unterpfand der Gnade Gottes ist uns Jesus Christus, in dem die Herrlichkeit Gottes bei uns Menschen Wohnung machte (Johannes 1,14); ihr gültiges Siegel ist die Taufe, durch die wir ihm übereignet sind. Aus lebendigen Steinen hat er sich einen neuen Tempel erbaut, in dem er selbst der Eckstein ist. Der gelebte Gehorsam gegen seinen Willen – das ist der „Gottesdienst,“ der uns, den Gliedern seines Leibes, befohlen ist (Römer 12,1ff).



Trotzdem darf auch der Christ an diesem Psalm seine Freude haben. Er erinnert uns daran, dass wir keine Einzelgänger und keine geistlichen Selbstversorger sind, vielmehr zum Volk Gottes gehören. Schon damit tut er uns einen wichtigen Dienst. Dazu kommt, dass auch die Christengemeinde zum gemeinsamen Gottesdienst sich versammeln darf und soll. Ob es eine bescheidene Dorfkirche ist, in der dies geschieht, oder ein ehrwürdiges Münster, ein schlichter Betsaal oder ein Glanzstück moderner Baukunst aus Beton und farbigem Glas, in jedem Fall wird der Christengemeinde ihr „Gotteshaus“ lieb sein. Es darf eine Stätte des Segens sein. Hier ist der Ort, da Gott mit uns redet durch sein lebenszeugendes Wort und wir ihm antworten in Gebet und Lobgesang. Wer Gottes Wort, wer Gott selbst liebt, der liebt auch das Haus, in dem seine Ehre wohnt. Gilt nicht auch heute in der Kirche Jesu Christi, dass die Liebe zum Hause Gottes und zum gemeinsamen Gottesdienst ein nahezu untrüglicher Gradmesser des geistlichen Lebens ist?

### **1.**

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen!“ Mit stolzer Freude rühmt der Psalmist die Pracht und Schönheit des Tempels. Wie viel hat man sich's kosten lassen, ihn aus erlesenem Marmor zu erbauen und herrlich auszuschnitten! Wie freuten sich die Wallfahrer, die aus ihren kargen Dörfern und Hütten nach Jerusalem hinaufzogen, wenn sie den Tempel in seiner schimmernden Pracht erblickten! Und dann der Gottesdienst, – bei dem die Chöre sangen, die Psalmen erklangen und der Rauch der Opfer zum Himmel stieg! Was für eine Freude, wenn zum Beispiel beim Laubhüttenfest der Priester das Wasser aus goldenem Krug über den Altar ausgoss und der Festjubiläum seinen Höhepunkt erreichte! Warum eigentlich geht von unsren Gottesdiensten so wenig ansteckende Freude aus? Die langweilige Feierlichkeit, der oft so schleppende Gesang, die herzlose Förmlichkeit, die dem Nebensitzer kaum einen Gruß vergönnt, der lehrhafte Ton der Predigt mit ihrer einseitigen Beanspruchung des Intellekts – das alles mag hier eine Rolle spielen; aber der entscheidende Grund ist doch wohl der, dass wir in unseren Gottesdiensten viel zu wenig mit der lebendigen Gegenwart Gottes rechnen. Gott ist überall, so denken wir, und das trifft ja auch zu: Zu jeder Zeit und an jedem, auch an sehr profanem Ort, darf man sein Antlitz suchen und sich seines Beistands getrösten; aber dies hebt nicht auf, dass der gemeinsame Gottesdienst seine besondere Verheißung hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matthäus 18,20).

Nach solcher Erfahrung der Nähe Gottes sehnt sich der Psalmist: „In Sehnsucht hat sich meine Seele verzehrt nach den Vorhöfen des Herrn.“ Bei Gott zu Gast sein, unter seinen Flügeln Zuflucht finden und so mit ihm selbst Gemeinschaft haben – das ist das große Geschenk, das er von der Wallfahrt zum Tempel erwartet. „Mein Herz und mein Leib jubeln in dem lebendigen Gott.“ Bei ihm ist Bergung, hält er doch den Schild seiner Treue über all seine Frommen. In einem köstlichen Bild schildert der Sänger dieses Glück der Geborgenheit, das er am Ziel seiner Wallfahrt verspürt: Wie der Vogel nach dem Nistplatz ausspäht und glücklich ist, wenn er ihn gefunden hat, wie die Schwalbe froh ist, wenn sie ihr Nest gebaut hat, in dem sie ihre Eier ausbrüten und ihre Jungen aufziehen kann, so froh und so glücklich ist, wer bei den Altären Gottes Bergung fand. Dass die Altäre besonders erwähnt werden, hat wohl seinen Grund. Wer schuldig geworden war, der konnte in den Tempel fliehen und dort die Hörner des Altars umfassen; niemand durfte sich alsdann an ihm vergreifen (vergleiche 1. Könige 1,50). In diesem buchstäblichen Sinn kann heute niemand am Altar einer Kirche

Bergung suchen; aber darum sind wir nicht ärmer, im Gegenteil! Uns ist der Altar der Tisch, an dem uns Jesus Christus, der König aller Könige, in Brot und Wein mit seinem Leib und Blut bewirtet. Er selber lädt uns an seinen Tisch, er gewährt uns seine Gemeinschaft und vergewissert uns der Vergebung aller unsrer Sünden: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist; wohl dem, der auf ihn traut (Psalm 34,9)!

## 2.

„Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die dich preisen immerdar!“ Hier ist an die Priester gedacht, die in besonderer Weise zum Tempeldienst verordnet waren. Glücklich preist sie der Psalm um dieses Vorrechts willen. Jeder zum Diener des Worts ordinierte Prediger, der Sonntag für Sonntag auf der Kanzel stehen darf, der am Taufstein die Taufe spenden, am Altar das Abendmahl austeilen darf, jeder Organist und jeder Kantor, der zum Dienst und Lob im Hause Gottes verpflichtet ist, jeder Mesner, der die Glocken läutet und über die Ordnung und Würde dieses Hauses wacht, sollte sich diesen Vers hinter beide Ohren schreiben. Es ist ein Vorrecht, im Hause Gottes aus- und eingehen zu dürfen. Wer solchen Dienst lustlos, mit Seufzen oder mit gewohnter Routine tut, ist seiner nicht Wert. Wer dabei nur auf die Kraft seines eigenen guten Willens baut, der wird freilich abstumpfen und in diesem Dienst ermatten. Anders, wer in Gott, in dem lebendigen Gott seine Stärke hat! Dem ist kein Weg zu weit und zu beschwerlich, um zu dieser Freude am Herrn in seinem Hause zu gelangen. „Wohl dem, der in dir seine Stärke hat, wenn er sich rüstet zur Wallfahrt!“ Nicht erst am Ziel, schon unterwegs empfängt er reichen Trost.

Die „Wallfahrt“ nach Zion wird in diesem Text zu einem Bild und Gleichnis für den Glaubensweg der Frommen überhaupt. Hell und Wunderbar erstrahlt das Ziel: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit“ (Psalm 17,15); aber gefährlich und beschwerlich ist der Weg: „Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes gehen“ (Apostelgeschichte 14,22). Vom „Tal des Weinens“ ist in unsrem Psalm die Rede.<sup>1</sup> Da führt der Weg hindurch; man kann es nicht umgehen. In unsrer Lutherbibel stand hier das Wort „Jammertal,“ das der revidierte Text nun allerdings vermeidet, das aber doch im Kirchenlied weiterlebt. Es konnte den Anschein erwecken, als betrachte die Bibel diese Welt überhaupt als ein einziges Jammertal. Nun, so war dieses Wort nie gemeint. Nur so viel steht da, dass dieser Weg nach Zion auch durch das „Tal des Weinens“ führt. Das ist ein Tatbestand, dem man sich eine Zeitlang, und dann nur gewaltsam, verschließen kann. Wir leben „in einem Tale, das laut von Jammer schallt“ (Bert Brecht), aber wer in Gott seine Stärke hat, dem muss auch das bittere Leid zum Segen werden. „Wenn sie durchs Tal des Weinens wandern, so machen sie daselbst Quellen des Segens.“

Es ist ja kein Tal ohne Hoffnung, aus dem kein Entrinnen ist, nur eine Wegstrecke ist's, einem dunklen Tunnel vergleichbar: Je näher der Ausgang, um so mehr nimmt die Helligkeit zu; je näher das Ziel, um so mehr wächst die Freude, am Ende der Wallfahrt in Gottes Tempel zu stehen, wo sich das Weinen in Jauchzen verkehrt. Gewiss hat der Psalmist an manch solcher Wallfahrt teilgenommen; deutlich erinnert er sich, wie die Nähe des Ziels, gar der Anblick des Tempels, die Schritte der Pilger beflügelt hat. „Sie wandern von Kraft zu Kraft, bis sie Gott schauen auf Zion.“ Immer freudiger, mit wachsender Kraft, wie man auch übersetzen könnte, schreiten sie aus.

---

1 Vielleicht ist an den Namen eines bestimmten Tals (Baka-Tal) gedacht, so dass ein Wortspiel (Baka-Tal = Tränental) vorläge.

Gewiss ist die letzte Wegstrecke, die es zurückzulegen gilt, ehe wir vom Glauben zum Schauen gelangen, oft besonders mühselig, weil uns die leiblichen Kräfte verlassen. Es ist auch nicht so, dass wir diese „Kraft“ auf Vorrat bekommen; sie will jeden Morgen neu erbeten und empfangen werden. Aber dass der Psalmist eine geistliche Erfahrung ausspricht, die jeder machen darf, der in Gott seine Stärke hat, das steht fest. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden“ (Jesaja 40,31).

### 3.

„Herr der Heerscharen, höre mein Gebet, neige dein Ohr, du Gott Jakobs!“ Am Ziel der Wallfahrt angelangt, haben sich die Zionspilger in den Vorhöfen des Tempels versammelt. Nur stumme Zuschauer beim Gottesdienst? Keineswegs. Jeder darf als Beter vor Gott erscheinen, mit ihm, dem Herrn der Heerscharen, Zwiesprache halten. Zum „Bethaus“ soll ja der Tempel dienen (Jesaja 56,7); Gott selbst hat versprochen, dort das Gebet seines Volkes in Gnaden zu erhören. Man darf ihn beim Wort nehmen, wie es hier in diesem Bittruf am Eingang der dritten Strophe geschieht. Zwar ist unser Gebet nicht an das Gotteshaus gebunden: „Wenn du betest, so geh in dein Kämmerlein“ (Matthäus 6,6). Dieses Kämmerlein, in das Jesus den Beter weist, war ein sehr profaner Ort; es war die Vorratskammer in dem einfach gebauten palästinensischen Haus, deshalb gewählt, weil sie verschließbar war. Trotzdem gilt, dass das gemeinsame Gebet im Gottesdienst seine besondere Verheißung hat. Wie nötig und heilsam wäre es, wenn wir unsre Kirchen auch am Werktag wieder mit Fleiß als Bethäuser benützen würden, zumal wir in den eigenen Häusern immer weniger zur Stille kommen! „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend.“ Eine Viertelstunde am Tag in deinem Hause ist mehr als eine ganze Wagenladung voll Geschäftigkeit und Geschwätzigkeit. „Besser, an der Schwelle stehen im Hause Gottes, als wohnen in den Zelten der Frevler!“ So spricht der Glaube, der auf die Erfahrung der Nähe und Treue Gottes in seinem Hause blickt. Ein einziger Strahl der Herrlichkeit Gottes ist mehr als alle Schätze der Welt! Wer's verspürt hat, der weiß, wo sein Platz ist.

Eine neue Liebe zu Gottes Haus und Altar will dieser Zionspsalm in uns erwecken. Er widersetzt sich aller Frömmigkeit, die sich in unverbindlichen Gefühlen und Stimmungen erschöpft. Er weist auch die Diskussion um Glaubensfragen, die heute in unsrer Kirche so mächtig ins Kraut geschossen ist, in ihre Grenzen. Sie ist nötig und mag manchem ein Stück weiterhelfen; aber sie ist kein Ersatz für den Gottesdienst, der – nach einem schönen Wort von Oetinger – das „Vorspiel einer ewigen priesterlichen Aufwartung vor Gott“ sein darf. Jeder Gottesdienst, zu dem die Gemeinde sich versammelt, ist ein öffentlicher Protest gegen den Satz, dass der Mensch die Mitte und das Maß aller Dinge sei. „Gott der Herr ist Zinne und Schild. Der Herr gibt Gnade und Ehre; er versagt kein Gutes den Frommen.“ All seine Herrlichkeit wird er, sind wir am Ziel, noch mit uns teilen. Wohl dem, der in seinem Hause schon jetzt eine geistliche Heimat gefunden hat! „Herr der Heerscharen, wohl dem Menschen, der dir vertraut!“

## XI.

# Vor dem Herren erbebe, du Erde.

### *Psalm 114*

*(1) Als Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakob aus dem fremden Volk, (2) da wurde Juda sein Heiligtum, Israel sein Königreich. (3) Das Meer sah es und floh, der Jordan wandte sich zurück. (4) Die Berge hüpfen wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe. (5) Was war mit dir, du Meer, dass du flohest, und mit dir, Jordan, dass du dich zurückwandtest? (6) Ihr Berge, dass ihr hüpfet wie die Lämmer, ihr Hügel, wie die jungen Schafe? (7) Vor dem Herrn erbebe, du Erde, vor dem Gott Jakobs, (8) der den Felsen wandelte in einen See und die Steine in Wasserquellen!*

**A**uch wer seine Bibel zu kennen meint, hat diesen Psalm bisher wohl kaum beachtet; aber es lohnt sich, ihn zu entdecken. Vermutlich handelt es sich um einen Text, der weit zurückreicht in die Zeit vor dem Exil. Da neben Juda auch Israel erwähnt ist, dürfte der Psalm vor dem Untergang des Nordreichs (722 v. Chr.) entstanden sein. In vier kurzen gleich gebauten Strophen schildert das kraftvolle Lied, wie Gott sein Volk mit sieghafter Macht aus der Knechtschaft herausgeführt hat. Niemand vermochte ihn daran zu hindern, nichts seinen Schritt zu hemmen. Wunderbar brach er seinem Volk die Bahn – ein Befreier, vor dem das Meer floh, die Berge sprangen, das Erdreich erbebte. Der Psalmist verzichtet darauf, aus diesem Geschehen eine Lehre zu ziehen; aber man spürt, was er zwischen den Zeilen sagen will. Wohl dem Volk, das mit solch einem Herrn im Bunde ist! „Wohl dir, Israel! Wer ist dir gleich? Du Volk, das sein Heil empfängt durch den Herrn, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist!“ (5. Mose 33,29) Als ein mächtiger Durchbrecher zog der Herr einst seinem Volk voran. Sein Arm ist nicht zu kurz, dass er ihm nicht auch heute durch alle Schwierigkeiten und Widerstände den Weg bahnen könnte.

### **1.**

„Als Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakobs aus fremdem Lande, da ward Juda sein Heiligtum, Israel sein Königreich.“ Von diesem Auszug aus Ägypten, dem Sklavenhause (2. Mose 20,2), hat man sich im Gottesvolk des Alten Bundes von Geschlecht zu Geschlecht erzählt. Damals erfuhren die Väter die überlegene Rettermacht des Herrn. Umsonst, dass ihm der Pharao seinen trotzigsten Widerstand entgegenstellte: Gott zerbrach seinen Trotz und warf Ross und Reiter ins Meer. Unser Psalm setzt dies als bekannt voraus. Er verweilt nicht beim Machtkampf zwischen dem lebendigen Gott und seinem Widersacher auf dem Thron der Pharaonen. Auch Mose, Gottes Werkzeug, wird nicht erwähnt. Dass Gott mit der Macht und dem Trotz von Menschen fertig wird, steht außer Zweifel; aber nicht nur Menschenmacht und

Tyrannenstolz hat er zerbrochen, auch die Gewalten der Natur mussten ihm gehorchen, als es galt, seinem Volk den Weg in die Freiheit zu bahnen: Die Wasser des Schilfmeers hat er zerteilt; den Lauf des Jordan hat er zum Stillstand gebracht; die Berge erbebten unter seinem gewaltigen Schritt. Mit dichterischer Kühnheit wird der biblische Bericht ins Wunderbare gesteigert; nur kleinliche Schulmeisterei könnte dem Dichter dieses Psalms daraus einen Vorwurf machen. Großartig, wie er, ohne den Namen Gottes zu nennen, seine alles bezwingende Majestät bezeugt: Das Meer ergriff vor ihm die Flucht; der Jordan wandte seinen Lauf zurück; die Erde erbebte; Berge und Hügel sprangen, wie Widder und Lämmer auf der Weide ihre ungelenken Sprünge vollführen: Wahrlich ein grandioser Ausdruck des Respekts, den das Geschaffene hier seinem Schöpfer erwiesen hat!

„Was ist dir, Meer, dass du fliehst, du Jordan, dass du zurückweichst? Ihr Berge, was springt ihr wie Widder, gleich jungen Lämmern, ihr Hügel?“ In direkter Frage wendet sich der Dichter an die stummen Naturgewalten. Sie können zwar nicht antworten; aber durch diese erstaunte Frage wird die Spannung gesteigert und das Geschehen aus der geschichtlichen Ferne in die Gegenwart hereingeholt. Nicht nur damals, als Israel auszog, hat Gott die Wogen zerteilt, nicht nur damals erbebte die Erde von seinem gewaltigen Schritt. Immer wieder hat er in das Geschehen eingegriffen und das Bestehende erschüttert. Da ist das weite, so unruhig bewegte Meer der Völker, aus dem die Weltreiche und die Kulturen aufsteigen. Was für ein Zusammenprall der Wogen, welcher ein Aufstieg und Niedergang der Mächte, was für Umstürze und Zusammenbrüche! War und ist all das, was sich auf dieser Erde, gerade auch auf dem Kampffeld der Geschichte, begeben hat und noch begibt, nur Menschen- oder Teufelswerk? „Der Herr ist König, darum zittern die Völker; er sitzt über den Cherubim, darum bebt die Welt“ (Psalm 99,1). Das ist eine kühne Antwort! Sie ist nicht an dem Geschichtsverlauf als solchem abzulesen; nur der Glaube weiß um die furchtbare und herrliche Majestät des Allmächtigen, die hinter den stummen Rätseln der Geschichte sich verbirgt. Er spricht: Du bist's, o Gott, der in letzter Instanz regiert. Du lässt Völker und Mächte erzittern. Du bist noch Richter auf Erden.

## 2.

„Vor dem Herrn erbebe, du Erde, vor dem Antlitz des Gottes Jakobs!“ Jetzt erst, in der vierten Strophe, nennt der Psalmist den Namen dessen, vor dem das Meer floh, der Jordan sich teilte, die Berge und Hügel erbebten; es ist, als zöge er einen Schleier weg. Der „Gott Jakobs“ war hier auf dem Plan. Er hat das Geschrei und Wehklagen der Kinder Israels in Ägypten gehört. Er hat ihnen den Weg in die Freiheit, in das gelobte Land gebahnt; er hat sein Volk in der wasserlosen Wüste getränkt, hat den Fels zum Teich, den Kiesel zum sprudelnden Quell verwandelt. Auch hier geht der Dichter über den biblischen Bericht hinaus, was die Größe des Wunders anbelangt. Seht an, was euer Gott vermag! Welch eine Macht der Verwandlung steht ihm zu Gebot! Ist ihm auch irgendein Ding zu wunderbar? Weiß er nicht Rat? Kann er nicht Hilfe schaffen, wo alle Hoffnung verloren scheint? Das ist's, was hier zwischen den Zeilen verkündigt wird: mächtiger Trost für alle, die mit diesem Gott Jakobs auf dem Wege sind.

Ein Kunstwerk ist dieser Psalm, kaum zu übertreffen in der Kürze und Wucht seiner dramatischen Sprache. Aber er ist noch mehr: ein Geleitbrief für das Volk Gottes, wie man ihn sich besser nicht wünschen kann. Was für ein herrlicher und gewaltiger Gott, der uns zu seinem Volk gemacht hat und zu Schafen seiner Weide! Niemand und nichts verlegt

ihm den Weg. Das Meer zerteilt sich; die Erde zittert, wann er sich hören lässt. Tod und Hölle erbebten, als er am Ostertag seinen heiligen Knecht Jesus auferweckte! Nun ist freie Bahn für alle, die ihm im Glauben anhängen. O ihr Kleingläubigen, warum so furchtsam?

Wie Gott zu unsren Vätern trat  
auf ihr Gebet und Klagen,  
wird er zu Spott dem feigen Rat  
uns durch die Fluten tragen.  
Mit ihm wir wollen's wagen!

## XII.

# Wie Träumende.

### *Psalm 126*

*(1) Ein Wallfahrtslied. Wenn der HERR die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. (2) Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Ruhmens sein. Dann wird man sagen unter den Heiden: Der HERR hat Großes an ihnen getan! (3) Der HERR hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich. (4) HERR, bringe zurück unsre Gefangenen, wie du die Bäche wiederbringst im Südland. (5) Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. (6) Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.*

**W**o vom Jubel im Psalter die Rede ist, darf dieser Psalm nicht fehlen. Zweimal erklingt hier dieser Ton; zweimal ist davon die Rede, dass Gott die Klage seines Volkes am Tag der Erlösung in Jubel verkehrt: „Dann wird unser Mund voll Lachens, unsre Zunge voll Jubels sein.“ „Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.“ Wann wird das sein? – Dann, „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird“ (Luther). Das steht zwar so nicht im Text: nur vom Geschick Zions ist die Rede; aber die Vermutung hat doch viel für sich, dass der Psalm in der Zeit der babylonischen Gefangenschaft (587-538 v. Chr.) entstanden ist. Er stammt also aus harter, schwerer Zeit. Der Tempel war zerstört; Jerusalem war dem Erdboden gleichgemacht. Die Überlebenden der Katastrophe hatte Nebukadnezar, der König von Babel, zum größten Teil gefangen weggeführt. Wie es in ihren Herzen aussah, schildert der 137. Psalm: „An den Wassern Babels saßen wir und weinten, wann wir an Zion gedachten.“ Keiner verspürte mehr Lust, im fremden, heidnischen Land ein Lied von Zion anzustimmen. Je länger das Exil dauerte, um so mehr schwand jede Hoffnung dahin. Dumpfe Resignation paarte sich mit ohnmächtiger Erbitterung. Ob der Psalmist selbst unter den Gefangenen weilte, lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln; jedenfalls ist der Psalm das Lied eines Mannes, der diese Not mit durchlitten hat. Aber er schaut nicht in fruchtloser Klage auf die Vergangenheit zurück. Er findet sich nicht in dumpfer Ergebung mit der leidvollen Gegenwart ab. Er pflanzt das Panier der Hoffnung auf und malt sich selbst und den Verbannten zum Trost die Freude der Heimkehr aus. Ihm war es gegeben, die im Elend sind, zu trösten.

### **1.**

„Wenn der Herr wird wenden Zions Geschick, werden wir sein wie Träumende.“ Solche Wenn-Sätze sind ebenso begreiflich wie gefährlich. Begreiflich, weil jeder, der im Elend steckt, auf eine Änderung der Lage hofft, solange er sich noch an irgendeinen Strohhalm klammern kann; gefährlich, weil man dabei der

eigenen Ohnmacht inne wird. Man malt sich aus, wie es wäre, wenn sich eine Tür ins Freie öffnen würde, mit dem Erfolg, dass sich die Last der Gegenwart erst recht mit bleierner Schwere auf die Seele legt. Es gibt ein Dokument in der Bibel, das den nach Babel Deportierten solche Wenn-Sätze strikt verwehrt hat; das ist der Brief, den der Prophet Jeremia an die Gefangenen in Babel geschrieben hat (Jeremia 29,1ff). Er mutet ihnen zu, sich aller voreiligen Hoffnungen auf baldige Heimkehr zu entschlagen, ihre Lage als ein Gericht Gottes anzunehmen, sich im fremden Land häuslich einzurichten, ja für Babel zu beten! Das gibt zu denken. Es ist nicht gut, mit solchen Wenn-Sätzen Gott aus der Schule zu laufen. Auch in den Zeiten, da er uns mit harter Hand anfasst, ist ja die Gnade der Heimsuchung unter dem Gericht verborgen. Aber hier in diesem Psalm handelt es sich nicht um solch einen Wenn-Satz, der aus dem Wünschen und Sehnen des eigenen Herzens geboren ist. Gott selbst hat den Gefangenen Zions durch den Mund jenes Propheten, den wir den Zweiten Jesaja nennen (Jesaja 40-55), die Heimführung zugesagt. Er hat versprochen, ihr Geschick zu wenden. „Das Wort, das aus meinem Munde geht, wird nicht leer zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. Ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden“ (Jesaja 55,11.12). Auf diese Verheißung stützt sich die Hoffnung.

Wenn Gott die Heimführung der Gefangenen bei sich beschlossen hat, ist es nur noch eine Frage der Zeit – mehr nicht – dass sie nach Hause kommen. Dies gibt der Hoffnung das Merkmal strahlender Gewissheit. Von daher gewinnt dieser Psalm seine tröstende Kraft über die Zeiten hinweg. Er erinnert uns daran, dass auch uns eine Heimkehr verheißen ist: die Heimkehr in jenes „himmlische Jerusalem,“ dessen Baumeister und Schöpfer Gott selber ist. Mag sein, dass wir nicht immer mit solcher Sehnsucht an diese Gottesstadt denken, in der uns Jesus Christus das Bürgerrecht erwarb, wie jene Exulanten an Zion gedachten. Wir haben unser irdisches Zuhause. Wir haben Menschen um uns, mit denen wir durch den Glauben und in der Liebe verbunden sind. Wir dürfen in erstaunlicher Freiheit unsres Glaubens leben. Der Auftrag Gottes, der in unsrem Beruf und Stand beschlossen ist, hält uns bei den Menschen dieser Erde fest und nicht zuletzt auch das Liebesgebot. Voreilige Weltflucht, die sich dem Kampf entziehen und die Bewährung der Treue ersparen möchte, kann nicht unsre Einstellung zum Leben sein. Trotzdem ist dafür gesorgt, dass wir einen Psalm wie diesen nicht „in den Rauch hängen“ (Luther), als ob er uns nichts zu sagen hätte. Wie viel vergebliche Mühsal, wie viel eigenes Versagen, wie viel Kummer und Herzeleid in jedem Menschenleben, auch wenn es ein Leben mit Jesus Christus und seiner Gemeinde ist! Und jeder Tag ein Schritt näher dem Grab zu! Man kann sich damit abfinden, indem man dem Leben seine besten Seiten abzugewinnen sucht, die Blumen am Wege pflückt, schlecht und recht seine Pflicht erfüllt und sich vornimmt, dann eines Tages möglichst unauffällig von der Bühne abzutreten; aber wer auch nur einen Hauch von „Zion“ verspürte, von dem Frieden und der Freude, die unser Herz erfüllt, wenn wir Gott nahe sind, in dessen Herz wacht die Sehnsucht auf, der freut sich, dass uns Jesus Christus im Hause seines Vaters die Wohnung bereitet hat. Wir dürfen heimkehren! Gott selbst hat es uns im Evangelium zugesagt.

Was wird geschehen, wenn es soweit ist und die ersehnte Stunde der Heimkehr schlägt? – Wir können uns das nicht ausmalen. „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben“ (1. Korinther 2,9). Die Herrlichkeit der himmlischen Welt überragt alles, was jene Gefangenen von der Heimkehr nach Zion erhofften, um so viel mehr, als der Himmel höher denn die Erde ist. Auch jene Beschreibung der Gottesstadt, die wir auf den letzten Blättern der Bibel finden (Offenbarung 21,1ff), ist nur ein Bild, das man nicht buchstäblich



verstehen und deuten darf. Nur soviel lässt sich schon jetzt sagen: „Wir werden sein wie Träumende!“ Als wär's ein Traum, so wird uns zumute sein. Wer etliche Monate seines Lebens hinter Stacheldraht verbracht hat, oder gar jahrelang in Gefangenschaft war, wer dann eines Tages seinen Entlassungsschein bekam und heimkehren durfte, der kann es aus eigener Erfahrung bestätigen. So groß war die Freude, wieder daheim zu sein, dass man sich fragte: Ist's auch wahr, dass das ganze Elend dahinten liegt, dass ich zuhause bin und mich frei bewegen darf? Oder träume ich nur? Zu oft hatte man davon geträumt, als dass das Herz diese Freude der Heimkehr hätte alsbald fassen können. Wie viel mehr wird dies der Fall sein, wenn uns Gott heimholt – dahin, wo er uns selbst mit all seiner Herrlichkeit erwartet! „Dann wird unser Mund voll Lachens, unsre Zunge voll Jubels sein!“ Zwar gibt es mancherlei Träume, auf die ein böses Erwachen folgt. Und viele sagen heute: Eure Hoffnung auf diese Heimkehr ins Himmelreich kann uns gestohlen bleiben; ein ohnmächtiger Wunschtraum ist's, weiter nichts! Mögen sie spotten und lachen! Auch hier gilt: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Es wird sich zeigen, dass Gott zu dem steht, was sein Wort uns verspricht. Er gaukelt uns keine Luftschlösser vor. Alle seine Verheißungen werden pünktlich und treulich erfüllt. Darum ist hier kein Wort zu viel gesagt: Befreites Lachen, sieghafter Jubel, der nicht mehr abreißt, wird die Antwort der Erlösten auf das Wunder der Heimkehr sein. Auch die „Heiden“ müssen dann erkennen, dass der Herr, unser Gott, große Dinge vermag, ja allen Unglauben und Kleinglauben herrlich beschämt. „Dann wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan!“ Ihr Spott und Hohn wird endgültig widerlegt. Da bleibt nur das jubelnde Bekenntnis der Erlösten: „Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich.“

## 2.

„Wende denn, Herr, unser Geschick, wie du versiegte Bäche wiederbringst im Mittagslande!“ Mit einem Bittruf setzt die zweite Strophe ein: Lass es wahr werden, Herr, was du versprochen hast; lass es bald wahr werden! Du hast doch die Macht, die Lage zu ändern auch dann, wenn nach menschlichem Ermessen keine Wendung mehr zu erhoffen ist. Dieser Gedanke ist in ein Bild gefasst, das sich unvergesslich einprägt: An die Bäche im Südländchen denkt der Psalmist, die unter der Sonnenglut versiegen. Nur das mit steinigem Geröll gefüllte Bachbett erinnert bei solch einem „Wadi“ daran, dass hier einmal ein Wasserlauf gewesen ist; aber wenn die Regenzeit einsetzt, dann füllt sich das Bachbett plötzlich mit Wasser, und in kurzer Zeit wird aus dem Bach ein breiter Fluss. An diesem Naturschauspiel, wie wir das nennen, macht sich der Psalmist klar, was Gott vermag: Wo alle Hoffnung versiegt ist, da kann er eine neue Zukunft schenken. Es ist nicht schwer, dieses Bild in unsre klimatischen Verhältnisse zu übertragen: Wende, Herr, das Geschick deines Volkes, wie du aus der hart gefrorenen Erde die Blumen und Saaten wiederbringst! Du kannst auch da Leben schaffen, wo alles erstorben ist. Dir ist kein Ding zu wunderbar. Du bist ein Gott, der Todeswüsten in Gefilde des Lebens, der Auferstehung verwandeln kann. Wie werden wir uns schämen müssen, dass wir das Wort „Resignation“ nicht ein für allemal aus unsrem Wörterbuch gestrichen haben, wenn's an den Tag kommt, was Gott vermag!

Noch ist kein Osterjubel in diesem Psalm, wie er im Neuen Testament erklingt. Nur an die Wende des irdischen Geschicks, an die Heimführung aus dem Exil, an die Rückkehr nach Jerusalem, in das Land der Väter, ist gedacht. Und doch kann man sich kaum ein besseres Bild und Gleichnis für die Erlösung denken, die uns Jesus Christus durch seinen

Ostersieg erworben hat, als die Heimkehr jener Gefangenen. Sie ist im Gesamtzeugnis der Schrift der geschichtliche Modellfall der ewigen Erlösung, auf die Gottes Handeln hinzielte von Anbeginn. Eben deshalb ist dieser Psalm auch der Christenheit so besonders ans Herz gewachsen. Er zeigt, welche eine tröstende Kraft lebendiger, von Gottes Wort geweckter und verbürgter Hoffnung innewohnt. Nicht nur die Zukunft wird dadurch erhellt; auch die leidvolle Gegenwart rückt in ein anderes Licht: „Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.“ Das heißt doch, dass auch die schwere, bittere Leidenszeit, die Gott den Seinen verordnet, ihren verborgenen Sinn hat. Sie ist nicht umsonst. Sie gleicht der Aussaat, auf welche die Ernte folgt.

Nicht als ob wir durch das, was wir hier nach Gottes Willen leiden müssen, einen Beitrag zu dieser Erlösung leisten könnten! Niemand kann Gott auf Grund der durchlittenen Trübsal einen Wechsel präsentieren, den er einlösen müsste. Gottes gnädiges, rettendes Erbarmen ist's, wenn auf die Tränensaat der Jubel folgt. Aber im Rückblick wird uns aufgehen, dass das Leiden nicht vergeblich war. Es hat eine läuternde Kraft. Es ist eine Schule der Geduld und des Gehorsams. Es weckt die Sehnsucht nach der Heimat. Dies setzt freilich voraus, dass sich unser Herz nicht gegen das Leiden wehrt, sondern es annimmt aus Gottes Hand, dessen gewiss: Er hat mir's verordnet; er hat es abgemessen; er weiß, wozu mir's heilsam ist. Gedulde dich; es währt nur eine „kleine Zeit“ (1. Petrus 5,10): Durchgangsstufe zu einer „ewigen, über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit“ (2. Korinther 4,17). Wer so sein Leiden trägt, der streut den rechten Samen aus und darf sich – mitten im Elend – auf den Jubel der Ernte freuen, und wär's auch unter Tränen. Gott zählt auch deine Tränen und fasst sie in einen Krug (Psalm 56,9). Er wischt sie ab, wenn die Stunde der Heimkehr gekommen ist. Schon hört der Psalmist den Jubel von ferne her: Sie kommen! Sie kommen, die Erlösten des Herrn, wie die Schnitter zur Erntezeit, „sie kommen mit Jauchzen, tragen heim ihre Garben.“

### XIII.

## Wie könnte ich dir entfliehen!

### *Psalm 139*

*(1) Ein Psalm Davids, vorzusingen. HERR, du erforschest mich und kennest mich. (2) Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. (3) Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. (4) Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HERR, nicht schon wüsstest. (5) Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. (6) Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen. (7) Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? (8) Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. (9) Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, (10) so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. (11) Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein –, (12) so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht. (13) Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. (14) Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele. (15) Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. (16) Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war. (17) Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihre Summe so groß! (18) Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand: Am Ende bin ich noch immer bei dir. (19) Ach Gott, wolltest du doch die Gottlosen töten! Dass doch die Blutgierigen von mir wichen! (20) Denn sie reden von dir lästerlich, und deine Feinde erheben sich mit frechem Mut. (21) Sollte ich nicht hassen, HERR, die dich hassen, und verabscheuen, die sich gegen dich erheben? (22) Ich hasse sie mit ganzem Ernst; sie sind mir zu Feinden geworden. (23) Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. (24) Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.*

**W**er sich mit diesem Psalm einlässt, ist wie ein Mensch, der über die Schwelle eines Hauses geht: Kaum hat er sie überschritten, fällt hinter ihm die Tür ins Schloss. Vergeblich rüttelt er am Türgriff. Er ist eingeschlossen. Er kann nicht mehr heraus.

Wer sich mit diesem Psalm einlässt, der begegnet dem lebendigen Gott, dem er nie und nimmer entfliehen kann. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Wohin könnte ich fliehen vor deinem Angesicht? Jeder Fluchtweg ist verriegelt. Wem dies ein schrecklicher Gedanke ist, der wird seine Zweifel, seinen Protest anmelden: Vielleicht hat es sich der Verfasser dieses Psalms nur eingeredet, dass wir so unentrinnbar von der Macht Gottes umschlossen sind. Wer ein Ohr dafür hat, der kann sich auch damit

begnügen, die Gewalt und Schönheit der Sprache zu bewundern, in die der Psalmist seine Gedanken gekleidet hat. Ohne Zweifel befinden wir uns hier auf einem hohen Gipfel in der großen Landschaft der Bibel, der den Vergleich mit den erhabensten Dokumenten der Weltliteratur nicht zu scheuen braucht; aber wer kann sich dabei beruhigen? Dieser Psalm hat eine seltsam bezwingende Macht. Er entwaffnet unser Wenn und Aber. Er verwehrt uns auch die unbedachte Weise, in der wir das Wort Gott so oft im Munde führen, als ob er da wäre wie ein Mensch, mit dem wir uns einlassen oder auch nicht einlassen können, wie ein Gegenstand, den wir ergreifen und wieder loslassen können, als wäre Gott irgendein höheres Wesen, das wir uns vorstellen und dann wieder wegstellen könnten.

Der Psalmdichter nimmt uns in seine eigene Zwiesprache mit dem lebendigen Gott hinein. Wir hören ihm zu und, indem wir dies tun, geht uns plötzlich auf: Wir befinden uns gar nicht in der Lage des Zuhörers, der von außen her mehr oder weniger interessiert diesen Dialog belauschen könnte. Herr, du erforschest mich und kennest mich. Noch ehe ich an dich denke, hast du an mich gedacht. Ehe ich dich erkenne, hast du mich erkannt. Auch jetzt, da ich über diesen Psalm nachdenke, geschieht dies, o Gott, unter deinen Augen. Unmöglich, vor diesen Augen irgend etwas verbergen zu wollen! Töricht, vor deinem Blick irgendwohin fliehen zu wollen! Lächerlich, diesen Tatbestand irgendwie leugnen zu wollen! Ausgeschlossen, diese Wirklichkeit, dass du da bist, Gott, dass du mich jetzt und in jedem Augen; blick siehst, kennst, im Griff hast, mit meinem kleinen Menschenverstand ganz zu begreifen! Ringsum bin ich, ob ich's begreife oder nicht, von deiner Macht umschlossen. Bis auf den Grund meines Herzens durchschaust du mich. Mit jeder Faser meines Wesens bin ich von dir abhängig. Zu jeder Zeit und an jedem Ort steht alles, mein Reden, Denken und Handeln unter deiner Kontrolle. Da hilft kein Verstecken! Da ist kein Entrinnen! Da bleibt nur dies Eine übrig: Dass ich dieser Wahrheit standhalte, besser gesagt, dass ich mit dem Psalmsänger staunend, anbetend mich vor dir, dem lebendigen Gott, beuge und bekenne: Ja, Herr, ich bin in deiner Macht. Vor dir kann ich nichts verbergen. Dir kann ich nicht entfliehen, in alle Ewigkeit nicht.

### **1.**

„Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, vertraut mit allen meinen Wegen.“ Viermal hintereinander: Du, du! Nicht ein kluger Denker spricht hier, der mit seinen Gedanken das Geheimnis der Gottheit umkreist und ergründen möchte; auch nicht ein frommer Lehrer, der uns über die Allmacht und Allgegenwart Gottes mit weisen und wohlgesetzten Worten belehren möchte. Ein Beter spricht und gibt sich Gott gefangen. Nicht irgendeinem Gott wendet er sein Antlitz zu, wie ihn der Mensch nach seinem eigenen Bedürfnis und Geschmack erdenkt, wobei nichts anderes herauskommt als ein Wunsch- und Traumbild seines eigenen Herzens. Der Name Gottes (Jahwe) ist das erste Wort, das über seine Lippen geht. Unter diesem Namen hat sich Gott vorgestellt; er erinnert an den Bund, den er mit seinem Volk geschlossen hat. Er verbürgt die Treue, mit der Gott diesen Bund bewahrt. Was da geschrieben steht, ist also nicht das Resultat menschlichen Nachdenkens über Gott; es ist an der geschichtlichen Offenbarung Gottes abgelesen. Das heißt aber, dass wir hier nicht mit allgemeinen Wahrheiten gelangweilt werden. Höchst verbindlich ist hier von Gott die Rede. Herr, du erforschest mich und kennest mich! Du thronst nicht in einer unermesslichen Ferne wie der Gott der Philosophen, der niemand aufregt und der niemand tröstet. Du bist nicht irgendeine

Sinnmitte des Alls oder eine unpersönliche Kraft, die das Weltganze durchwirkt. Du bist mir nahe, keine Handbreit über meinem Haupt! All die Wege, die ich gehe vom Morgen bis zum Abend, all die Gedanken, die ich in meinem Inneren bewege, auch die geheimsten, die ich keinem Menschen verrate, all die Worte, die über meine Lippen gehen, die guten und die schlimmen, die überlegten und die unbedachten – um alles weißt du. „Von allen Seiten umgibst du mich und hast deine Hand auf mich gelegt.“ Dir kann ich nichts vormachen. Aus dem Gehege deiner Macht kann ich nicht ausbrechen. Deiner Hand kann ich mich nicht entwinden. Was kann ich anderes tun, als mich vor dir bücken und die Waffen strecken!

Auch die Waffen meiner eigenen Vernunft, wohlgemerkt. „Vernunft ist auch ein Licht und ein schönes Licht“ (Luther): viele Wunder deiner Schöpfung kann ich mit ihrer Hilfe mir selbst und anderen begreiflich machen; aber dich selbst, o Gott, das Geheimnis deiner lebendigen, persönlichen Allgegenwart kann ich damit nicht begreifen. Dass deine Kraft überall, im Kleinsten wie im Größten, wirksam ist, sowohl in den fernsten Spiralnebeln wie im kleinsten Atom, dass alles Lebendige von dir Leben und Odem hat, das leuchtet mir ein, obwohl mein Verstand bei all seinem Forschen und Grübeln auch hier sehr deutlich an seine Grenzen stößt; aber dass du selbst da bist, zu jeder Zeit und an jeglichem Ort, in jeder Höhe und Tiefe das ist „zu wunderbar, als dass ich's zu begreifen, zu hoch, als dass ich's zu fassen vermöchte.“ Denke ich über mich selbst und mein Wesen nach, so erkenne ich, dass ich im Unterschied zu all den Dingen um mich her Person bin; ich weiß um mich selbst, bin mir meiner Existenz bewusst. Aber eben damit bin ich an einen unvertauschbaren Ort gestellt. Ich kann nicht hier und dort, geschweige denn überall zugleich sein. Beides, mein Dasein und mein Blickfeld, ist durch Raum und Zeit begrenzt. Du aber lebst und regierst in persönlicher Allgegenwart. Dies übersteigt meine Erkenntnis und meine Vorstellungskraft; ich kann's nicht begreifen. Und doch ist es wahr, was dein Wort so gewaltig bezeugt: „Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist? Meinst du, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe? Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“ (Jeremia 23,23.24)

## 2.

„Wohin könnt' ich gehen vor deinem Geist, wohin fliehen vor deinem Angesicht?“ Jeder Fluchtversuch ist zum Scheitern verurteilt. Wo man mit einer Vielzahl von Göttern rechnet, wie dies in der heidnischen Religiosität üblich war und ist, erscheint es denkbar, dass sich ein Mensch durch die Flucht dem Machtbereich einer bestimmten Gottheit entziehen kann. Er kann vor den Göttern, die im Himmel wohnen, zu dem Gott fliehen, der über die Totenwelt gebietet. Er kann von einem Machtbereich in den andern hinüberwechseln, bei einem Gott vor dem andern sicher sein. Nicht so in Israel, in diesem Volk, in dem der allein wahre, lebendige Gott den ganzen Qualm und Nebel der religiösen Mythen zerriss und sich als Herr der Geschichte und der ganzen Schöpfung offenbarte. Da gibt es keinen Ort mehr, an dem ein Mensch seinem Zugriff entzogen wäre. „Stiege ich zum Himmel hinauf, so bist du da; schlüge ich bei den Toten mein Lager auf, auch du bist du. Nähme ich Flügel der Morgenröte und ließe mich nieder um äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich finden und deine Rechte mich fassen.“

Umsonst hat jener Mann, von dem das Buch Jona erzählt, sein Heil in der Flucht gesucht. Gott sandte ihn nach Ninive, dass er die Leute dieser großen Stadt voll Unrecht und Frevel warne und zur Umkehr rief; aber er wollte nicht. Der Auftrag erschien ihm zu gefährlich. So gab er Fährgeld und bestieg ein Schiff, das nach Tharsis fuhr. Dort an der Grenze der damals bekannten Welt hoffte Jona vor dem Befehl und Zugriff Gottes sicher zu sein.

Wir lächeln über diesen Fluchtversuch; aber ist es über allen Zweifel erhaben, dass wir uns anders verhalten? Der eine stürzt sich in die Arbeit, als ob sie die Sinnmitte seines Daseins wäre; er verschanzt sich gegen Gott hinter dem Berg seiner Pflichten. Der andre probiert's mit der Liebe, mit dem Rausch der Lust und der schrägen Musik; er flüchtet in die Zerstreung, um sich selbst und Gott zu vergessen. Noch viele andere Rezepte bieten sich an, wenn es darum geht, die Erinnerung an den lebendigen Gott aus dem eigenen Bewusstsein zu verdrängen; aber wer Gott vergisst und verdrängt, ist ihn damit nicht los. Nirgends, auch nicht in der großen Masse, kann sich ein Mensch vor Gott verstecken. Keiner kann wegtauchen wie ein Fisch, der vor dem Licht der Sonne in die dunkle Tiefe flüchtet. Solange wir leben, ist uns Gott auf den Fersen; sterben wir, dann sind wir auch bei den Toten in seinem Machtbereich. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebräer 9,27), also nicht das Nichts, in dem uns kein Mensch und kein Gott mehr behelligt. Wie wichtig, dass wir diesen Trugschluss beizeiten durchschauen, die nötige Konsequenz daraus ziehen und uns also an diesen Fluchtversuchen keinen Tag länger mehr beteiligen! Wohin könnte ich fliehen vor deinem Angesicht? Überall, wohin ich mich wende, laufe ich dir in die Hände. Es ist ja alles, Himmel und Erde, jede Nähe und jede Ferne, das Land der Lebendigen und das Reich der Toten, es ist alles, jede Höhe und jede Tiefe, von deiner Macht umfasst. Selbst wenn ich mich in der tiefsten Finsternis verbärge, es hülfe mir nichts! Denn von deinem Glanz wird auch die tiefste Nacht erhellt.

### 3.

Warum besteht keine Möglichkeit, aus diesem Ring der Allmacht Gottes auszubrechen? – Darum, weil dieser Gott nicht ein Geschöpf unsrer Einbildungskraft ist, vielmehr jeder Mensch, wie er leibt und lebt, ganz und gar das Geschöpf Gottes ist. „Du hast meine Nieren geschaffen, hast mich gewoben im Mutterschoß.“ Nicht wir selbst, auch nicht nur Vater und Mutter – dir, meinem Schöpfer, hab' ich mein Dasein zu verdanken, also nicht der Materie, die aus sich selbst heraus Leben erzeuge und angeblich keines Schöpfers und Erhalters bedürfe, nicht einem biologischen Entwicklungsprozess, der von selbst ablaufe, nicht einem anonymen Schicksal, das man umsonst nach dem Warum und Wozu des Daseins befragt. Du bist der Grund und die Quelle, der Urheber und Erhalter meines Lebens! „Ich danke dir, dass ich so wunderbar gestaltet bin; Wunder über Wunder sind deine Werke!“ Ist diese Schau des Menschen naiv und überholt? Davon kann keine Rede sein. Wunder über Wunder vollzieht sich, wenn ein Mensch geboren wird. Durch alles, was die Wissenschaft zur Erhellung dieses Vorgangs beigetragen hat, ist dieses Wunder nur noch größer geworden. Dass dies keine aus der Luft gegriffene Behauptung ist, mögen die folgenden Sätze unter Beweis stellen, die einem Aufsatz von Professor Robert Schwyzer über „Facetten der Molekularbiologie“ (Neuen Züricher Zeitung, Nr. 193 vom 16. 6. 1966) entnommen sind und einen Einblick in die Forschungsergebnisse der heutigen Biologie vermitteln:

Je nachdem, ob ein lebender Organismus einfacher oder komplizierter gebaut ist, kann die in der Erbinformation enthaltene Information kürzer gehalten werden oder muss sie ausführlicher sein.

Bei gewissen Mikroorganismen misst die Länge der im Chromosom lokalisierten und die Erbinformation tragenden Nukleinsäuremolekül etwa einen Millimeter. In dieser Molekül sind ungefähr 300.000 Buchstaben oder 1.000.000 Wörter enthalten. Das entspricht – bei 3000 Buchstaben pro Seite – etwa 1000 Seiten in einem normalen Schulbuch. Wenn man berücksichtigt, dass die Informationsdichte pro Wort in der Nukleinsäuresprache größer ist als in der deutschen, würde das Buch – in deutsch geschrieben – noch viel dicker. So viel Platz benötigt also die detaillierte Vorschrift für den Aufbau und das Funktionieren einer Mikrobe.

In der menschlichen Eizelle misst die Länge aller in den 46 Chromosomen lokalisierten und Erbinformation tragenden Nukleinsäuremolekülen etwa einen Meter. Das entspricht einem 10-Millimeter-Bergseil von 5000 Kilometern Länge. Auch wenn man annimmt, dass die Moleküle vielleicht in mehreren identischen Abschriften vorliegen, würde das noch immer heißen, dass die Information, welche für Bau und Funktion des menschlichen Organismus nötig ist, eine Bibliothek von über tausend Bänden füllen würde. Diese Information ist im Raume von nur drei milliardstel Quadratmillimetern untergebracht.

Der Mann, der den 139. Psalm verfasst hat, wusste noch nichts von Nukleinsäuren, Chromosomen und Molekülen. Es hört sich sogar an wie ein Anflug uralter Mythologie, wenn er sagt: „Mein Gebein war dir nicht verborgen, als ich im Dunkeln gebildet wurde, gewoben ward in den Tiefen der Erde.“ Aber was liegt an diesem Unterschied der Sprache und Betrachtungsweise? So oder so gilt: Wunder über Wunder sind deine Werke! Wir können nur staunen, wie wunderbar der Schöpfer schon bei der Entstehung und Vorplanung unsres Lebens sich als Meister erwiesen hat. „Deine Augen sahen meine Tage; sie waren alle in dein Buch geschrieben und wurden gebildet, ehe noch einer da war.“ Das heißt nicht: Die Rolle, die du auf der Bühne dieses Erdendaseins spielen sollst, wurde schon vor deiner Geburt bis ins Einzelne festgelegt. Ins Leben ruft uns Gott, in eine lebendig bewegte Geschichte, die wir mitgestalten. Aber soviel heißt es allerdings: In jedes Menschenleben hat Gott schon bei der Geburt seine Gedanken hineingewoben. Er hat seinen Plan mit jedem Einzelnen, wie ein Künstler ein Bild entwirft, das er dann aus Farbe, Stein, Holz oder Ton gestaltet. Gott weiß, wo er hinauswill! Wir können die Summe seiner Gedanken weder zählen noch nachrechnen; es tut auch nicht Not. Was Not tut, ist dies, dass wir uns dessen bewusst bleiben: Von ihm sind wir abhängig vom Mutterleibe an. Jeder Lebenstag, jeder Atemzug ist ein Geschenk, das diesen Tatbestand bestätigt

#### 4.

„Ach wolltest du, Gott, den Frevler doch töten! dass doch die Blutgierigen von mir weichen müssten, die dir heimtückisch widerstreben und deinen Namen zum Frevel missbrauchen!“ Mit ungestümer Leidenschaft ergreift der Psalmsänger Partei und fleht Gottes Gericht auf den Frevler, auf die „Blutmenschen,“ wie es wörtlich heißt, herab. Mancher Leser mag darüber erschrecken, mancher Ausleger hat den Psalmisten dafür schon getadelt. Aber hier tobt sich ja keineswegs menschliche Rachsucht aus; hier spricht ein Mensch, der unter der Verachtung Gottes leidet und sich mit heiligem Eifer um die Ehre seines Namens wehrt.

Wir sollten nicht zu schnell über ihn den Stab brechen, auch wenn wir als Christen nicht mehr gegen die Feinde Gottes, nur noch für sie beten können, seit Jesus Christus am Kreuz für seine Mörder bat. Die Gleichgültigkeit, mit der wir angesichts der unverhüllten Missachtung Gottes in unsrer Umwelt die Achseln zucken, die Feigheit, mit der wir jedem Zusammenstoß aus dem Wege gehen, die Bequemlichkeit, die sich zu gern hinter dem Satz versteckt, dass der Glaube nicht jedermanns Ding ist – das ist kein Ruhmesblatt! Mit aller Entschiedenheit sagt sich dieser Beter von den Menschen los, die Gott hinter ihren Rücken werfen: „Als meine Feinde gelten sie mir.“ Und doch ist er weit entfernt von aller selbstsicheren Überheblichkeit: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich und erkenne, wie ich's meine!“ Du kennst mich besser, als ich mich selbst je erkennen kann. Nicht nur meine Worte und meine Taten, auch das ganze Geflecht meiner Motive bis in die unbewussten Tiefen meiner Seele ist dir bekannt. Prüfe mich! Zeige mir, was anders werden muss, wenn ich mich selbst betrüge und es nicht redlich mit dir meine!

„Siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!“ Das ist eine demütige Bitte: Ich weiß, Herr, dass ich mich selbst nicht führen und vor bösem Weg bewahren kann. Darum nimm du mich täglich fest an deine Hand; lass mich deiner Leitung befohlen sein. Es ist aber zugleich eine zuversichtliche Bitte, die das Größte von Gott erwartet: „Leite mich auf ewigem Wege!“ Sie greift hinaus über Tod und Grab, wo alle anderen Wege zusammenlaufen und so trostlos enden. Sie ist wie eine ausgestreckte Hand, die nach dem Erlöser greift. Leite mich so, treuer Gott, durch das Labyrinth dieser Welt, dass ich in der Spur des guten Hirten bleibe, der den Schafen, die seine Stimme hören, das ewige Leben versprach: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10,28).

Er ist der Weg, das Licht, die Pfort',  
die Wahrheit und das Leben,  
des Vaters Rat und ewigs Wort,  
den er uns hat gegeben  
zu einem Schutz, dass wir mit Trutz  
an ihn fest sollen glauben,  
darum uns bald kein' Macht noch G'walt  
aus seiner Hand wird rauben.



## XIV.

# Lobet ihn, Himmel und Erde!

### *Psalm 148*

*(1) Halleluja! Lobet im Himmel den HERRN, lobet ihn in der Höhe! (2) Lobet ihn, alle seine Engel, lobet ihn, all sein Heer! (3) Lobet ihn, Sonne und Mond, lobet ihn, alle leuchtenden Sterne! (4) Lobet ihn, ihr Himmel aller Himmel und ihr Wasser über dem Himmel! (5) Die sollen loben den Namen des HERRN; denn er gebot, da wurden sie geschaffen. (6) Er lässt sie bestehen für immer und ewig; er gab eine Ordnung, die dürfen sie nicht überschreiten. (7) Lobet den HERRN auf Erden, ihr großen Fische und alle Tiefen des Meeres, (8) Feuer, Hagel, Schnee und Nebel, Sturmwinde, die sein Wort ausrichten, (9) ihr Berge und alle Hügel, fruchttragende Bäume und alle Zedern, (10) ihr Tiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel, (11) ihr Könige auf Erden und alle Völker, Fürsten und alle Richter auf Erden, (12) Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen! (13) Die sollen loben den Namen des HERRN; denn sein Name allein ist hoch, seine Herrlichkeit reicht, so weit Himmel und Erde ist. (14) Er erhöht die Macht seines Volkes. Alle seine Heiligen sollen loben, die Kinder Israel, das Volk, das ihm dient. Halleluja!*

Die letzten sechs Psalmen, die wir im Psalter finden, sind durchweg Lobgesänge (Psalm 145-150). Die Klage schweigt. Das Schreien aus der Tiefe, das in diesem Gebetbuch der Bibel so einen breiten Raum einnimmt, verstummt. Die bange Frage „Warum verbirgst du dich?“ taucht nicht mehr auf. Vom sehnsüchtigen Harren auf die Hilfe des Herrn ist keine Rede mehr. Der Dank für erfahrene Rettung wird von der Stimme des Jubels übertönt. Alles ist auf den Ton der Anbetung gestimmt. Das Rühmen Gottes, der Lobpreis seiner Herrlichkeit behalten das letzte Wort.

Was haben sich die Sammler dieser Lieder und Gebete Israels dabei gedacht, als sie sich für diese Anordnung entschieden, die den ganzen Psalter in lauter Jubel und Lob Gottes münden und enden lässt? Ging es nur darum, das Ganze wirkungsvoll abzurunden? Ließen sie sich von bestimmten Gesichtspunkten für die liturgische Verwendung des Psalters im Gottesdienst leiten? Wir werden schwerlich fehlgehen, wenn wir eine tiefere Absicht dahinter vermuten. Darum klingt der ganze Psalter in den Lobpreis Gottes aus, weil sich in diesem Lob die Bestimmung des Menschen und der ganzen Schöpfung erfüllt. Dazu hat Gott sein Volk von Anbeginn erwählt, dass es ihm diene in heiligem Schmuck und seinen Ruhm verkündige. Dies wird das Ziel und Ende aller Gedanken und Wege Gottes mit Israel und mit allen Völkern sein, dass aller Kampf und alle Klage von der Freude über den endgültigen Sieg seiner Macht und Treue verschlungen wird. Das Lob Gottes ist das Ziel der Geschichte, wie es vom Ursprung her der Sinn der Schöpfung war. Des zum Zeichen und Zeugnis hat der hymnische Lobpreis seiner Herrlichkeit im Psalter das letzte Wort.

Unter diesen Lobpsalmen, die man mit einem auskomponierten Halleluja vergleichen möchte, zeichnet sich der 148. Psalm durch einen besonders kunstvollen Aufbau aus. Wie zwei gewaltige Chöre werden Himmel und Erde einander gegenübergestellt. Jeder Chor hat eine Vielzahl von Stimmen. Wie Ruf und Echo antwortet dem Lob aus der Höhe das Lob aus der Tiefe. Die ganze Schöpfung jubelt ihrem Schöpfer zu. Inmitten dieser gewaltigen Symphonie steht Israel, das Bundesvolk, der Nähe Gottes gewiss, zum Jubel befreit. Von hieraus ergeht der Befehl an alle Kreatur im Himmel und auf Erden: Lobet den Herrn! Ihm gebührt Ruhm und Ehre an allen Orten und Enden seiner Herrschaft. Wer darf schweigen, wer kann abseits stehen, wo doch seine Herrlichkeit über Himmel und Erde geht?

### 1.

„Lobet den Herrn vom Himmel her, lobt ihn in den Höhen!“ Wer soll ihn denn dort loben? Wir wissen doch heute: Der Himmel ist leer; die Vorstellung, dass Gott irgendwo hoch über allen Sternen seinen Wohnsitz habe, ist der mythologische Rest einer vorwissenschaftlichen Welterklärung. Jedes Schulkind weiß heute, dass wir Menschen uns auf einem kleinen Planeten befinden, der um die Sonne kreist. Da ist kein Oben und Unten; da ist nur die unermessliche Weite des Weltraums. Kein Riesenfernrohr, kein Astronaut in seinem Raumschiff hat darin je eine Spur von Gott entdeckt.

Freilich, dieser Einwand ist weder klug noch neu. Schon das Alte Testament unterscheidet sehr deutlich zwischen dem Himmel, der zu dieser von Gott erschaffenen Welt gehört, und jenem Himmel, in dem Gott, der Schöpfer, selber wohnt. Dieser Himmel ist nicht die oberste Etage der unsrem Forschen und Wahrnehmen erschlossenen Welt; es handelt sich um eine ganz andere Dimension. Dies bringt die Bibel dadurch zum Ausdruck, dass sie Gott nicht nach heidnischer Weise irgendwo im Raum lokalisiert, sei's auf den Sternen oder in den Lüften oder in den Elementen. Zu dem Gott, den „aller Himmel Himmel nicht fassen,“ hebt Salomo bei der Weihe des Tempels die Augen auf (1. Könige 8,27). Aber daraus folgt keineswegs, dass es jenen anderen Himmel, in dem der Thron Gottes ist, überhaupt nicht gäbe. Was uns Menschen nicht zugänglich ist, ist deshalb noch lange nicht unwirklich! An diesen Himmel ist in der ersten Zeile dieses Psalms gedacht: Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen! Es wäre töricht, wenn wir uns an dieser Ortsbestimmung „in den Höhen“ stoßen wollten, zumal wir ja auch sonst sehr unbefangen „Höhe“ und „Tiefe“ im uneigentlichen Sinn gebrauchen, wenn wir zum Beispiel von der Höhe eines Vortrags, von der Tiefe eines Gedankens sprechen. „So spricht der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, des Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind“ (Jesaja 57,15). Dies ist die Antwort der Bibel auf die Frage, wo Gott eigentlich wohne und anzutreffen sei. Eine bessere hat noch kein Mensch, auch kein moderner Theologe erdacht.

„Lobt ihn, all seine Engel, lobt ihn, all seine Heere!“ Gott ist nicht einsam, auch im Himmel nicht. Um ihn her ist das Heer der Engel, wie dies in der häufigen Gottesbezeichnung „Herr Zebaoth“ (Herr der Heerscharen) zum Ausdruck kommt. Diese Engel haben sehr verschiedene Funktionen; auch unterscheidet die Schrift sehr genau zwischen jenen himmlischen Wesen, die am Throne Gottes die Wache halten, und den Boten, die Gott zu den Menschen sendet. Nur die Erstgenannten werden geflügelt dargestellt, während wir über die Gestalt der Boten nur wenig erfahren. Oft ist es so, dass sie erst im Entschwinden als Boten Gottes erkannt werden. Grundsätzlich gilt: Was

sie sagen, nicht wie sie aussehen, ist der Bibel im Blick auf die Engel wichtig. Als gehorsame Diener Gottes werden sie vorgestellt, als „die starken Helden, die seine Befehle ausrichten“ (Psalm 103,20). Aber ihre erste und höchste Aufgabe ist, Gott das Lob darzubringen, das ihm gebührt und seiner würdig ist. Wir können uns dieses gewaltige Tedeum der himmlischen Heere vielleicht ein klein wenig vorstellen, wenn wir das große Halleluja von Händel hören. Man erzählt, dass die Zuhörer aufsprangen und es stehend bis zum Ende anhörten, als es in London zum ersten mal erklang. Auch bei mancher Musik von Bach oder Mozart hat man den Eindruck, sie hätten himmlische Klänge vernommen und dem Konzert der Engel gelauscht; aber mehr als ein irdischer Nachhall ist dies alles auch im besten Fall sicher nicht. Genug, zu wissen, dass Gott nicht auf das Lob angewiesen ist, das wir Menschen ihm auf Erden zurichten. „Viel tausend Engel um ihn schweben, Psalter und Harfe ihm Ehre geben!“ Ihr Lobgesang verstummt in alle Ewigkeit nicht.

„Lobt ihn, Sonne und Mond, lobt ihn, ihr leuchtenden Sterne!“ All die Lichter am sichtbaren Himmel ruft der Psalmist dazu auf, in den Lobpreis der Engel einzustimmen. Sie fragen freilich nichts nach dem, was so ein kleines Menschlein befiehlt. Wir können die Gestirne zwar zählen, benennen, ihre Maße und Bahnen errechnen, soweit unser Blickfeld reicht; aber befehlen kann ihnen nur der, der sie schuf, der Allmächtige. „Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt“ (Jesaja 40,26). Wozu diese gewaltige Heerschau göttlicher Macht? Nach dem Weltbild der Alten, das in diesem Psalm durchschimmert, mochte es so aussehen, als habe Gott diese Lichter um des Menschen willen wie Lampen am Firmament befestigt. Aber wie ist's mit jenen fernen Sonnen und Sternen, die unser Auge nicht wahrnehmen kann, von denen uns nur ein schwacher Lichtschein erreicht, auch wenn wir mit den stärksten Fernrohren den Himmel abtasten? Hier bleiben Fragen, auf die uns die Wissenschaft keine Antwort weiß. „Wie die Fliegen über die Seiten eines aufgeschlagenen Buches umherlaufen, dessen Schriftzüge sie nicht zu deuten vermögen, so tasten die Astronomen mit ihren Fernrohren das Himmelsgewölbe ab. Dass sie die Sternbilder des Himmels nicht zu deuten vermögen, ist jedoch noch kein Beweis dafür, dass ihnen keine Bedeutung im göttlichen Leben zukommt“ (Jakob v. Uexküll). Gott allein weiß, wozu er diese Myriaden von Sonnen und Sternen erschaffen hat. Genug für uns, zu wissen: Auch sie sind zu seinem Lob bestimmt, leuchtende Siegel seiner Macht, stille und hohe Zeugen seiner Herrlichkeit.

## 2.

„Lobet den Herrn von der Erde her, ihr Ungeheuer und all ihr Meeresfluten!“ Nun in der Gegenstrophe ruft der Psalmist alles, was in der Tiefe ist, zum Lobpreis des Schöpfers auf. In der untersten Tiefe, wo die Meeresungeheuer hausen, hebt er an. Die Fluten, die kein Senkblei auszuloten vermochte, zählt er hinzu. Das Meer, das unergründliche, das den Alten immer unheimlich war und auch heute mit Donner und Wogenprall dem Menschen seine Ohnmacht beweist, wenn es wie ein schlafender Riese erwacht, die Dämme zerreißt und über die Ufer steigt, muss auf seine Weise den Ruhm des Höchsten verkünden. Die Elemente und die Naturgewalten, Feuer und Hagel, Schnee und Rauch, der Sturmwind, der zum Orkan sich steigert, sie alle werden in diesen zweiten Halbchor miteinbezogen, der von der Erde her den Schöpfer preist. Was für eine kühne Schau, die nicht nur das Schöne und das Erhabene, sondern

auch das Unheimliche, Furchterregende in Gottes Schöpfung als eine grandiose Begleitmusik zum Tedeum der Engel versteht!

Von den Wassern und Lüften geht der Blick zu der vielgestaltigen Landschaft der Erde mit ihren Bergen und Hügeln, Wäldern und Triften. „Lobet den Herrn, ihr Berge und Hügel allzumal, fruchtbare Bäume und alle Zedern, ihr wilden und ihr zahmen Tiere, Gewürm und gefiederte Vögel!“ Man spürt, in welcher enger Nachbarschaft der Psalmist mit der Erde, mit Feld und Wald und allem Getier gelebt hat. Man meint das Rauschen der Zedern zu hören, denen der Sturmwind in die Krone greift, das Brüllen der Raubtiere, die aus dem Dickicht des Waldes treten, den Gesang der Vögel, die beim ersten Sonnenstrahl ihre Stimmen erproben und sich hoch in die Lüfte schwingen. Vielen, die heute in unseren großen Städten zwischen Asphaltstraßen und Betonmauern ihre Tage verbringen, ist dies alles sehr fern gerückt; aber was hindert's, dass wir in dieses Gotteslob miteinbeziehen, was aus der Werkstatt des Menschen stammt: Lobet den Herrn, ihr rauchenden Schloten, ihr donnernden Turbinen, ihr aufheulenden Motoren, ihr lodernden Essen und stampfenden Hammer, ihr schlanken Funktürme und ihr ratternden Traktoren! Gott hat uns ja diese Erde als Werkstatt angewiesen: Machet sie euch untertan! Es ist dies alles, was er unserer technischen Intelligenz gelingen ließ, nicht nur zum Nutzen des Menschen da. Es soll und darf die Ehre Gottes rühmen, der dem Menschen die Kräfte seiner Schöpfung anvertraut hat und von dem alles Gelingen kommt.

Ihm, dem Menschen, ist zu solchem Lob Gottes Stimme und Sprache verliehen. Dies hebt ihn heraus aus aller Kreatur, die sich nicht oder doch nur sehr undeutlich Vernehmbar machen kann. Darum der Aufruf an die Menschen in allen Ständen, an allen Orten, in jeder Altersstufe, in beiderlei Geschlecht: „Ihr Könige auf Erden und all ihr Völker, ihr Fürsten und all ihr Richter auf Erden, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Greise mitsamt den Kindern, lobet den Namen des Herrn!“ An erster Stelle werden die genannt, welche die Macht und das Recht verwalten: Könige und Richter auf Erden. Sie sollen nicht ihre eigene Ehre suchen, sondern vor dem Allmächtigen sich bücken, der sie mit ihrer begrenzten Macht belehrt hat und als Diener und Werkzeuge seines Regiments gebraucht. Aber nicht nur die Großen, auf die die Völker schauen, auch die Kleinen, die noch nichts leisten können, die Greise, die zu nichts mehr nütze sind, kurz alle, die überhaupt ein menschliches Antlitz tragen, sollen und dürfen wissen, dass dies, ein Lob Gottes zu sein, der Sinn und das Ziel ihres Daseins ist. Sowohl der Vergötzung wie der Verachtung des Menschen ist damit der Boden entzogen. Aus dem Widereinander der menschlichen Stimmen wird ein Zusammenklang, der sich mit all den andern Stimmen in der Höhe und aus der Tiefe zu einer gewaltigen Symphonie vereinigt: Ehre sei Gott in dem höchsten Thron, dem Vater aller Güte!

Ach, wenn's so wäre, wie schön wäre es, ein Mensch auf Gottes Erde, unter Gottes Sonne zu sein! So seufzen wir und denken an die Fabriken, in denen man Granaten dreht, an die Börsen, wo man um den Kurswert der Aktien feilscht, an die Gerichtshöfe, wo die Prozessakten sich zu Bergen türmen, an die Spitäler, wo die Kranken um ihre Spritze betteln, weil sie vor Schmerzen nicht schlafen können. An all das denken wir und vieles mehr, was um uns und in uns Gottes Lob erstickt. War der Psalmist gegen all das blind, was uns jetzt so schwer auf die Seele fällt? Vergaß er in frommem Überschwang, welcher ein breiter Strom der Klage durch den Psalter geht? Weiß er nichts von all den Tränen auf Erden, die keinen Tröster haben? Oder nahm er in kühnem Vorgriff vorweg, was der Glaube von der Zukunft erhofft, dass Gott seine Herrschaft durchsetzt im Himmel und auf Erden und alsdann die ganze Schöpfung zum Tempel seiner Ehre wird? Ohne Zweifel denkt

er vom Ursprung und Ziel aller Dinge her, durch Gottes Wort über die Bestimmung des Menschen und der ganzen Schöpfung belehrt. Er weiß, worauf Gott hinauswill, und da ist kein Schatten des Zweifels: „Der Rat des Herrn ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus“ (Jesaja 28,29). Aber wie ein Teppichmuster ist dieser Rat Gottes schon jetzt in alles Leben und Geschehen auf Erden, ja in die ganze Schöpfung hineingewoben. „Seine Herrlichkeit geht über Himmel und Erde.“ Mag der Unglaube und der Kleinglaube nur das krause Gewirr der Fäden sehen; hier ist die Schau von oben her! Hier spricht ein Mensch, der Gott mit Namen kennt, der um seine Nähe weiß, dem Gott selbst durch sein Wort die Augen geöffnet und das Herz abgewonnen hat. Er hat begriffen, dass alles, was wider Gott streitet, seine Herrschaft nur verdunkelt, aber nicht aus den Angeln hebt. Es wird regiert! Er selber regiert, er, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind. Ein Lobgesang ist er all seinen Frommen.